



**MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG
ÖSTERREICHISCHER
BIBLIOTHEKARINNEN & BIBLIOTHEKARE**



67 (2014) 2

ISSN 1022-2588

Redaktionsschluss für Heft 3 (2014): 30. August 2014

IMPRESSUM

Medieninhaber, Hersteller und Herausgeber:

Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare

Geschäftssitz: Universitätsbibliothek Graz,

Universitätsplatz 3a, A-8010 Graz

Telefon: +43 (0)316 380 - 1419

E-Mail: werner.schlacher@uni-graz.at, voeb@ub.tuwien.ac.at

Website: <http://www.univie.ac.at/voeb>

Redaktionsteam:

Stefan Alker, Monika Bargmann, Bruno Bauer, Patrick Danowski,

Andreas Ferus, Andreas Hepperger, Michael Katzmayer,

Peter Kliem, Klaus Niedermair, Otto Oberhauser,

Josef Pauser, Karlo Pavlovic und Kerstin Stieg

E-Mail der Redaktion: voeb-mitt@uibk.ac.at

Elektronische Ausgabe unter der URL:

<http://www.univie.ac.at/voeb/publikationen/voeb-mitteilungen>

Indiziert/indexed in: DABI Datenbank Deutsches Bibliothekswesen, EBSCO® Library & Information Science Source, EBSCO® Library, Information Science & Technology Abstracts (LISTA), ProQuest® Library Science, ProQuest® Library and Information Science Abstracts (LISA), Elsevier® Scopus.

Druck:

Steiger Druck, Lindenweg 37, A-6094 Axams

Tel.: +43-5234-68105, Fax: +43-5234-68105/11

E-Mail: steigerdruck@tirol.com

Preise:

Jahresabonnement der Mitteilungen ab 2007: EUR 50,-; *Einzelheft:* EUR 15,-

Anzeigenpreise: 1/1 Seite: EUR 360,- (Teile entsprechend)

Beilage pro 1.000 Stück bzw. Gesamtauflage: pro Heft: EUR 360,-

Alle in den „Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare“ veröffentlichten Texte stellen die Meinung der Verfasser_innen, nicht unbedingt die der Redaktion dar.

Cover-Photo „Smoke 1432“ © by Clive Tooth, 2006

■ Editorial

E-LIS und Open Access bei den „Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare“: Bereits mehr als 300 Beiträge im Internationalen BID-Fach-repositorium „E-LIS: E-Prints in Library and Information Science“ eingestellt	190
---	-----

■ Beiträge

<i>Barbara Sánchez Solís</i> : e-Infrastructures Austria	195
<i>Bruno Bauer, Michael Birkner, Andrea Braidt, Andreas Ferus, Michaela Glanz, Eva Ramminger, Lisa Schilhan, Werner Schlacher, Maria Seissl und Ute Weiner</i> : e-Infrastructures Austria – aus der Perspektive beteiligter Institutionen (e-Infrastructures Austria – from the perspective of participating institutions)	205
<i>Stefan Alker und Hannah Windbichler</i> : Immer furchtbar nett – Postkarten an der Universitätsbibliothek Wien (So terribly nice – Vienna University Library's Postcards)	215
<i>Angelika Hofrichter, Elisabeth Potrusil, Susanne Reupichler und Márton Villányi</i> : Aufbau einer medizinhistorischen Exlibris-Sammlung an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien (Establishment of a collection of medico-historical bookplates at the Medical University of Vienna)	221
<i>Eike Kleiner</i> : Blended Shelf: virtuelle Regale für reale Bestände (Blended Shelf: virtual shelves for real collections)	233
<i>Helene Schmolz</i> : Die Suche nach Informationen unter sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten: das Potenzial von Anaphern (Searching for information from a linguistic point of view: the potential of anaphors)	249
<i>Otto Oberhauser</i> : Open Access-Zeitschriften für Bibliothek und Information: ein Überblick über die jüngste Entwicklung (Open Access journals for Library and Information Studies: an overview of recent developments)	263
<i>Martin Wieser</i> : „Keine österreichische Bibliotheksgeschichte der letzten 40 Jahre“, ein sehr persönliches Resumé („No Austrian library history of the past 40 years“: a very personal résumé)	272

■ Interviews

- Elf Jahre an der Spitze der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare: Harald Weigel, Präsident der VÖB 2002 bis 2013, beantwortet 10 Fragen von Bruno Bauer (Eleven years front man of the Association of Austrian Librarians: Harald Weigel, 2002–2013 president of the AAL answers ten questions to Bruno Bauer) 276
- Nikolaus Rappert*: Die Zukunft hat begonnen. Ein Interview zu Gebäude, Benützung und neuen Technologien im Library and Learning Center der Wirtschaftsuniversität Wien (The future is here. An interview about the building, the usage and new technologies in the Library and Learning Center of the Vienna University of Economics and Business) 290

■ Mitteilungen

- Buchpräsentation „Brüche und Kontinuitäten 1933–1938–1945. Fallstudien zu Verwaltung und Bibliotheken“ im Bundeskanzleramt (Wien, 23. April 2014) 302

■ Berichte

- Verena Schaffner*: Bericht zur internationalen Konferenz „Faster, smarter and richer. Reshaping the library catalogue – FSR 2014“ (Rom, 27.–28. Februar 2014) 308
- Nikolaus Hamann*: Internationale Konferenz zu Informationsfreiheit (Wien, 28. Februar–1. März 2014) 312
- Nikolaus Hamann*: Bibliotheken, E-Medien, Menschen- und Urheberrechte – Panel-Beitrag zur Konferenz „Freedom of information under pressure. Control – crisis – culture“ 316
- Peter Klien*: Verbundsymphonie, 10. Satz, Allegretto – Der OBV-Verbundtag 2014 an der Universität für Musik und Darstellende Kunst in Graz (Graz, 14. Mai 2014) 321

■ Rezensionen

- Renate Kirmse: Schulbibliothek. (*Susanne Blumesberger*) 324
- Susanne Göttker, Franziska Wein (Hrsg.): Neue Formen der Erwerbung. (*Christof Capellaro*) 326

Rafael Ball: Bibliometrie. Einfach – verständlich – nachvollziehbar. (<i>Juan Gorraiz</i>)	330
Bruno Bauer, Christian Gumpenberger und Robert Schiller (Hrsg.) Universitätsbibliotheken im Fokus: Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten in Österreich. (<i>Edeltraud Haas</i>)	332
Hans-Christoph Hobohm (Hrsg.): Informationswissenschaft zwischen virtueller Infrastruktur und materiellen Lebenswelten: Proceedings des 13. Internationalen Symposiums für Informa- tionswissenschaft (ISI 2013). (<i>Otto Oberhauser</i>)	334
Doreen Siegfried, Sebastian Johannes Nix: Nutzerbezogene Marktforschung für Bibliotheken: Eine Praxiseinführung. (<i>Otto Oberhauser</i>)	339
Harald Henzler, Fabian Kern: Mobile Publishing. Enhanced EBooks, Apps & Co. (<i>Gerd Zechmeister</i>)	344

■ Denksport

Informationswissenschaftliches Silbenrätsel (<i>Otto Oberhauser</i>)	349
--	-----

■ Veranstaltungen	351
--------------------------------	-----

■ AUTOR_INNENRICHTLINIEN DER MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHEKARE

Voraussetzungen für die Veröffentlichung

Neben dem Fachbeitrag, der einen substantiellen Beitrag zu einem Thema aus dem Bibliotheks-, Informations- oder Dokumentationswesen leisten soll, können unter anderem folgende Artikeltypen veröffentlicht werden: Editorial, Interview, Report, Bericht, Personalia, Rezension, Veranstaltungshinweis oder sonstige Mitteilung. Die eingereichten Manuskripte oder wesentliche Teile daraus dürfen nicht bereits an anderer Stelle veröffentlicht oder zur Veröffentlichung eingereicht worden sein. Die Präsentation der Inhalte als Kurzfassung auf einem Kongress gilt dabei nicht als Vorveröffentlichung.

Autor_innenschaft und Urheberrecht



Alle Autorinnen und Autoren versichern, dass sie einen substantiellen Beitrag zum Artikel erbracht haben und mit Form und Inhalt des Manuskriptes einverstanden sind. Mit der Einreichung des Manuskriptes und des sonstigen Materials bestätigt die Autorin oder der Autor, dass sie/er über die urheberrechtlichen Nutzungsrechte am Werk und den mitgelieferten Text- und Bildvorlagen verfügt. Die Autorin oder der Autor räumt im Fall der Veröffentlichung das Recht auf zeitlich unbegrenzte Einspeicherung in Datenbanken, Verbreitung und Wiedergabe des Beitrages in elektronischer als auch gedruckter Form ein. Für alle veröffentlichten Beiträge kommt die [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](#) zur Anwendung.

Gestaltung der Manuskripte

Die Manuskripte der Fachbeiträge sollen in Deutsch oder Englisch eingereicht werden. Der Umfang soll zwischen 1.000 und 5.000 Wörter betragen. Längere Artikel sind nach Rücksprache möglich. Zusätzlich sollen die Manuskripte ein deutsches und englisches Abstract mit ca. 100 Wörtern sowie den deutschen und englischen Titel beinhalten. Weiters sollte die Autorin oder der Autor geeignete (deutsche und englische) Schlüsselwörter

ter angeben. Das Manuskript soll klar und übersichtlich gegliedert sein. Die Überschriften der Hauptabschnitte sollen möglichst kurz sein. Im Literaturverzeichnis ist die im Text zitierte Literatur in eindeutig nachvollziehbarer und konsistenter Form anzuführen. Als Grafikformate für die mitgelieferten Dateien können verwendet werden: die Formate TIFF und BMP (verlustfreie Bitmap-Formate); GIF und PNG (komprimierte Bitmap-Formate) für Schaubilder, JPG (komprimierbares Bitmap-Format) für Fotos. Auch wenn die Grafiken in den Text eingebunden sind, sollten sie zusätzlich als separate Dateien mit eindeutigem Dateinamen mitgeliefert werden.

Einreichung

Beiträge sind an die E-Mail-Adresse des Redaktionsteams zu übermitteln: voeb-mitt@uibk.ac.at. Über die Aufnahme entscheidet das Redaktionsteam.

■ E-LIS UND OPEN ACCESS BEI DEN „MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHEKARE“: BEREITS MEHR ALS 300 BEITRÄGE IM INTERNATIONALEN BID-FACHREPOSITORIUM „E-LIS: E-PRINTS IN LIBRARY AND INFORMATION SCIENCE“ EINGESTELLT

Liebe Leserinnen und Leser!

Mit Freude können wir darüber berichten, dass mittlerweile 640 Publikationen österreichischer Autorinnen und Autoren im Volltext über *E-LIS: E-prints in Library and Information Science* (<http://eprints.rclis.org/>) eingestellt wurden. 308 dieser Volltexte entfallen auf Beiträge aus den Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare. Von 16.539 Publikationen in *E-LIS* (Stand: 19.07.2014), das 2003 als fachliches Repositorium für das Bibliotheks- und Informationswesen etabliert worden ist, sind 123 Afrika zuzuordnen, 2.620 Nord- und Zentralamerika, 2.648 Südamerika, 1.475 Asien, 9.821 Europa und 144 Ozeanien (Die Summe der nach Kontinenten gegliederten Beiträge ist höher als die Zahl der in *E-LIS* erfassten Publikationen, weil bei einzelnen Beiträgen Autorinnen und Autoren unterschiedlicher Kontinente aufscheinen). Unter den 38 in *E-LIS* vertretenen europäischen Ländern liegt Österreich mit 640 Publikationen nach Spanien (3.923 Publikationen) und Italien (1.609 Publikationen) an dritter Stelle hinsichtlich der eingestellten Publikationen. In einer globalen Rangliste der eingestellten Dokumente führt Spanien vor Italien, Argentinien (993 Publikationen), Indien (814 Publikationen), den Vereinigten Staaten (813 Publikationen) und Brasilien (716 Publikationen); Österreich liegt ex aequo mit Mexiko (640 Publikationen) an 7. Stelle. Die österreichische BID-Community stellt damit, nicht zuletzt auch dank des Bekenntnisses des Vorstands der *Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* zu *E-LIS*, unter Beweis, dass das Thema Open Access in Form des Grünen Weges erfolgreich gelebt wird. Während sämtliche Fachbeiträge, die in den *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* (zeitgleich mit der Erstveröffentlichung) bzw. in den Sammelbänden der *Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* (12 Monate nach der Erstveröffentlichung) erscheinen, von den österreichischen E-LIS-Verant-

wortlichen in *E-LIS* eingestellt werden, liegt die Zuständigkeit für das Einbringen von Publikationen, die außerhalb des VÖB-Kontextes erscheinen, bei den betreffenden Autorinnen und Autoren. Diese werden hiermit auch vom Editorial Team der *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* sehr herzlich dazu eingeladen, den Open Access-Gedanken – weiterhin und noch stärker – persönlich zu unterstützen und ihre weiteren Publikationen – nach Abklärung der Urheberrechte – in *E-LIS* einzubringen.

Die aktuelle Ausgabe der *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* ist keinem speziellen Schwerpunktthema gewidmet. Das Editorial Team ist dennoch überzeugt, dass Sie in den vielfältigen Fachbeiträgen oder den unterschiedlichen Rubriken die eine oder andere Information finden werden, die für ihren beruflichen Alltag von Nutzen sein kann.

Von den Beiträgen möchten wir besonders die Darstellung über „*E-Infrastructures Austria*“, ein vom Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft gefördertes Hochschulraumstrukturmittelprojekt (HRSM), empfehlen, das von Barbara Sánchez Solís vorgestellt wird. In einem auf drei Jahre angelegten Kooperationsprojekt von 25 Institutionen soll Hilfestellung bei Aufbau und Weiterentwicklung von institutionellen Repositorien geleistet werden, ein Wissens- und Kompetenznetzwerk durch Vernetzung und Bündelung von Know-how entstehen sowie für den Themenbereich Forschungsdaten Best Practices entwickelt werden [S. 195].

Unter dem Titel „*E-Infrastructures Austria – aus der Perspektive beteiligter Institutionen*“ bringen Bruno Bauer, Michael Birkner, Andrea Braidt, Andreas Ferus, Michaela Glanz, Eva Ramminger, Lisa Schilhan, Werner Schlacher, Maria Seissl und Ute Weiner als Vertreterinnen und Vertreter von fünf beteiligten Institutionen kurze Statements dazu, warum sie am Hochschulraumstrukturmittelprojekt teilnehmen, welche Ergebnisse sie sich davon erwarten und was die Besonderheiten an diesem Projekt sind [S. 205]. Über die Fortschritte des HRSM-Projektes *E-Infrastructures Austria* werden wir die Leserinnen und Leser der *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* selbstverständlich am Laufenden halten.

In ihrem Beitrag „*Immer furchtbar nett – Postkarten an der Universitätsbibliothek Wien*“ berichten Stefan Alker und Hannah Windbichler (Wien) über die Umsetzung einer Idee, Benutzerinnen und Benutzer anstelle von klassischen Verbotsschildern mittels auffälliger Postkarten zum Nachdenken und Verstehen anzuregen [S. 215].

Angelika Hofrichter, Elisabeth Potrusil, Susanne Reupichler und Márton Villányi (Wien) berichten über den „*Aufbau einer medizinhistorischen Exlibris-*

Sammlung an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien“, die im Rahmen eines Projektes des Universitätslehrgangs Library and Information Studies verwirklicht werden konnte [S. 221].

In der aktuellen Ausgabe veröffentlichen wir auch zwei Beiträge, deren Verfasserinnen und Verfasser mit den entsprechenden wissenschaftlichen Abschlussarbeiten 2013 von der Vergabekommission des *Vereins zur Förderung der Informationswissenschaft (VFI)* mit Preisen ausgezeichnet worden sind. Im Fachbeitrag „*Blended Shelf: virtuelle Regale für reale Bestände*“ beschreibt Eike Kleiner (Zürich) Konzeption, Entwicklung und Evaluation des User Interface „Blended Shelf“ [S. 233]. Helene Schmolz (Passau) behandelt „*Die Suche nach Informationen unter sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten: das Potential von Anaphern*“ [S. 249].

„*Open Access-Zeitschriften für Bibliothek und Information: Ein Überblick über die jüngste Entwicklung*“ lautet der Titel eines Beitrages von Otto Oberhauser (Wien), in dem er die beeindruckende Fülle an neuen Zeitschriften thematisiert. Man darf gespannt sein, ob allen ambitionierten Projekten eine entsprechende Nachhaltigkeit gelingen wird [S.263].

„*Keine Österreichische Bibliotheksgeschichte der letzten 40 Jahre: ein sehr persönliches Resumé*“ – unter diesem Titel bringen wir die Kurzfassung eines Vortrags, den Martin Wieser (Innsbruck) im Rahmen des Verbundtages am 14. Mai 2014 an der Kunstuniversität Graz gehalten hat [S. 272].

Ebenfalls ein persönliches Resümee zieht Harald Weigel (Bregenz) in einem von Bruno Bauer (Wien) geführten Interview „*Elf Jahre an der Spitze der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare*“ und gibt Einblick in deren jüngste Entwicklung aus der Perspektive eines Langzeitpräsidenten, der die Jahre 2002 bis 2013 der Vereinigung maßgeblich geprägt hat [S. 276].

Ein weiteres Interview hat Nikolaus Rappert (Wien) mit Nikolaus Berger, dem Bibliotheksdirektor der Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien, und Silvia Köpf, Leiterin der Abteilung Benutzungsmanagement, unter dem Motto „*Die Zukunft hat begonnen. Ein Interview zu Gebäude, Benützung und neuen Technologien im Library and Learning Center der Wirtschaftsuniversität Wien*“ geführt. Besonders spannend erweist sich die Tatsache, dass sich das neue LLC sowohl als ein Ort, an der die klassischen Funktionalitäten einer Bibliothek perfekt wahrgenommen werden können, als auch als architektonisches Juwel und Touristenmagnet präsentiert [S. 290].

Als Mitteilung bringen wir eine Pressemeldung über eine bemerkenswerte Buchpräsentation, die am 23. April 2014 im Bundeskanzleramt im Beisein von Staatssekretär Josef Ostermayer stattgefunden hat. Vorgestellt wurde der Sammelband „*Brüche und Kontinuitäten 1933–1938–1945. Fallstu-*

dien zu Verwaltung und Bibliotheken“, der als Sonderband der *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs* erschienen ist und von Gertrude Enderle-Burcel, Alexandra Neubauer-Czettl und Edith Stumpf-Fischer herausgegeben wurde [S. 302].

In der Rubrik Berichte informiert Verena Schaffner über die internationale Konferenz zum Thema „*Faster, smarter and richer. Reshaping the library catalogue – FSR 2014*“, die von 27. bis 28. Februar 2014 in Rom stattgefunden hat [S. 308], Nikolaus Hamann fasst die „*Internationale Konferenz zu Informationsfreiheit*“, die von 28. Februar bis 1. März 2014 internationale Expertinnen und Experten nach Wien geführt hat, zusammen [S. 312] und Peter Klien schreibt unter dem Titel „*Verbundsymphonie, 10. Satz, Allegretto*“ über den von der Österreichischen Bibliothekenverbund und Service GmbH an der Universität für Musik und Darstellende Kunst in Graz am 14. Mai 2014 veranstalteten Jubiläumsverbundtag [S. 321].

Für die aktuelle Ausgabe wurden auch wieder etliche Rezensionen verfasst, diesmal von Susanne Blumesberger (*Schulbibliothek* [S. 324]), Christof Capellaro (*Neue Formen der Erwerbung* [S. 326]), Juan Gorraiz (*Bibliometrie. Einfach – verständlich – nachvollziehbar* [S. 330]), Edeltraud Haas (*Universitätsbibliotheken im Fokus: Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten in Österreich* [S. 332]), Otto Oberhauser (*Informationswissenschaft zwischen virtueller Infrastruktur und materiellen Lebenswelten* [S. 334]; *Nutzerbezogene Marktforschung für Bibliotheken* [S. 339]) und Gerd Zechmeister (*Mobile Publishing. Enhanced EBooks, Apps & Co.* [S. 344]).

Viel Spaß beim Lesen der aktuellen Ausgabe wünscht Ihnen Ihr Redaktionsteam der *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare!*

Beiträge und Feedback erbeten an: voeb-mitt@uibk.ac.at

DIE ÖSTERREICHISCHE BIBLIOTHEKENVERBUND UND SERVICE GMBH



obv sg

BIETET EINE VIELZAHL VON IT-LÖSUNGEN UND DIENSTLEISTUNGEN FÜR DAS MODERNE BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSMANAGEMENT

ALS VERBUNDZENTRALE

- Operativer Betrieb des Verbundsystems
- Bereitstellung von Fremddaten, Normdaten und Z39.50-Zugriffen
- Datenmanagement: Datenkonversion, -korrekturen und -lieferungen
- Anwenderbetreuung und Systemsupport für die Lokalsysteme
- Durchführung von Schulungen und Erstellung von Dokumentationen
- Mitarbeit in nationalen und internationalen Gremien und Arbeitsgruppen

ALS APPLICATION SERVICE PROVIDER

- Betreuung von lokalen Bibliothekssystemen – für derzeit mehr als 40 Institutionen
- Betreuung lokaler Suchmaschinenportale (derzeit 10 Einrichtungen)
- Betrieb des Bibliotheksportals MetaLib™ und des Linkresolvers SFX™

ALS SOFTWARE-ENTWICKLER UND SYSTEMINTEGRATOR

- Integration digitaler Sammlungen
- Entwicklung von Werkzeugen und Schnittstellen für das Bibliotheksmanagementsystem Aleph500

e-infrastructures austria

■ E-INFRASTRUCTURES AUSTRIA

von *Barbara Sánchez Solís*

Inhalt

1. Ausgangspunkt
2. Das Projekt
3. Nutzen von e-Infrastrukturen
4. Partnernetzwerk

Zusammenfassung: Im Jänner 2014 wurde das dreijährige Partnerprojekt e-Infrastructures Austria initiiert. Gesamtziel ist der koordinierte Aufbau und die Weiterentwicklung von Repositorieninfrastrukturen für Forschung und Lehre in ganz Österreich. Die Ausgangssituation an den 25 teilnehmenden wissenschaftlichen Einrichtungen ist sehr heterogen. Durch Vernetzung und durch Bündelung von Know-how und Ressourcen entsteht ein Wissens- und Kompetenznetzwerk, das Hilfestellung beim Aufbau von Repositorien, bei der Erweiterung technischer Systeme, Services und begleitenden Fragestellungen leistet. In verschiedenen Arbeitsgruppen, Veranstaltungen und Workshops, und unter Einbezug von Bibliotheken, IT-Services und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftern auf lokaler und nationaler Ebene, findet ein Erfahrungsaustausch zu technischen, organisatorischen, rechtlichen und inhaltlichen Themen statt. e-Infrastructures Austria sieht langfristig ein Modell von untereinander vernetzten Dokumentenservern und Repositorien vor. Berücksichtigt wird insbesondere der Umgang mit komplexen Datenbeständen wie Forschungsdaten und Multimedia-Inhalten. Institutionelle, häufig multidisziplinär ausgerichtete Repositorien bilden komplementäre Infrastrukturen zu den bestehenden, disziplinären Forschungsdatenrepositorien und Datenzentren. Sie ermöglichen eine erhöhte Sichtbarkeit von Forschungsleistung und Reputation an den einzelnen Institutionen, die Sicherung digitaler Objekte, dauerhafte Verfügbarkeit, Darstellung und vielfältige Formen der Nachnutzung. Nicht zuletzt unterstützen Repositorien die Umsetzung von Open Access policies und bieten einen rechtssicheren Rahmen für den Umgang mit digitalen Ressourcen.

Schlüsselwörter: *Repositoryum, institutionelles Repositoryum, Infrastruktur, Netzwerk, Dokumentenserver, Datenzentren, Archivierung, digitale Ressourcen, Forschungsdaten, Forschungsunterstützung, Open Access*

Abstract: *In January 2014, the three-year partner project entitled e-Infrastructures Austria was initiated. The overall objective of this project is the coordinated establishment and development of repository infrastructures for digital resources in research throughout Austria. The initial situation at the 25 participating scientific institutions is very heterogeneous. Through networking and pooling of expertise and resources, a network of knowledge and professional competence is created, which fosters the development of repositories, enables the expansion of technical systems and services and addresses issues introduced by these institutions. In various working groups, events and workshops, and with the involvement of libraries, IT services and researchers at a local and national level, an exchange of experience will then take place to focus on technical, organizational, legal and substantive issues. e-Infrastructures Austria is intended to be a long-term model of inter-networked repositories. Emphasis is particularly placed on the handling of complex data such as research data and multimedia content. In the midst of the current research landscape involving disciplinary research data repositories and data centres, a comprehensive and efficient infrastructure is provided by institutional repositories as well as repositories that often have a multidisciplinary orientation. These enables the increased visibility of the research and reputation of the individual institutions, the preservation of digital objects, as well as the continued availability, representation and diverse forms of reuse. Last but not least, the repositories support the implementation of Open Access policies and offer a very secure framework for dealing with digital resources.*

Keywords: *repository, institutional repository, infrastructure, network, document server, data centres, archiving, digital resources, research data, research support, Open Access*

1. Ausgangspunkt

The screenshot shows the website for 'e-Infrastructures Austria'. At the top left is a network diagram with nodes and connecting lines. The top right features the logo 'e-infrastructures austria'. Below the logo is a navigation bar with four tabs: 'STARTSEITE', 'DAS PROJEKT', 'PROJEKTPARTNER', and 'KONTAKT'. The main heading reads 'e-Infrastructures Austria ist ein Kooperationsprojekt mit 25 Partnern in ganz Österreich'. Below this is a map of Austria with 25 colored dots indicating the locations of the partner institutions. A legend below the map lists the following institutions:

- Akademie der Bildenden Künste
- Arbeiterkammer Wien
- IST Austria
- Medizinische Universität Graz
- Medizinische Universität Wien
- Montanuniversität Leoben
- Österreichische Akademie der Wissenschaften
- Österreichische Bibliothekenverbund und Service GeombH
- Österreichische Nationalbibliothek
- Technische Universität Graz
- Technische Universität Wien
- Universität für angewandte Kunst Wien
- Universität für Bodenkultur Wien
- Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz
- Universität für Musik und darstellende Kunst Graz
- Universität für Musik und darstellende Kunst Wien
- Universität Graz
- Universität Innsbruck
- Universität Klagenfurt
- Universität Linz
- Universität Mozarteum Salzburg
- Universität Salzburg
- Universität Wien
- Veterinärmedizinische Universität Wien
- Wirtschaftsuniversität Wien

Abb. 1: Screenshot der Projektwebsite, Projektpartner

Im Jänner 2014 fiel der Startschuss für das dreijährige Hochschulraumstrukturmittel-Projekt „e-Infrastructures Austria: Aufbau und Weiterentwicklung einer Repositorieninfrastruktur“, für das 25 wissenschaftliche Einrichtungen in ganz Österreich gemeinsam einen Antrag zum Aufbau von nationalen elektronischen Infrastrukturen für Forschung und Lehre gestellt hatten. Zu Projektbeginn zeigt sich an den teilnehmenden Institutionen eine sehr heterogene Ausgangssituation. Einige Einrichtungen verfügen bereits über eigene institutionelle Publikationsserver, einige betreiben Repositorien, in denen auch komplexere Datenbestände abgelegt werden können, andere sind wiederum mit dem Aufbau beschäftigt oder dabei, notwendige Anforderungen zu erstellen.

Gesamtziel des Projekts ist der koordinierte Aufbau und die Weiterentwicklung von Repositorieninfrastrukturen in ganz Österreich. Gemeinsam und durch die Nutzung von Synergien kann auf die Möglichkeiten und Herausforderungen reagiert werden, die sich durch den verantwortungsvollen Umgang mit digitalen Objekten und sich ständig erweiternden Anwendungsbereichen ergeben. Schon die Zugänglichkeit zu digitalen Ressourcen geht heute weit über einen bloßen Download hinaus. Vielmehr sind innovative Formen der Nachnutzung gefragt, postuliert durch den Open Access-Gedanken und das Konzept einer kollaborativen, offenen Wissenschaft. Dadurch ergeben sich, ungeachtet des derzeitigen Entwicklungsstadiums von Repositorien, gewisse Themen, die für alle Projektpartner relevant sind. Teilweise stehen diese Themen bereits im Raum, in anderen Fällen sind sie derzeit vielleicht noch weniger bedeutsam. Auf jeden Fall sind sie aber bei einer langfristigen strategischen Planung von Repositorien und begleitender Services mitzubedenken. Dazu gehören unter anderem der Einsatz von Technologien, Interoperabilität, eine laufende Erweiterung der Systeme aufgrund neuer Anforderungen, Organisation und Management, policies und nicht zuletzt die Wahrung der Rechtssicherheit für alle beteiligten Akteure.

Grundsätzlich definiert jeder Projektpartner die individuellen Anforderungen und Ziele für seine Einrichtung selbst und verantwortet auch konkrete Implementierungen innerhalb des Projektzeitraums. *e-Infrastructures Austria* leistet bei den Prozessen Hilfestellung. Durch die österreichweite und partnerschaftliche Vernetzung ist es möglich, Informationsflüsse zu koordinieren, vorhandene Ressourcen und Know-how zu bündeln und allen Partnern zur Verfügung zu stellen. Die Berücksichtigung von unterschiedlichen Systemen, Zielen und Implementierungsplänen bei allen Projektpartnern sind sowohl Herausforderung als auch Grundsatz des Projekts.

2. Das Projekt

e-Infrastructures Austria befindet sich im Spannungsfeld einer sich rasch und stetig verändernden Wissenschaftslandschaft. Das Projekt nimmt Bezug auf neue Forschungs- und Publikationsprozesse, auf erforderliche Kooperationen zwischen Bibliotheken und ihren lokalen IT-Services, auf Fragestellungen im rechtlichen Bereich sowie auf neue Aufgaben und Rollen für das Bibliothekspersonal. Vor allem aber werden die Erwartungen und Bedürfnisse derjenigen im Auge behalten, welche den Content an die Repositorien liefern und diesen nachnutzen: Wissenschaftlerinnen und Wis-

senschafter an den einzelnen Institutionen. Im Bemühen, die zahlreichen technischen und nicht-technischen Aspekte sowie die Bedürfnisse der verschiedenen Akteure zu berücksichtigen und zu verzahnen, gibt es 12 Arbeitsgruppen (Work-Package-Cluster), die sich den einzelnen Themengebieten widmen und sich untereinander austauschen. Der Projektumfang lässt sich in drei Teilprojekte gliedern, wobei diese thematisch ineinander übergreifen und/oder aufeinander aufbauen:

- A *Aufbau von Dokumentenservern und Publikationsdiensten*
- B *Konzeption und Aufbau von Repositorien-Infrastrukturen für Forschungsdaten, Multimedia-Inhalte, e-Learning Content und andere komplexe Datenbestände*
- C *Aufbau des Wissensnetzwerks e-Infrastructures Austria*

Teilprojekt A fokussiert auf Repositorien, deren Content vorwiegend textbasierte Dokumente und Bilder umfasst, im Folgenden „Dokumentenserver“ genannt. Im Rahmen dieses Teilprojekts wird lokalisiert, wo die einzelnen Partner technisch stehen, welche Möglichkeiten sie für den Aufbau eines Repositoriums haben und welche Art von Betrieb bei den einzelnen Partnern möglich ist. Im Mittelpunkt stehen Fragen der technischen Umsetzung von Konzepten aus Referenzmodellen. Innerhalb des dreijährigen Projektzeitraums können alle Partnerinstitutionen einen lokalen Dokumentenserver aufbauen oder – alternativ dazu – über einen Zugang zu einem geeigneten Dokumentenserver verfügen. Außerdem wird die Erfordernis und Implementierung eines Repositoriums für nicht-institutionelle, textbasierte Dokumente („Orphan Record Repository“) ermittelt. Eine Projektarbeitsgruppe fragt regelmäßig die Entwicklungen zu Dokumentenservern an den einzelnen Institutionen ab und stellt diese Ergebnisse allen Projektpartnern und der Öffentlichkeit zur Verfügung. Dadurch ergibt sich ein Monitoring von Dokumentenservern in Österreich und die Möglichkeit, sich zu ganz konkreten Themen, wie Software, Ressourcenaufwand, Dokumenttypen usw. auszutauschen.

Neben Publikationen und digitalisierten Hochschulschriften gewinnt in den letzten Jahren auch anderer digitaler Content und seine Nachnutzung vermehrt an Bedeutung. In *Teilprojekt B* werden Fragen behandelt, die den Umgang mit komplexen Datenbeständen und deren Repositorien betreffen. Die Daten können heterogenen Ursprungs sein, unterschiedliche Formate und Zugänglichkeitsgrade aufweisen. Ob es sich nun um Forschungsdaten (Rohdaten, bearbeitete Daten, publizierte Daten oder Open Access-publizierte Daten), Multimedia-Inhalte oder e-Learning-Inhalte handelt, für eine Nachnutzung müssen die Daten langfristig identifizierbar, lesbar,

zitierbar, technisch austauschbar, inhaltlich verständlich, rechtlich gesichert und institutionell verfügbar sein.

Das Phänomen Forschungsdaten ist an sich keine Neuheit, aber das Potenzial für die Wissenschaft und die Voraussetzungen für eine Langzeitarchivierung und Wiederverwendung werden gegenwärtig breit diskutiert. Experimente werden dadurch reproduzierbar und Resultate nachvollziehbar, für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ergibt sich durch die Möglichkeit der Daten-Zitation eine erhöhte Sichtbarkeit. Der innovative Umgang mit Daten führt zu neuen Erkenntnissen, qualitativ verbesserten Ergebnissen und wirkt sich unmittelbar auf die Reputation aus. In manchen Fachdisziplinen gehört der Umgang mit Forschungsdatenrepositorien oder Datenzentren zum Forschungsalltag. Institutionelle Repositorien, die häufig multidisziplinär ausgerichtet sind, vervollständigen hier das Bild einer umfassenden und nachhaltigen Infrastruktur.

Wie schon erwähnt, nähert sich *e-Infrastructures Austria* diesen Themen durch mehrere Arbeitsgruppen. Einerseits wird durch eine Befragung der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Status Quo zum Umgang mit Forschungsdaten an österreichischen Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen erhoben, um bereits bestehende Initiativen sowie Desiderata der Wissenschaftscommunities gemäß den unterschiedlichen fachspezifischen Arbeitsprozessen und Publikationskulturen zu ermitteln. Anhand der Ergebnisse dieser Erhebung sollen die Anforderungen an zukünftige Forschungsdaten-Services von wissenschaftlichen Einrichtungen, Bibliotheken und Service-Providern ermittelt werden. Andere Arbeitsgruppen widmen sich der Thematik aus Sicht der Metadaten, standardisierter, disziplinspezifischer Metadatenerfassung, Zitierbarkeit, Multimedia- und Streaming-Services und visuellen Datenmodellierung. Eine Gruppe erarbeitet die Spezifikation von Guidelines und Musterlösungen für den Betrieb von Datenrepositorien. Ebenfalls auf technischer Ebene ermittelt eine weitere Gruppe, welche Arten von Repositorien für die erweiterten Anforderungen notwendig und ob die Voraussetzungen dafür an den einzelnen Institutionen erfüllt sind. Daraus ergibt sich eine Konzeption, wie eine zukünftige effiziente Infrastruktur für heterogene digitale Objekte aufgebaut und betrieben werden kann: Ob es eine zentrale oder dezentrale Lösung geben und wer die Verantwortung tragen sollte sowie wie die angestrebte Lösung finanziert werden kann.

Teilprojekt C ist der Aufbau des Wissensnetzwerks *e-Infrastructures Austria*. Das Wissens- und Kompetenznetzwerk entwickelt sich auf partnerschaftlicher Basis durch Bündelung von Know-how und vorhandenen Ressourcen, eine transdisziplinäre Arbeitsweise und durch die Einbeziehung mög-

lichst vieler Beteiligter (Bibliothekarinnen und Bibliothekare, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, IT-Verantwortliche, Forschungsförderer u.a.), die sich sowohl innerhalb als auch außerhalb der Institutionen befinden können. So entsteht ein aktiver Erfahrungsaustausch in technischen, organisatorischen, rechtlichen und inhaltlichen Belangen. Im Rahmen des Projekts werden Themenbereiche wie Management und Organisation von Repositorien, Policies, Legal & Ethical Issues, Open Access, Langzeitarchivierung, Marketing, Trainings usw. behandelt. Dabei geht es immer auch um die Verankerung dieser Inhalte in den organisatorischen Strukturen von Bibliotheken und deren Umfeld. Im Laufe des Projekts werden sich einzelne Gruppen oder Personen ein Fachwissen zu ganz bestimmten Bereichen angeeignet haben, was ihnen ermöglichen wird, als Ansprechpersonen oder Experten auch über das Projektende hinaus wirken zu können. Das erworbene Know-how wird laufend dokumentiert. Ergebnisse können sich in praxisorientierten Leitfäden, Umfragen, Case Studies, Use Cases, Best Practices, Referenzlisten, Gutachten usw. niederschlagen. Von Bedeutung ist, dass diese Ergebnisse von den Projektpartnern unter freien Lizenzen publiziert werden und frei und öffentlich zur Verfügung stehen.

3. Nutzen von e-Infrastrukturen

e-Infrastructures Austria sieht langfristig ein Modell von digitalen Dokumentenservern und Repositorien vor, die untereinander vernetzt sind. Diese orientieren sich am OAIS-Referenzmodell und dienen der Speicherung, Verwaltung und Bereitstellung von digitalen Ressourcen auf Basis von unterschiedlichen Technologien. Die digitalen Archive ermöglichen persistente Zitierbarkeit von Inhalten entsprechend einer Printpublikation und bieten eine Vielfalt standardisierter Schnittstellen zur flexiblen Weiterverwendung der verwalteten Ressourcen und Objekte. Sie verfügen über strukturierte Metadaten und stellen deshalb auch metadatenbasierte Such- und Darstellungsstrategien zur Verfügung. Dieses Modell besteht aus verteilten, einzelnen Instanzen von gleichberechtigten Partnern. Jede Institution behält die Hoheit über die eigenen Daten, wobei Cloud-Lösungen oder lokale Installationen möglich sind. Gemeinsame Ziele einer Vernetzung sind eine erhöhte Sichtbarkeit, eine standardisierte Repositorienlandschaft, Harmonisierung der policies und gegebenenfalls eine gemeinsame Repräsentationsoberfläche. In der letzten Projektphase kann ein zentrales Portal zur einheitlichen Darstellung und Suche unterschiedlichsten Contents der dezentralen Repositories ermöglicht werden.

Erhöhte Sichtbarkeit und Zitierbarkeit von Forschungsleistung und die damit einhergehende Reputation sind wahrscheinlich die offenkundigsten Nutzen und Anreize für die Verwendung von Repositorien, zumindest aus Sicht der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Nicht minder bedeutend sind jedoch die Aspekte von Sicherung, dauerhafter Verfügbarkeit sowie Darstellung und Nachnutzung der Objekte mithilfe von Portaltechnologien. Content kann für spezifische Zwecke genützt werden, wie etwa für Visualisierungen von digitalen Sammlungen und Bilddatenbanken, für Content Mining usw. Außerdem werden bestimmte statistische Auswertungen ermöglicht. Repositorien tragen auch wesentlich dazu bei, den Rahmen für eine gewisse Rechtssicherheit zu schaffen. Gerade im digitalen Zeitalter – mit seinen unzähligen, jedoch nicht immer unbegrenzten, Möglichkeiten – ist es unumgänglich, ein besonderes Augenmerk auf die Bereiche Urheberrecht, Verwertungsrechte, Zugriffsrechte, Publizieren im Internet und Open Access zu legen. Durch klar definierte policies, Nutzungsbedingungen, adaptierbare Zugriffskonzepte und Lizenzen wird die Rechtssicherheit einerseits für die Lieferantinnen und Lieferanten der digitalen Objekte und andererseits auch für die Institutionen und Nachnutzerinnen und Nachnutzer gewahrt.

Repositorien unterstützen bei der Umsetzung von Open Access policies, indem sie entsprechende Infrastrukturen anbieten. Das ermöglicht auch eine vermehrte Teilnahme an internationalen Projekten, die das Vorhandensein oder den Zugang zu einem Repository voraussetzen. Für Horizon 2020, das EU-Förderprogramm für Forschung und Innovation, werden somit die notwendigen Vorbereitungen getroffen. Im Sinne eines effizienten Infrastruktursystems ist es beim Aufbau von Repositorien entscheidend, die Interoperabilität zu bestehenden Systemen innerhalb der jeweiligen Einrichtung sowie im nationalen (z.B. FWF oder FFG) und internationalen Kontext (z.B. Europeana, OpenAIREplus oder Verlage) zu beachten.

4. Partnernetzwerk

Grundgedanken des Netzwerks sind Transparenz, Kommunikation und eine kollaborative Arbeitsweise. Regelmäßige Treffen werden auf Leitfäden gestützt organisiert, um zu einer gemeinsamen Problemdefinition zu gelangen und um Lösungsvorschläge und Alternativen zu erörtern. Zusätzliche Anforderungen werden laufend erfasst, definiert und die Aufgaben verteilt. Um den allgemeinen Informationsfluss in Gang zu halten und eine

Eckdaten zum Projekt

Beginn: 1. Jänner 2014

Ende: 31. Dezember 2016

Partnerinstitutionen: 25

Projektkoordination: Universität Wien

Auftraggeber: Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft

Projektpartner:

Akademie der bildenden Künste Wien

Arbeiterkammer Wien

IST (Institute of Science and Technology) Austria

Medizinische Universität Graz

Medizinische Universität Wien

Montanuniversität Leoben

Österreichische Akademie der Wissenschaften

Österreichische Bibliothekenverbund und Service GesmbH

Österreichische Nationalbibliothek

Technische Universität Graz

Technische Universität Wien

Universität für angewandte Kunst Wien

Universität für Bodenkultur Wien

Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz

Universität für Musik und darstellende Kunst Graz

Universität für Musik und darstellende Kunst Wien

Universität Graz

Universität Innsbruck

Universität Klagenfurt

Universität Linz

Universität Mozarteum Salzburg

Universität Salzburg

Universität Wien

Veterinärmedizinische Universität Wien

Wirtschaftsuniversität Wien

optimale Zusammenarbeit der institutionell und geografisch verstreuten Beteiligten zu erreichen, gibt es eine zentrale Koordinationsstelle. Um das Verhältnis aller Projektpartner zueinander zu regeln, wurden bestimmte Arbeitsabläufe und Organisationseinheiten definiert. Somit sind Rollen und Verantwortlichkeiten von innen und außen klar erkennbar. Leitgedanken sind dabei Offenheit, freier Zugang zu Ergebnissen der gemeinsamen Arbeit im Projekt und geregelte Rechteinhaberschaft innerhalb und außerhalb der Partnergemeinschaft, und dies auch über das Projektende hinaus.

Für die interne Kommunikation wurde von Projektbeginn an ein Wiki als zentrale, webbasierte Plattform für alle Projektpartner implementiert. In diesem Wiki sind detaillierte Zielbeschreibungen der Arbeitsgruppen, Informationen zu den einzelnen Projektphasen, Aufstellungen der Arbeitsgruppen, Protokolle, Dokumentationen, Termine, Ressourcen und Links und Projektergebnisse abrufbar. Überdies bietet die Plattform den Projektpartnern und weiteren Interessierten die Möglichkeit, Kommentare und Meinungen abzugeben. Als zusätzliches Kommunikationsinstrument, auch als Unterstützung der Marketingmaßnahmen nach außen, wurde im ersten Projekthalbjahr eine Website (www.e-infrastructures.at) eingerichtet.

Sein größtes Potenzial wird das Netzwerk entfalten, wenn Verbindungen nicht nur unter den Partnern, sondern in mehrere Richtungen, vor allem auch institutionell geknüpft werden, d.h. wenn die Projektpartner aktiv ihre lokalen IT-Services in das Projekt einbinden und in weiterer Folge auch mit einer zentralen Zielgruppe des Projekts, den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftern an den jeweiligen Einrichtungen, in Kontakt treten. Dadurch können weitere Netzwerke und Infrastrukturprojekte identifiziert werden, die derzeit national aber auch international im Aufbau sind und eine potentielle Form der Kooperation oder Anbindung ermöglichen.

Mag.^a Barbara Sánchez Solís
Universitätsbibliothek der Universität Wien
Koordinationsbüro *e-Infrastructures Austria*
E-Mail: barbara.sanchez.solis@univie.ac.at
GND-ID-Nr.: [1054346720](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-63862-p0011-9)

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).



■ E-INFRASTRUCTURES AUSTRIA – AUS DER PERSPEKTIVE BETEILIGTER INSTITUTIONEN

von Bruno Bauer, Michael Birkner, Andrea Braidt, Andreas Ferus, Michaela Glanz, Eva Ramminger, Lisa Schilhan, Werner Schlacher, Maria Seissl und Ute Weiner

Zusammenfassung: Vertreterinnen und Vertreter von fünf beteiligten Institutionen liefern in kurzen Statements einen Einblick, warum sie an dem vom Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft geförderten Hochschulraumstrukturmittelprojekt „E-Infrastructures Austria“, teilnehmen, welche Ergebnisse sie sich davon erwarten und was die Besonderheiten an diesem Projekt sind.

Schlüsselwörter: E-Infrastructures Austria, Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft, Hochschulraumstrukturmittelprojekt, Repositorium, Open Access, Forschungsdaten, Statements, Testimonials

E-INFRASTRUCTURES AUSTRIA – FROM THE PERSPECTIVE OF PARTICIPATING INSTITUTIONS

Abstract: Representatives of five Austrian institutions deliver short statements about their motivation and objectives regarding their participation in „E-Infrastructures Austria“ and the special characteristics of the Austrian Federal Ministry of Science, Research and Economy co-funded infrastructure project.

Keywords: E-Infrastructures Austria, Austrian Federal Ministry of Science, Research and Economy, higher education area, infrastructure project, repository, Open Access, research data, statements, testimonials

1) Welche Motive waren ausschlaggebend für die Teilnahme meiner Institution am Projekt E-Infrastructures Austria?

Die Teilnahme an einer Ausschreibung, die die Förderung von Kooperationsprojekten in der universitären Verwaltung zum Inhalt hatte, war fast ein Muss: Universitätsbibliotheken sind erfahren im Umgang mit Gemeinschaftsunternehmungen und arbeiten seit jeher kooperativ. Mit dem Projekt e-Infrastructures Austria kann erneut eine Netzwerkbildung stattfinden und Know-how-Transfer erfolgen. Gemeinsam erreichen wir mehr!

Maria Seissl (Universität Wien)

Der Universitätsbibliothek Graz war es ein großes Anliegen bei diesem Projekt teilzuhaben, um an der Entwicklung neuer Infrastruktur und den dazugehörigen Dienstleistungen, aktiv mitzuwirken und zu gestalten. Um diese neuen Herausforderungen bestmöglich umzusetzen, ist es unabdingbar mit allen Stakeholders zusammenzuarbeiten. Diese Kooperation aus 25 Partnern die vor derselben Aufgabe stehen, kann diese Arbeit wesentlich effizienter bewerkstelligen. Eine Aufarbeitung aller Themengebiete könnte von einer einzelnen Institution nicht geleistet werden. Deshalb sind wir sehr erfreut, von den Kompetenzen der anderen Institutionen profitieren zu können.

Lisa Schilhan & Werner Schlacher (Universität Graz)

Open Access und der Aufbau eines institutionellen Repositoriums sind aktuell zwei wichtige Themen für die Akademie. Unser besonderes Interesse gilt hier natürlich den spezifischen Anforderungen und Bedürfnissen aus Sicht einer Kunstuniversität, die sich zusätzlich zum Format Publikation natürlich auch darum zu kümmern hat, wie künstlerische Beiträge und Werke oder das kulturelle Erbe einer Kunstinstitution entsprechend digital verwaltet, archiviert, präsentiert und im besten Fall Open Access zugänglich gemacht werden können. Das Projekt e-infrastructures Austria bietet uns einerseits die Möglichkeit zum Austausch auf technischer und nicht-technischer Ebene für den Aufbau des Repositoriums, und zum anderen war sicher das Motiv entscheidend, dass wir einen generischen Beitrag zu einem Thema leisten können, das in der Diskussion bisher unterrepräsentiert war: Was bedeutet Open Access im Bereich der Künste und des kulturellen Erbes? Welche Anforderungen muss ein institutionelles

Repositoryum in diesem Kontext erfüllen? Welches Dienstleistungsportfolio sollte in diesem Zusammenhang angeboten werden?

Andrea Braidt, Andreas Ferus & Michaela Glanz
(Akademie der bildenden Künste Wien)

Das Projekt „E-Infrastructures Austria“ steht für eine koordinierte Vorgehensweise bei der Entwicklung neuer Supportservices für die nationale Wissenschafts-Community. In einem Forschungsumfeld, in dem heute umfassende Sichtbarkeit und größtmögliche Schnelligkeit in der Darstellung neuester Forschungserkenntnisse das Maß aller Dinge darstellen, ist eine konkurrenzfähige technische Infrastruktur unverzichtbar. Durch die geplante Bündelung entsprechender Fachkompetenzen aus den größten nationalen Forschungsinstitutionen können hier weitreichende Lösungen für die Administration und Zugänglichmachung wissenschaftlicher Forschungsdaten erarbeitet werden. Die Bibliothek der Technischen Wien sieht dies als wesentliches Asset in der Darstellung und langfristigen Sicherung der wissenschaftlichen Forschungsleistung der eigenen Universität wie auch der nationalen Forschungslandschaft.

Eva Rammingner (Technische Universität Wien)

Die AK Wien wird primär als interessenpolitische, kaum auch als wissenschaftlich tätige und wissenschaftliche Publikationen hervorbringende Einrichtung wahrgenommen. Durch die österreichweite Vernetzung und den Informationsaustausch mit universitären bzw. wissenschaftlichen Einrichtungen ist es uns möglich, als AK Bibliothek Wien die wissenschaftlichen Publikationen unseres Hauses einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen. Darüber hinaus trägt die Möglichkeit des fachlichen Austauschs sowohl in inhaltlicher als auch technischer Hinsicht dazu bei, voneinander und miteinander zu lernen und somit für die Weiterentwicklung eigener Projekte zu profitieren. Zu guter Letzt halten wir es für wichtig, aktiv daran mitzuwirken, dass aus vielen unterschiedlichen „Einzelkämpfern“, die in mehr oder oft weniger strukturiertem Austausch mit anderen Institutionen ihre Projekte vorantreiben, eine einander unterstützende Gemeinschaft von „Wissensnetzwerkern“ wird.

Michael Birkner & Ute Weiner (Arbeiterkammer Wien)

E-Infrastructures Austria widmet sich einem Thema, das bisher in Österreich zu wenig beachtet worden ist bzw. wofür bisher zu wenige Ressourcen zur Verfügung gestanden sind. Das aktuelle Projekt stellt auch ein Wiederaufgreifen des im Universitätsrechts-Änderungsgesetz vorgesehenen und den Sparzwängen des Budgetbegleitgesetzes 2010 zum Opfer gefallenem Repositoriums dar, wobei das wichtige Thema Open Access um den innovativen Bereich der Forschungsdaten erweitert wird. Open Access und Repositorien sowie Forschungsdaten sind wichtige Themen, bei denen wissenschaftliche Bibliotheken ihre Zukunftsfähigkeit unter Beweis stellen werden müssen. Für die Medizinische Universität Wien wurde eine Beteiligung am Hochschulraumstrukturmittelprojekt möglich, weil die Finanzierung des Aufbaus eines institutionellen Repositoriums – als Eigenleistung der Universität – durch Einsparungen ermöglicht wurde, die durch den Wechsel von Print & Electronic auf E-Only bei den Fachzeitschriften zum Jahreswechsel 2012/13 erzielt werden konnten.

Bruno Bauer (Medizinische Universität Wien)

2) Welche Ergebnisse erwarte ich mir vom Projekt E-Infrastructures Austria?

Das Projekt e-Infrastructures Austria soll den Projektpartnern das Rüstzeug in die Hand geben, das sie brauchen, um an weiteren Projekten auf nationaler und internationaler Ebene teilnehmen zu können. Für die Universitätsbibliothek Wien stellt das Projekt einen weiteren Schritt im Ausbau der forschungsunterstützenden Services dar und ordnet sich strategisch in die Erschließung neuer Aufgabenfelder für die Bibliothek ein.

Maria Seissl (Universität Wien)

Für die Forschungs- und Bibliothekslandschaft Österreich erwartet die Universitätsbibliothek Graz nicht nur einheitliche Standards, sondern auch in der Umsetzung gemeinsame Lösungen, die kooperativ genutzt werden können. Die gute Vernetzung der österreichischen Bibliotheken sollte auch bei dem sehr komplexen Themenbereich der Forschungsdaten zu einem Ergebnis führen, das alle Partner gemeinsam bedienen kann und direkt praktisch umgesetzt wird. Ein Ergebnis dieses Projekts ist jetzt schon spürbar: es trägt wesentlich zur Bewusstseinsbildung im Umgang mit und Sicherung von Forschungsdaten bei. Diese Sensibilisierung erreicht durch die

Größe des Projektes auch Personen die nur indirekt mit diesen Themen befasst sind.

Lisa Schilhan & Werner Schlacher (Universität Graz)

Wir erwarten uns ein funktionierendes und gut kooperierendes Expert_innen- und Kompetenznetzwerk, d.h. Ansprechpersonen an allen am Projekt teilnehmenden Institutionen, an die man sich wenden kann, wenn man Fragen zu Open Access, Repositorien und in weiterer Folge auch Open Data hat. Es soll sich dabei um ein Kompetenznetzwerk handeln, das von allen Personen, die zukünftig mit diesen Themen in Berührung kommen werden – d.h. sowohl von Wissenschaftler_innen, Künstler_innen, Mitarbeiter_innen und Studierenden der eigenen Institution als auch Personen von außen –, genutzt werden kann. Ein wichtiges Ergebnis wird sein, dass das Thema „Open Access und Repositorien“ nicht ausschließlich bei den jeweiligen Universitätsbibliotheken verortet, sondern institutionell möglichst breit getragen und unterstützt wird, d.h. von den Forschungsservices, IT-Abteilungen, Rektoraten und – nicht zu vergessen – natürlich auch von den künstlerischen und wissenschaftlichen Mitarbeiter_innen der einzelnen Institutionen. Darüber hinaus würden wir uns wünschen, dass die Basis für gemeinsame Nachfolgeprojekte geschaffen wird.

Andrea Braidt, Andreas Ferus & Michaela Glanz
(Akademie der bildenden Künste Wien)

Die Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien erwartet sich, dass mit diesem Projekt koordinierte Verfahren im Umgang mit Forschungsdaten entwickelt werden, die technisch auf höchstem Niveau stehen und zugleich hinsichtlich aller juristischen und administrativen Fragestellungen mit größtmöglicher Effizienz abgewickelt werden können.

Eva Ramming (Technische Universität Wien)

Bei Projektabschluss verfügt jede teilnehmende Institution über ein Repository und somit über die Möglichkeit, die Publikationen ihrer Einrichtung nachhaltig zu sichern. Damit ist gewährleisten, dass diese auch langfristig einer breiten Öffentlich-

keit zur Verfügung stehen. Im Idealfall existiert zumindest ein Konzept – auf eine bereits fertige Umsetzung zu hoffen, halten wir doch für allzu optimistisch – für ein „Meta-Repository“, also eine gemeinsame Suchoberfläche für alle Repositorien, unabhängig von der von den einzelnen Institutionen verwendeten Software, um Forscherinnen und Forscher und anderen interessierten Leserinnen und Leser eine möglichst umfassende Suche zu gewährleisten. Es sollte eine „best-practice-guideline“ für die Umsetzung derartiger Projekte erstellt werden, welche auch die Selbstverpflichtung aller Teilnehmer beinhaltet, diese über das Projektende hinaus aktuell zu halten, gemeinschaftlich weiter zu entwickeln – als ein Bestandteil einer nachhaltigen verstärkten Kooperation.

Michael Birkner & Ute Weiner (Arbeiterkammer Wien)

Ich erwarte mir drei wesentliche Ergebnisse durch die Umsetzung der Projektziele von E-Infrastructures Austria: den Aufbau eines institutionellen Repositorium an meiner Institution, fundierte Überlegungen und Perspektiven für den wichtigen Bereich der Forschungsdaten in der österreichischen Hochschullandschaft sowie die Etablierung eines Kompetenznetzwerkes für die innovativen Themenbereiche Repositorien, Open Access und Forschungsdaten. Im Idealfall kann ein Forschungsportal geschaffen werden, das dazu beiträgt, den Forschungsstandort Österreich besser sichtbar zu machen.

Darüber hinaus sollte der Aufbau neuer und die Professionalisierung bestehender institutioneller Repositorien dazu beitragen, Open Access nachhaltig zu etablieren und die am Kooperationsprojekt beteiligten Institutionen fit für internationale Anforderungen, wie Horizon 2020, zu machen. Die Verabschiedung von Open Access Policies an den Universitäten Graz, Salzburg und Wien sowie am IST Austria in den letzten Monaten gibt berechtigten Anlass zu diesbezüglichen Erwartungen.

Bruno Bauer (Medizinische Universität Wien)

3) Was ist das Besondere am Projekt E-Infrastructures Austria?

Der Themenkomplex Repositorien und Forschungsdaten verortet Bibliotheken weiterhin fest im Lehr- und Forschungsprozess und in der Wissenschaftskommunikation. Das Projekt weist eine stark technische Komponente auf, was ein gemeinsames Vorgehen mit den ZIDs erfordert. Überhaupt führt das Projekt zu neuen Vernetzungen auch innerhalb der Universitäten. Mit der verfolgten Pro-

jektstruktur sind wir offen für neue Partner und können auf neue Impulse reagieren.

Maria Seissl (Universität Wien)

Die Besonderheit zeichnet sich sicherlich durch die große Anzahl der Partner aus. Durch die vielen Teilnehmer können sehr viele Themenbereiche bearbeitet werden und diese jeweils aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden können. Die Vielfalt der vorhandenen Institutionen mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen garantiert die umfassende Aufarbeitung dieser Herausforderungen.

Lisa Schilhan & Werner Schlacher (Universität Graz)

Das Besondere an diesem Projekt ist sicher die Anzahl und Vielfalt an universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen, die sich dazu entschlossen haben, daran teilzunehmen, und der damit verbundene immens große Pool an Expertise zu diesen Themen. Das Projekt bietet eine Plattform für eine umfassende österreichweite Zusammenarbeit im Bereich Infrastruktur, aber auch auf inhaltlicher Ebene, und somit die Möglichkeit zeitgerecht „fit“ für jene Herausforderungen zu werden, die uns in naher Zukunft ins Haus stehen. Im Zusammenspiel mit OANA geht es unseres Erachtens insbesondere auch um die Beförderung des Open Access-Gedankens und die dahingehende Bewusstseinsbildung. Und dies kann und wird nur gemeinsam gelingen.

Andrea Braidt, Andreas Ferus & Michaela Glanz
(Akademie der bildenden Künste Wien)

Das Projekt E-Infrastructures Austria ist ein einmaliges nationales Kooperationsprojekt und besitzt somit für die österreichische Bildungslandschaft auch eine strategische Bedeutung. Dies wird durch eine entsprechende Sonderfinanzierung des Bundes noch zusätzlich unterstrichen. So wie es über Jahrhunderte hinweg den Bibliotheken gelungen war, die wissenschaftliche Forschungsleistung in einem ausgesprochen reichen kulturellen Kontext dauerhaft zu dokumentieren und zu bewahren, besteht diese Herausforderung der Bibliotheken auch heute. Sie liegt nun darin, adäquate Lösungen für ein gewandeltes, modernes Arbeitsumfeld zu entwickeln mit dem Ziel, sich auch

weiterhin als qualitativ hochwertiger Informationsdienstleister für den Forschungsstandort Österreich zu positionieren.

Eva Rammingner (Technische Universität Wien)

Es ist ein sehr schönes Erleben, dass so viele Teilnehmer unterschiedlicher inhaltlicher Ausrichtung und Größenordnung mit unterschiedlichster Ausgangssituation und Erfahrung gemeinschaftlich und gleichberechtigt an diesem Projekt beteiligt sind. Dadurch, dass alle Aspekte – technische, inhaltliche, rechtliche etc. – in thematisch abgegrenzten Modulen behandelt werden, haben alle Beteiligten die Möglichkeit, ihre Kompetenzen und Erfahrungen punktgenau dort einzubringen, wo die individuellen Stärken liegen. Die abschließende Zusammenführung der Teilprojekte wird im besten Fall dafür sorgen, dass aus modulweise gebündeltem Einzelwissen ein großes Ganzes, eine kooperativ (weiter)arbeitende und bestens vernetzte E-Infrastruktur entstanden ist.

Michael Birkner & Ute Weiner (Arbeiterkammer Wien)

Eine der Besonderheiten des Hochschulraumstrukturprojektes E-Infrastructures Austria besteht in seiner Dimension: 25 Institutionen sind - überwiegend mit ihren Bibliotheken - in diesem Projekt vertreten, das nicht „von oben verordnet“ worden ist, sondern zu dem sich jede einzelne Partnerinstitution autonom bekennen musste. Um die angestrebten Ziele im Bereich Repositorium und Forschungsdaten auf nationaler Ebene zu erreichen und die Interessen aller beteiligten Partner in einem so komplexen Projekt bestmöglich zu berücksichtigen, ist es essentiell, sich auf ein tragfähiges Kommunikations- und Informationsnetz stützen zu können: dafür bietet die jahrlange bestens bewährte Zusammenarbeit vieler Projektpartner im Österreichischen Bibliothekenverbund sowie im Forum Universitätsbibliotheken Österreichs eine optimale Voraussetzung.

E-Infrastructures Austria ergänzt mit seinen konkreten Zielsetzungen perfekt das Open Access Netzwerk Austria (OANA), in dem Vertreterinnen und Vertreter von Forschungsstätten, Fördergebern und der Forschungspolitik strategische Fragen über Optimierungsmöglichkeiten des wissenschaftlichen Publikationswesens erörtern.

Mich persönlich freut ganz besonders, dass durch E-Infrastructures Austria mit Open Access und Forschungsdaten zwei von sieben Handlungsfeldern, die von der deutschen „Allianz Initiative Digitale Information“ bereits 2008 als essentiell bewer-

tet worden sind, um Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Zukunft mit der bestmöglichen Information auszustatten, die diese für ihre Arbeit benötigen, endlich auch in Österreich in einer adäquaten Form und Intensität bearbeitet werden können.

Bruno Bauer (Medizinische Universität Wien)

Autor_innen

Mag. Bruno Bauer
Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
Währinger Gürtel 18–20, 1097 Wien
Telefon: +43 1 40160 26100
E-Mail: bruno.bauer@meduniwien.ac.at

Mag. Michael Birkner
AK Bibliothek Wien für Sozialwissenschaften
Prinz Eugen-Straße 20–22, 1040 Wien
Telefon: +43 1 50165 2455
E-Mail: michael.birkner@akwien.at

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Andrea B. Braidt, MLitt
Vizerektorin für Kunst | Forschung, Akademie der bildenden Künste Wien
Schillerplatz 3, 1010 Wien
Telefon: +43 1 58816 1100
E-Mail: a.braidt@akbild.ac.at

Mag. Andreas Ferus
Universitätsbibliothek und -archiv, Akademie der bildenden Künste Wien
Schillerplatz 3, 1010 Wien
Telefon: +43 1 58816 2314
E-Mail: a.ferus@akbild.ac.at

Mag.^a Michaela Glanz
Kunst | Forschung | Service, Akademie der bildenden Künste Wien
Schillerplatz 3, 1010 Wien
Telefon: +43 1 58816 1102
E-Mail: m.glanz@akbild.ac.at

Mag. Eva Ramminger
Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien
Resselgasse 4, 1040 Wien
Telefon: +43 1 58801 44079
E-Mail: eva.ramminger@tuwien.ac.at

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Lisa Schilhan
Universitätsbibliothek Graz
Universitätsplatz 3, 8010 Graz
Telefon: +43 316 380 1440
E-Mail: lisa.schilhan@uni-graz.at

Dr. Werner Schlacher
Universitätsbibliothek Graz
Universitätsplatz 3a, 8010 Graz
Telefon: +43 316 380 1419
E-Mail: werner.schlacher@uni-graz.at

Mag.^a Maria Seissl
Bibliotheks- und Archivwesen der Universität Wien
Universitätsring 1, 1010 Wien
Telefon: +43 1 4277 15012
E-Mail: maria.seissl@univie.ac.at

Mag.^a Ute Weiner
AK Bibliothek Wien für Sozialwissenschaften
Prinz Eugen-Straße 20–22, 1040 Wien
Telefon: +43 1 50165 2461
E-Mail: weiner@akwien.at

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).



■ IMMER FURCHTBAR NETT – POSTKARTEN AN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK WIEN

von Stefan Alker und Hannah Windbichler

Zusammenfassung: In der Flut von Bildern, die uns heutzutage überrollt, hat ein noch so buntes Hinweisschild in einer Bibliothek kaum mehr eine Chance, wahrgenommen zu werden. Trotzdem kommen Bibliotheken nicht umhin, auch Regeln und Verbote zu kommunizieren. Was spricht Benutzerinnen und Benutzer an und wie dringt man zu ihnen durch? An der Universitätsbibliothek Wien wurde eine Alternative zum klassischen Verbotsschild gesucht. Das Resultat waren auffällige Postkarten, die zum Nachdenken und Verstehen anregen sollen.

Schlüsselwörter: Postkarten, Benutzerkommunikation, Universitätsbibliothek, Bibliotheksmarketing, Benutzungsbedingungen, Verbote

SO TERRIBLY NICE – VIENNA UNIVERSITY LIBRARY'S POSTCARDS

Abstract: In this day and age, being inundated with visual input, we will barely register even the most colourful sign on the library wall. Still, sometimes it is important that rules and regulations get across. How can a library get through to its users, what method of communication do they respond to? At Vienna University Library we were looking for an alternative to traditional prohibition signs. The result was a set of eye-catching postcards to provoke thought and foster understanding.

Keywords: postcards, user communication, university library, library marketing, conditions of use, prohibition

Viele Bibliotheken sehen sich in einer ähnlichen Situation: Längst werden sie nicht mehr als hehrer Ort des Wissens, in dessen heiligen Hallen man sich jedes Räuspern verkneifen möchte, wahrgenommen. Sie dienen mit ihrem Angebot an W-LAN, bequemen Sitz- und Kommunikationsmöglichkeiten eher als erweitertes Wohnzimmer. Da sich aber nun mal ein Latte Macchiato schlecht mit einer Inkunabel und ein ratternder Rollkoffer¹ mit konzentriertem Lernen verträgt, geraten BibliothekarInnen immer wieder unfreiwillig in die Rolle eines Wachhunds am Infopult, dessen primäre Aufgabe es scheint, Dinge zu verbieten.

An der UB Wien werden verschiedene Lösungsansätze für dieses Problem ausprobiert, von denen wir einen hier vorstellen wollen. Diese Maßnahme dient besonders dazu, den MitarbeiterInnen vor Ort den Rücken zu stärken und sie in der Konfrontation mit BenutzerInnen nicht allein zu lassen. Zudem soll ein Schritt weg von den klassischen Verbotsschildern getan werden, die in ihrer Fülle von BenutzerInnen kaum mehr wahrgenommen werden können.²



Karte 1: „**ES STEHT** Ihnen hier ein umfassendes Serviceangebot zur Verfügung. Zögern Sie nicht, **UNS** bei Unklarheiten anzusprechen! Wir möchten Sie darauf hinweisen, dass die Mitnahme von Essen und Getränken, von Thermoskannen bis Früchtetee über Schokolade **BIS** hin zum geklauten Käsebroten des WG-Kollegen **HIER** zum Schutz der wertvollen Bestände und des Seelenfriedens Ihrer SitznachbarInnen nicht erlaubt ist. – Immer für Sie da. Ihre UB“ (Universitätsbibliothek Wien, Text und Graphik: Hannah Windbichler)

An der Fachbereichsbibliothek Germanistik, Niederlandistik und Skandinavistik kommen seit Oktober 2013 Postkarten mit vier verschiedenen, rein typographischen Motiven zum Einsatz. Jedes Motiv spielt mit zwei Ebenen, einer, die ins Auge sticht, und einer, die sich erst bei genauerem Hinsehen erschließt. Diese Methode ist an sich nicht neu, sie wird schon seit langem in der Kreativindustrie und letztlich auch in der Kunst angewendet. Als

Kommunikationsmittel von Benutzungsregeln in einer Bibliothek kann sie allerdings noch überraschen. In diesem konkreten Fall gibt es zum einen eine fett gedruckte, provokante Aussage (z. B. „Sie sind furchtbar“), zum anderen das, was „dahintersteckt“: eine Erklärung, warum diese oder jene Regel für das Miteinander in der Bibliothek so wichtig ist – und bei Nicht-Einhaltung eben jene Reaktion der ersten Ebene bei den KollegInnen und BibliothekarInnen hervorruft.



Karte 2: „**WIR** freuen uns über Ihren Besuch. Bitte **HABEN** Sie Verständnis dafür, dass wir Sie bitten müssen, **KEINE** Taschen und Jacken mitzunehmen. Dann können Sie nach **LUST** und Laune Bücher im Lesesaal lesen und alle haben **MEHR** Platz. – Immer gut drauf. Ihre UB“ (Universitätsbibliothek Wien, Text und Graphik: Hannah Windbichler)

Die Karten sind keine Publikumsbeschimpfung, sondern sollen über das gemeinsame Schmunzeln sowie die ausführliche und ehrliche Erklärung der Regeln eine Beziehung zwischen BenutzerInnen und Bibliothek herstellen, zum Nachdenken und Verstehen anregen.

Das Medium Postkarte ist in einer Bibliothek nicht alltäglich und lädt dazu ein, die Karten mitzunehmen und sich mit dem Inhalt zu beschäftigen.³ Dadurch nimmt die Postkarte auch einen Teil der direkten Konfrontation etwa am Infopult weg, denn sie überbringt die Botschaft zeitversetzt

beim genaueren Studieren der Karte am Platz, in der Garderobe oder zuhause.



Karte 3: „**WER LESEN** möchte, ist hier herzlich willkommen. Hier **KANN** man die Bücher selbst aus dem Regal nehmen. Sie wieder an den richtigen Platz zurückzustellen **IST IM** Bibliotheksbereich unbedingt nötig. Es schont die Nerven Ihrer KollegInnen und BibliothekarInnen und ist so zu unser aller **VORTEIL.** – Immer hilfsbereit. Ihre UB“ (Universitätsbibliothek Wien, Text und Graphik: Hannah Windbichler)

An der FB Germanistik wurden innerhalb weniger Monate über 700 Karten an den Arbeitsplätzen, im Lesesaal und in einem Kartenaufsteller am Infopult ausgelegt – und sie wurden fast alle mitgenommen. Die wenigen Rückmeldungen von BenutzerInnen, die durchdringen, sind positiv (ebenso wie die der Kolleginnen und Kollegen). Der Effekt ist, nachdem es sich ja vor allem um eine Maßnahme zur Bewusstseinsbildung handelt, nicht messbar.

Die FB Germanistik dürfte sich besonders für den Einsatz dieser Karten eignen, sind doch die BenutzerInnen für die Arbeit mit Texten prädestiniert und es „lässt sich nicht leugnen, dass auch inhärente Eigenschaften der Nutzergruppe eine Rolle spielen“.⁴ An sehr großen Standorten mit anonymerer oder durch Überbelegung aufgeheizter Atmosphäre ist es hingegen schwieriger, mit dem konstruktiven „Subtext“ durchzudringen.



Karte 4: „**SIE** sind hier an der Universitätsbibliothek immer gern gesehen. Hier **SIND** übrigens alle sehr leise, denn bei Lärm ist es **FURCHTBAR** schwer sich zu konzentrieren. – Immer furchtbar nett. Ihre UB“ (Universitätsbibliothek Wien, Text und Graphik: Hannah Windbichler)

Unsere Erfahrung zeigt: Es braucht innovative Ideen, um in der Informationsflut, denen unsere Benutzerinnen und Benutzer ausgesetzt sind, durchzudringen. Und die Kommunikation der Bibliotheken muss im sich schnell wandelnden Umfeld und angesichts gerade an Hochschulbibliotheken schnell wechselnder Benutzergenerationen beweglich bleiben.

Dr. Stefan Alker
Universitätsbibliothek Wien
Fachbereichsbibliothek Germanistik, Niederlandistik und Skandinavistik
E-Mail: stefan.alker@univie.ac.at

Mag.^a Hannah Windbichler
Universitätsbibliothek Wien
Öffentlichkeitsarbeit
E-Mail: hannah.windbichler@univie.ac.at

- 1 Vgl. den Erfahrungsbericht von Claudia Kulke: Ist es in der Bibliothek auch ohne BigMac schön? Die Testphase „Alles darf mit“ in der Hochschulbibliothek Regensburg. In: Bibliotheksforum Bayern 7 (2013), H. 3, S. 206–207.
- 2 Vgl. Ursula Georgy: Verbote als Marketinginstrument in Bibliotheken. In: Bibliothek. Forschung und Praxis 34 (2010), H. 3, S. 311–322.
- 3 Vgl. John A. Cosgrove: Drop Them a Postcard: Another Way to Reach Your Patrons. In: College & Undergraduate Libraries 12 (2005), H. 1-2, S. 93–100.
- 4 Martin Eichhorn: Konflikt- und Gefahrensituationen in Bibliotheken. Ein Leitfaden für die Praxis. 2., völlig überarb. u. erw. Aufl. Bad Honnef: Bock+Herchen 2007, S. 11.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](#).



■ AUFBAU EINER MEDIZINHISTORISCHEN EXLIBRIS-SAMMLUNG AN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK DER MEDIZINISCHEN UNIVERSITÄT WIEN

von Angelika Hofrichter, Elisabeth Potrusil, Susanne Reupichler und Márton Villányi

Inhalt

1. Ausgangssituation
2. Projektidee, Zielsetzung
3. Projektablauf
4. Ausblick

Zusammenfassung: *An der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien, im Speziellen an deren Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin im Josephinum, befinden sich umfangreiche medizinhistorische Bücher, Separatdrucke, Handschriften und Bildwerke vom späten 15. bis ins 20. Jahrhundert, die während eines Zeitraums von mehr als 200 Jahren aus verschiedensten Provenienzen zusammengeführt wurden. Diese Bestände bilden gemeinsam mit den Sammlungen im Haus das kulturelle Erbe der Medizinischen Universität Wien.*

Aufgrund der Aufstellung der Bestände nach dem Zeitpunkt ihrer Eingliederung in die Bibliothek spiegeln sich diese Provenienzen jedoch nicht in einer räumlichen Anordnung wider. Mit dem Projekt Aufbau einer medizinhistorischen Exlibris-Sammlung konnten anhand von Provenienzmerkmalen in den Beständen historische Bibliotheken exemplarisch rekonstruiert werden und damit ein qualitativer Beitrag zur Buch- und Bibliotheksforschung geleistet werden.

Die einzelnen Arbeitsschritte bestanden aus der physischen Erfassung von Besitzmerkmalen (Exlibris, Stempel, handschriftliche Vermerke) in den historischen Werken sowie deren Digitalisierung nach aktuellen Standards, einer formalen Beschreibung der Exlibris, Hintergrundrecherchen zu ausgewählten Personen und Institutionen, welche als VorbesitzerInnen der Bücher ausgemacht werden konnten, und einer Integration der wesentlichen Daten in die Bibliotheksinfrastruktur. Die bearbeiteten Exlibris dienten in Folge als Bausteine in der Rekonstruktion historischer Bibliotheken, welche als virtuelle Bibliotheken im Web dargestellt wurden.

Schlüsselwörter: *Analyse medizinhistorischer Buchbestände, Exlibris und andere Provenienzmerkmale, Rekonstruktion historischer Bibliotheken, Integration von Provenienzmerkmalen in die Bibliotheksinfrastruktur, Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin, Universitätsbibliothek Medizinische Universität Wien, Josephinum Wien*

ESTABLISHMENT OF A COLLECTION OF MEDICO-HISTORICAL BOOKPLATES AT THE MEDICAL UNIVERSITY OF VIENNA

Abstract: *The Branch-Library for Medical History, which is part of the Medical University of Vienna Library, is situated in the historical building Josephinum in Vienna. The library keeps a large number of books, offprints, manuscripts and images with mainly medico-historical content and some quite valuable separate collections, which altogether form the cultural heritage of the Medical University of Vienna. Yet these historical stock, from the late 15th to the 20th century, have come from various provenances into the library's stacks within a period of more than 200 years and, since they were inventoried accordingly to their chronological arrival, their provenance is not reflected in the current shelving.*

With the project titled establishment of a collection of medico-historical bookplates, historical libraries could be reconstructed on the basis of signs of provenance in books. This constitutes a substantial contribution in the research field of the historical book and library sciences.

The respective parts of the workflow, which we have defined for our project, consisted in the physical identification of signs of ownership (i.e. bookplates, stamps, handwritten notes) in the historical books, the digitization following actual standards, a formal description of the bookplates, context related researches about selected persons which could be made out as the books' former owners as well as the integration of data into the library infrastructure. The bookplates we worked with could then be used as important components of a reconstruction of the historical libraries, which we therefore displayed in the form of virtual libraries on the web.

Keywords: *Analysis of medico-historical stock of books, Bookplates and other signs of provenance, Reconstruction of historical libraries, Incorporation of signs of provenance into library catalogues, Branch-Library for Medical History, Medical University of Vienna Library, Josephinum Vienna*

1. Ausgangssituation

Ausgangspunkt für das Projekt „Aufbau einer medizinhistorischen Exlibris-Sammlung“ war die Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien, welche sich seit 1920, sechs Jahre nach Gründung des Instituts für Geschichte der Medizin, im Josephinum befindet.

Neben mehreren historisch und wissenschaftsgeschichtlich wertvollen separat aufgestellten Sondersammlungen wie etwa der *Josephinischen Bibliothek 1500–1900* http://webapp.uibk.ac.at/alo_cat/collection.jsp?id=1020, der *Sammlung historischer Dissertationen 1700–1850* http://webapp.uibk.ac.at/alo_cat/collection.jsp?id=1023, der *Heinrich Obersteiner Bibliothek für Neurologie*, der *Max und Margareta Wolf Bibliothek für Dermatologie* http://opac.meduniwien.ac.at/F/?func=find-b-0&local_base=WOLF, der *Separata-Sammlung der Gesellschaft der Ärzte in Wien* http://webapp.uibk.ac.at/alo_cat/collection.jsp?id=1024, der *Dauerleihgabe der Gesellschaft der Ärzte in Wien aus dem Jahr 2002* http://webapp.uibk.ac.at/alo_cat/collection.jsp?id=1030, der *Nitze-Leiter-Museum für Endoskopie – Reuter Bibliothek* http://opac.meduniwien.ac.at/F/?func=find-b-0&local_base=REUTER, der *Separata-Sammlung Dr. Heinrich Gross*,... beherbergt die Zweigbibliothek noch viele weitere kleinere und größere Sondersammlungen. Diese sind sowohl durch Privatpersonen, ÄrztInnen, InstitutsleiterInnen als auch über andere Institutsbibliotheken oder Institutionen wie etwa die Gesellschaft der Ärzte in Wien oder das Wiener medizinische Doctoren-Kollegium in den Hauptbestand der Zweigbibliothek, dem sogenannten Neuburger-Lesky-Bestand (benannt nach den beiden herausragenden Institutsvorständen und Donatoren der Bibliothek, Max Neuburger 1868–1955 und Erna Lesky 1911–1986) eingegliedert worden.¹ Diese Heterogenität der Bestände drückt sich besonders stark in der Aufstellung der Bücher aus, die entsprechend dem Zeitpunkt ihrer Eingliederung mit einer fortlaufenden Nummer und teilweise auch nach Formaten angeordnet sind. Somit ist es heute nicht mehr möglich einzelne Bereiche anhand ihrer VorbesitzerInnen auszumachen, genauso wenig kann die Aufstellung der Bücher dahingehend noch verändert werden. Aus diesem Grund sollte im Rahmen dieses Projekts ein erster Ansatz unternommen werden, die heterogenen Bibliotheksbestände in Form von „Virtuellen Bibliotheken“ zu rekonstruieren.

Im Vorfeld gab es bereits mehrere historisch-fokussierte Projekte an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien und insbesondere an der Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin.² Besonders hervorzuheben ist hier die (laufende) NS-Provenienzforschung^{3,4} die seit

2007 durchgeführt wird. Exlibris als Provenienzmerkmale sind auch hier von zentraler Bedeutung für die Erforschung der Herkunft. Von der Erstellung eines Musterworkflows für einen standardisierten Umgang mit Exlibris sowie deren Eingliederung in den Bibliothekskatalog, die im Projekt angestrebt wurden, soll im Gegenzug auch die Provenienzforschung profitieren. Ebenso bilden die bereits abgeschlossene Digitalisierung der historischen Zettelkataloge sowie der Aufbau eines biobibliographischen Portals der VertreterInnen der Wiener Medizinischen Schulen⁵ weitere Pfeiler in der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte. Im Hinblick auf eine tiefgreifende historische Forschung soll mit dem Aufbau einer medizinhistorischen Exlibris-Sammlung somit ein weiterer wichtiger Bestandteil der Bibliotheksgeschichte bearbeitet bzw. aufgearbeitet werden.

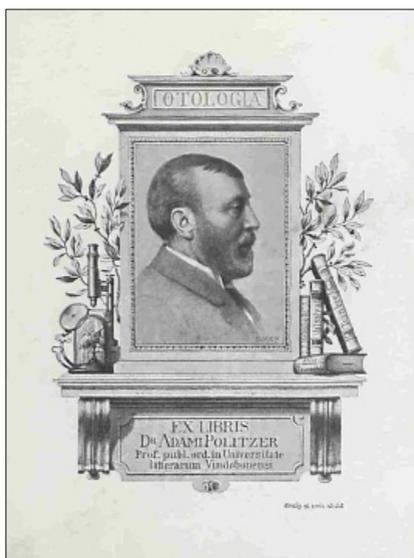


Abb. 1: Exlibris von Adam Politzer (1835–1920), Mediziner auf dem Gebiet der Ohrenheilkunde (aus dem Bestand der UB MedUni Wien / ZB für Geschichte der Medizin; in: Leopold Maximilian: Original-Abhandlungen aus dem Gebiete der Kinderheilkunde. Wien [1919]. Signatur: 64.592/1-13)

2. Projektidee, Zielsetzung

Das Projekt konzentrierte sich auf die Rekonstruktion historischer Büchersammlungen anhand von physischen Merkmalen wie Exlibris, Stempeln,

Etiketten und handschriftlichen Vermerken. Berücksichtigt wurden dabei sowohl medizinische Institutionen als auch Einzelpersonen. Ziel war es, die Basis für eine zukünftige Analyse medizinhistorischer Buchbestände im Umfeld der Wiener Medizinischen Schulen zu schaffen. Anhand einzelner ausgewählter Beispiele sollte ein Konzept entwickelt werden, wie Provenienzmerkmale digitalisiert, erfasst, beschrieben und in den Bibliothekskatalog integriert werden können. Dabei sollten vor allem zwei zentrale Fragen geklärt werden: Welche Standards sind bei der Digitalisierung und bei der formalen Beschreibung der Exlibris zu beachten und welche Möglichkeiten gibt es für die Integration der Exlibris in das Repositorium und den Bibliothekskatalog der Bibliothek?

Die einzelnen Arbeitsschritte wurden wie folgt festgelegt:

- Identifizierung der Exlibris durch Autopsie der Bücher am Regal
- Digitalisierung der aufgefundenen Exlibris
- formale Beschreibung der Exlibris
- Integration der Exlibris in die Bibliotheksinfrastruktur sowie die Erstellung virtueller Teilsammlungen der historischen Bestände
- Recherche zu den Hintergründen der identifizierten Exlibris

Der Schwerpunkt des Projektes lag nicht auf einer quantitativ umfassenden Erhebung und Erfassung der Exlibris, sondern auf der Entwicklung eines Musterworkflows für sämtliche Teilschritte.

3. Projektablauf

Zu Beginn war es notwendig, sich einen Überblick über das vorhandene Material zu verschaffen. Da die Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin über 450.000 Medien (Bücher, Zeitschriftenbände, Separata, Zeitungsausschnitte) in ihrem Bestand hat, wurden in den verschiedenen Magazinen stichprobenhaft hunderte Bücher in Hinblick auf Provenienzmerkmale durchsucht. Diese wurden mit Hilfe von Digitalkameras dokumentiert, wobei sowohl die Signatur als auch alle enthaltenen Exlibris, Stempel und handschriftlichen Vermerke fotografiert wurden. Neben diesen zahlreichen Bilddateien sollten verschiedene Tabellen zur Strukturierung und Analyse des Rohmaterials angelegt werden. Deshalb wurden diese Materialien nicht lokal auf einem Rechner gespeichert, sondern eine begrenzt zugängliche Webseite eingerichtet. Somit konnten die Dateien nicht nur gesichert, sondern über einen Browser dem Projektteam zugänglich gemacht werden.

Die Arbeitsplattform wurde über die Wochen der „Feldarbeit“ ständig erweitert. Die Fotodateien wurden beschrieben, Signaturen der Bücher festgehalten und kurze Beschreibungen der Exlibris angelegt, um die spätere Auswahl zu erleichtern. Ein Projekttagbuch und ein Kalender ermöglichten eine übersichtliche Dokumentation der Aktivitäten und hielt die beteiligten Personen auf dem Laufenden, da alle ProjektmitarbeiterInnen von zu Hause aus Zugriff auf die Datenbank hatten.



Abb. 2: Exlibris von Carl Sternberg (1872–1935), österreichischer Pathologe und Professor an der Medizinischen Universität Wien (aus dem Bestand der UB MedUni Wien / ZB für Geschichte der Medizin; in: Franz Lafar: Technische Mykologie. Ein Handbuch der Gärungsphysiologie... Erster Band: Schizomyceten - Gärungen. Jena: Gustav Fischer, 1897. Signatur: 64.154/1)

3.1. Recherche zu den Institutionen und Personen

Im nächsten Schritt musste herausgefunden werden, welche Rolle die jeweiligen Personen bzw. Institutionen in der Geschichte der Medizin – und im Besonderen in der Geschichte der Zweigbibliothek – spielten. Zum Teil konnte dabei auf bereits geleistete Vorarbeiten zurückgegriffen werden, wie etwa auf wissenschaftliche Artikel zu Personen und Institutionen oder auf die Datenbank „Physicus“ <http://ub.meduniwien.ac.at/BG/content/origaz.php> mit biobibliographischen Informationen über VertreterInnen der Wiener Medizinischen Schulen. Es wurde sowohl zu bedeutenden Per-

sönlichkeiten (darunter Max Neuburger 1868–1955, Hermann Nothnagl 1841–1905, Wilhelm Stekel 1868–1940), als auch zu historischen Instituten (wie etwa das Wiener medizinische Doctoren-Collegium) recherchiert. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf deren historische Bibliotheken bzw. Büchersammlungen gelegt. Die Rechercheergebnisse stehen auf der Projekthomepage zur Verfügung und beleuchten den Kontext der digitalisierten und beschriebenen Exlibris. In Zukunft sollen die wissenschaftlichen Kurzinformationen zu Institutionen und Personen neben den Digitalisaten in ein Repositorium der Bibliothek eingefügt werden und so auch über den Online-Katalog verfügbar sein.

3.2. Auswahl der Exlibris und Digitalisierung

Bei der Auswahl lag der Schwerpunkt auf den für die Geschichte der Medizin bedeutsamen historischen Persönlichkeiten und Institutionen. In einer Tabelle wurden Informationen wie die Signatur des jeweiligen Buches und Name des Vorbesitzers festgehalten. Weiters wurden Details zu den Exlibris, Stempeln und handschriftlichen Vermerken wie Größe, Motiv und Technik eingetragen. Anschließend wurden die entsprechenden Bücher in den Online-Katalog aufgenommen. (Derzeit ist ein Großteil der historischen Bestände der Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin nur über gescannte und OCR-gelesene Zettelkataloge erschlossen. Der Aufbau einer medizinhistorischen Exlibris-Sammlung versteht sich deshalb auch als wichtiger Bestandteil der nun angelaufenen Retrokatalogisierung.) Neben den in den Büchern enthaltenen Exlibris und Stempeln wurden auch die dazugehörigen Signaturen und Titelblätter gescannt und in zweierlei Formaten (tif, jpg) auf dem örtlichen Computer gespeichert.

3.3. Konzepterstellung für die Integration

Um die Ergebnisse entsprechend zu präsentieren, musste ein Konzept entwickelt werden, das die Implementierung der Digitalisate in die Bibliotheksinfrastruktur gewährleistet. Zukünftig sollen die Scans in einem Repositorium abgelegt, und von dort aus mit dem Katalog verknüpft werden.

In Bezug auf Standards in der Beschreibung von Exlibris schlägt Maria Tetzlaff⁶ folgende Kategorien vor:

Druckbezogene Angaben:

- Name des Besitzers bzw. Ort und Name der Institution
- Künstler (Name, Lebensdaten, Wirkungsstätte, Land)

- Exakte Transkription des Wortlautes und Bemerkungen
- Kurzbeschreibung (Motiv bzw. Schriftexlibris)
- Varianten (Farb-, Größen- und sonstige Varianten)
- Datierung
- Signierung
- Graphische Technik
- Maße/Format (Höhe x Breite in Millimeter)
- Literatur (vorhandene Literaturhinweise)
- Typ/Kategorie (Exlibris, Stempel oder Stempel in Blindprägung)
- Exemplarbezogene Angaben:
- Signatur/Nummer der Exlibris-Kartei (Individualsignatur, Verweis auf Buchsignatur)
- Digitalisat (vorzugsweise zusammen mit einem Lineal)
- Anmerkung/Fußnote (Handschriftliche Vermerke, Angaben auf der Rückseite)

Da es nicht das Ziel des Projektes war, eine eigene Exlibris-Datenbank zu erstellen, sondern die Informationen zu den jeweiligen Provenienzmerkmalen in den OPAC zu integrieren, mussten die vorgeschlagenen Standards angepasst werden.

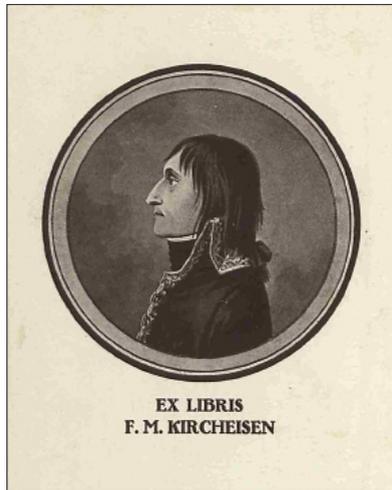


Abb. 3: Exlibris von Friedrich Max Kircheisen (1877–1933), Historiker und Napoleon-Forscher (aus dem Bestand der UB MedUni Wien / ZB für Geschichte der Medizin; in: Henry Ridgely Evans: *The Napoleon Myth*. Chicago: The Open Court Publishing Company, 1905. Signatur: 63.012)

3.4. Eingabe der Daten in das Bibliothekssystem Aleph

Für die Dateneingabe in Aleph wurden folgende Felder im Holdingsatz ausgewählt:

Beschreibung der Provenienzmerkmale:

087e	a	Maße
	p	VorbesitzerIn
	c	VorbesitzerIn (Synonyme)
	d	Lebensdaten
	h	Technik
	j	Jahr
	k	KünstlerIn
	l	KünstlerIn (Synonyme)
	m	Motiv
	n	physisches Merkmal (wiederholbar)
	o	Kommentar
	q	exemplarexterne Informationen
	t	Text am Exlibris

Zuordnung zu den virtuellen Bibliotheken:

085r	a	Auswahl der jeweiligen Provenienzgruppe
------	---	---

Verknüpfung der Bilddateien:

655e	3	Art des Provenienzmerkmals
	u	Link

Zu einigen Exlibris wurden zusätzlich kunsthistorische Beschreibungen verfasst und in das Feld *Motiv* eingetragen. Die Verlinkung zur Projekthomepage und somit zur entsprechenden Bilddatei sowie zu den Kurztexten erfolgt über eine Eintragung des URLs im Feld 655e_u.

Einteilung der Exlibris in Provenienzgruppen:

- Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin (darin enthalten sind alle Privatpersonen, deren Bücher direkt an die Zweigbibliothek kamen bzw. deren Zugehörigkeit zu einer sonstigen Institution nicht feststellbar ist)
- Gesellschaft der Ärzte in Wien
- Wiener medizinisches Doctoren-Collegium
- K.u.k. Militär-ärztliche Bibliothek

- Max und Margareta Wolf Bibliothek für Dermatologie
- Heinrich Obersteiner Bibliothek für Neurologie (Bibliothek des Neurologischen Instituts)
- Nitze-Leiter-Museum für Endoskopie – Reuter Bibliothek

Die übergeordnete Provenienzgruppe wird in der Katalogisierung in das Feld *085r_a* eingetragen und kann mit Hilfe der Tastenkombination Strg + F8 aus einer Liste ausgewählt werden, um Tippfehler und uneinheitliche Schreibvarianten zu vermeiden. Bei Bedarf kann diese Liste jederzeit erweitert werden.

Innerhalb dieser Gruppen kann es natürlich noch weitere Abstufungen geben. So werden beispielsweise Mitglieder der Gesellschaft der Ärzte, wie etwa Wilhelm Stekel (1868–1940) oder Carl Sternberg (1872–1935) als Besitzer in das Feld *087e_p* eingetragen und werden dadurch auch im Index angezeigt. Mit dieser Zuordnung ist es über die Expertensuche in Aleph möglich, alle Bücher aus einer Provenienz ausfindig zu machen und nach Aufarbeitung der Bestände eine möglichst vollständige Darstellung virtueller Bibliotheken zu erreichen.

Zuletzt wurde eine Homepage (<http://exlibrisjosephinum.wordpress.com>) eingerichtet, die zahlreiche Exlibris mit begleitenden Texten präsentiert. Weiters wurden auch einzelne Sammlungen als virtuelle Bibliotheken sichtbar gemacht. Zukünftig sollen die Inhalte der Homepage in das Repository eingegliedert werden.

4. Ausblick

Durch die Digitalisierung historischer Buchbestände und Archivmaterialien ergeben sich neue Möglichkeiten der Nutzung. Neben der direkten und schnellen Verfügbarkeit liegt ein großer Vorteil auch im Sichtbarmachen von exemplarspezifischen Details wie zum Beispiel von Provenienzmerkmalen. Die gezielte Aufarbeitung der entsprechenden Informationen ermöglicht die Rekonstruktion historischer Büchersammlungen.

Darüber hinaus bietet die Digitalisierung und das Speichern der Daten in einem Repository eine effizientere und somit benutzerfreundliche Recherche.

Da Exlibris einen wichtigen kulturhistorischen Beitrag liefern und auch kunsthistorisch von besonderem Interesse sind, würde eine Zusammenarbeit verschiedener Bibliotheken im Sinne einer übergreifenden Exlibris-Datenbank dazu beitragen, das gesamte Potenzial dieser verborgenen Schätze bestmöglich nutzen zu können.

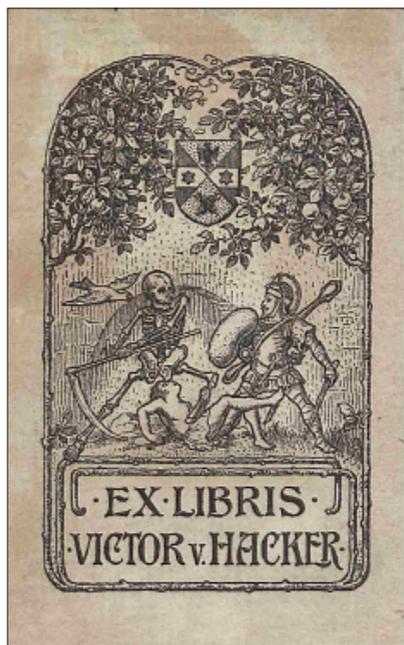


Abb. 4: Exlibris von Victor von Hacker (1852–1933), österreichischer Chirurg (aus dem Bestand der UB MedUni Wien / ZB für Geschichte der Medizin; in: Georg Klempere: Grundriss der Klinischen Diagnostik. Berlin: Verlag von August Hirschwald, 1890. Signatur: 3.356)

Das Projekt wurde im Rahmen des Grundlehrgangs *Library and Information Studies* 2012/2013 an der Österreichischen Nationalbibliothek durchgeführt.

Auftraggeber: Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien

Projektleitung: Mag. Bruno Bauer

Projektteam: Mag.^a med.vet. Angelika Hofrichter, Mag.^a Elisabeth Potrusil, Susanne Reupichler, BA, Mag. Márton Villányi

Korrespondenzadresse:

Mag.^a Angelika Hofrichter

Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien

A-1097 Wien, Währinger Gürtel 18–20

E-Mail: angelika.hofrichter@meduniwien.ac.at

- 1 Albrecht, Harald; Bauer, Bruno; Mentzel Walter (2012): Josephinische Bibliothek und medizinhistorische Bestände der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. In: GMS Medizin Bibliothek Information 12(1-2):Doc11. Verfügbar unter: <http://www.egms.de/static/pdf/journals/mbi/2012-12/mbi000247.pdf>
- 2 Bauer, Bruno (2006): Das kulturelle Erbe der Medizinischen Universität Wien: Erhaltung und Erschließung der Josephinischen Bibliothek. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 59(2), S. 35-39.
- 3 Mentzel, Walter; Albrecht, Harald; Mundschtütz, Reinhard; Bauer, Bruno (2008): Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 61(1), S. 7-14.
- 4 Mentzel, Walter; Bauer, Bruno (2008): Opfer des NS-Bücherraubes – 10 Fälle aus medizinischen Bibliotheken in Wien: Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. In: GMS Medizin Bibliothek Information 8(3):Doc25. Verfügbar unter: <http://www.egms.de/static/pdf/journals/mbi/2009-8/mbi000122.pdf>
- 5 Albrecht, Harald; Maier, Cornelia; Waldboth, Simone; Zach, Lukas (2011): Physicus: Biobibliografisches Portal der Vertreter und Vertreterinnen der Wiener Medizinische(n) Schule(n). Projektarbeit im Rahmen des Interuniversitären Universitätslehrgangs „Library and Information Studies (MSc)“ 2010/2011 an der Österreichischen Nationalbibliothek. Wien: ÖNB. Verfügbar unter: <http://ub.meduniwien.ac.at/BG/content/start.php>
- 6 Tetzlaff, Maria (2008): Perspektiven für die Erschließung von Exlibris-Sammlungen – unter besonderer Berücksichtigung der bayrischen Staatsbibliothek München. Bachelorarbeit, Stuttgart.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).



■ BLENDED SHELF: VIRTUELLE REGALE FÜR REALE BESTÄNDE

von Eike Kleiner

Inhalt*

1. Einleitung: Warum virtuelle Regale?
2. Konzept und Designziele
3. Entwicklung und Umsetzung
4. Studie: Bedarf, Usability und Designziele
5. Aktueller Stand und Ausblick

Zusammenfassung: Das Stöbern in Regalen (Regal-Browsing) stellt für viele Bibliotheksnutzer eine relevante Recherchemethode dar. Das Regal-Browsing ist an den physischen Ort gebunden; für Bibliotheken gibt es bisher kaum einsetzbare und erprobte Anwendungen, die das Browsing digital und damit losgelöst vom Einsatzort und der Nutzungszeit ermöglichen. Der Artikel beschreibt die Konzeption, Entwicklung und Evaluation des User Interface „Blended Shelf“, welches die Erfahrung des Regal-Browsers digital anbietet, ohne dabei die wesentlichen Vorteile zu verlieren, die stark im physischen Raum verankert sind. Abschließend werden ein Einblick in die gegenwärtige Neuentwicklung und ein Ausblick auf den Transfer in den Produktivbetrieb gegeben.

Schlüsselwörter: Bestandspräsentation, Bibliotheksrecherche, Regal-Browsing, User Interface, Usability

BLENDED SHELF: VIRTUAL SHELVES FOR REAL COLLECTIONS

Abstract: While shelf browsing is for many library users a relevant research method, it is bound to the physical location of libraries. Few usable and proven applications exist that provide shelf browsing in the digital domain, which would allow time and location independent shelf access for the users. The article describes the design, development and evaluation of the user interface „Blended Shelf“, which offers the experience of digital shelf browsing without losing the essential advantages that are rooted in the physical space. Finally, an insight into the current redevelopment of the system and an outlook towards the transfer to productive operation are given.

Keywords: Collection Presentation, Library Research, Shelf Browsing, User Interface, Usability

1. Einleitung: Warum virtuelle Regale?

Am 5. November 2010 musste die Bibliothek der Universität Konstanz wegen einer Asbestkontaminierung schließen. Bis heute sind umfangreiche Teile der Bibliothek nicht für die Öffentlichkeit zugänglich. Vor dem Asbestzwischenfall waren es die Universitätsangehörigen gewohnt, auf 98% des physischen Bestandes direkten Zugriff zu haben, da dieser in systematischer Freihandaufstellung rund um die Uhr zugänglich war. Derzeit ist ein Großteil des Bestandes in geschlossene Magazine ausgelagert und nur für die Nutzer verfügbar, indem die Medien über den OPAC geordert werden. Dadurch ist es den Kunden zwar immer noch möglich, auf die Bestände zuzugreifen – wenn auch mit einer zeitlichen Verzögerung zwischen Bestellung und Lieferung –, aber das freie Regal-Browsing ist für sie nicht mehr möglich.

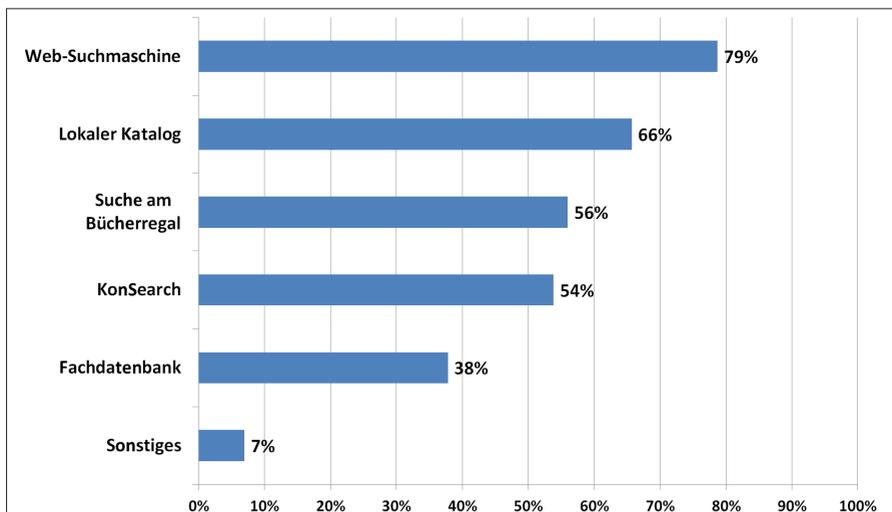


Abb. 1: Benutzungsstudie, Konstanz, 2012, N=682

Eine Online-Befragung von Studierenden und Mitarbeitern der Universität Konstanz (N=682) ergab, dass 56% der Befragten die Recherche direkt am Bücherregal als Suchstrategie einsetzen (Abbildung 1). Das qualitative Feedback der Studie bestätigte die Relevanz des Regal-Browsers mit zahlreichen Kommentaren, wie beispielsweise: „*[Mir fehlt] im Moment vor allem das Stöbern in den Regalen der Konstanzer Unibibliothek (Asbestrenovierung), was zu meinen bevorzugten Recherchemethoden gehört.*“ Darüber hinaus kommt eine Studie, die 2009 auf sechs US-Campus (N=2193) durchgeführt wurde, zu

fast derselben Zahl: 55% der Nutzer gaben an, dass sie an den Bibliotheksregalen stöbern, wenn sie auf der Suche nach Literatur sind (Head & Eisenberg, 2009).

Das Browsing von frei zugänglichen und systematisch angeordneten Beständen bietet viele Vorteile für Bibliotheksnutzer, da es ihnen die Möglichkeit eröffnet, die Medien ohne die abstrakte Schicht OPAC/RDS zu betrachten. Die Bücher liefern den Stöbernden ein visuelles und haptisches Feedback, welches durch eine reine Metadatenanzeige nicht erlebbar ist. Zusätzlich müssen sie nicht auf den Abschluss von Bestellvorgängen warten, bis sie das gewünschte Objekt in den Händen halten können. Die systematische Präsentation der Bestände erlaubt den Kunden einen explorativen Suchansatz, der durch die räumliche Nähe thematisch ähnlicher Medien ermöglicht wird. Dies gibt den Suchenden die Möglichkeit, auch ohne ein präzise formuliertes Informationsinteresse relevante Medien aufzufinden. Zusätzlich ist das Phänomen der *Serendipity*, also das unbeabsichtigte Entdecken nützlicher Informationen, eine implizite Eigenschaft systematisch aufgestellter Bibliotheksbestände: „*Serendipitous findings are one of the consequences of browsing in the library [...]*“ (Rice, McCreddie, & Chang, 2001).

Im Gegensatz zur physischen Bibliothek werden Treffermengen in der digitalen Domäne typischerweise als vertikale Liste von Dokument-Surrogaten, bestehend aus Metadaten und Exzerpten, dargestellt (z. B. Googles Trefferliste). Diese Art der Ergebnispräsentation ist ebenfalls für die Such- und Explorationsmittel im Bibliothekskontext üblich (siehe gängige OPAC oder RDS).

Die Betrachtung aktueller Literatur und verwandter Arbeiten zeigt, dass verschiedene Ansätze existieren, welche die Eigenschaften von Regalen heranziehen, um die Bestandspräsentation zu unterstützen. So ist beispielsweise der *libViewer* (Rauber & Bina, 1999) eine Visualisierung digitaler Bibliotheken, die Attribute wie Höhe, Umfang, Zustand und Nutzungshäufigkeit einer buch- und regalähnlichen Repräsentation zuweist. Die realistische Imitation der Regale und Medien erlaubt es den Nutzern zügig, bestimmte Eigenschaften des Bestandes und der einzelnen Objekte einzuschätzen. Die *Search Wall* (Detken, Martinez, & Schrader, 2009) nutzt das Regalkonzept, um Kindern die Bestandsexploration in öffentlichen Bibliotheken zu erleichtern. Das Interface ist ein Mix aus Regalen, Bildschirmen und diversen greifbaren Eingabeelementen. Da die Katalog- und Suchsysteme meist nur textuelle Eingaben zulassen und daher wenig geeignet für Kinder sind, setzt die *SearchWall* auf einen greifbaren und regalorientierten Ansatz, der dem Browsing an physischen Regalen ähnelt. Im Gegensatz dazu wirkt das *Bohemian Bookshelf* (Thudt, Hinrichs, & Carpendale, 2012)

nicht wie ein klassisches Buchregal. Der Bezug zu Bibliotheksregalen wird dadurch hergestellt, dass es die *Serendipity*, die man vom Regal-Browsing kennt, fördern will. Um dies zu erreichen, bietet das *Bohemian Bookshelf* fünf verschiedene Visualisierungen des Bibliotheksbestandes an, die den Nutzern verschiedene Perspektiven und Zugangspunkte zur Sammlung bieten. Durch die Darstellung von Relationen der Medien untereinander und durch den Einsatz spielerischer Elemente sollen Nutzer über traditionelle Interfaces hinaus ermuntert werden, den Bestand zu explorieren. Neben den rein wissenschaftlichen Ansätzen bieten kommerzielle Dienste (z. B. *Shelf Browse* von *Librarything for Libraries*: <https://www.librarything.com/for-libraries>) und Bibliotheken selbst (z. B. das *Virtual Shelf* der *NCSU Libraries*: <https://www.lib.ncsu.edu/dli/projects/virtualshelfindex>) einfache Regalvisualisierungen von Bibliotheksbeständen im Web an.

Keiner der bekannten Ansätze scheint sich auf einen konsequent digitalen, aber stark realitätsbasierten Ansatz zu fokussieren, der die positiven Effekte des Regal-Browsers in die digitale Welt holt. Das Ziel des *Blended Shelf* ist es, ein User Interface (UI) zu entwickeln und anzubieten, welches den wohlbekannten Prozess des Regal-Browsers digital und realitätsbasiert abbildet, um damit eine intuitiv verständliche und leicht erlernbare Bestandsexploration zu ermöglichen. Hierzu soll *Blended Shelf* Eigenschaften der physischen Bibliothek (Darstellung der Medien, Anordnung wie in der Bibliothek) in der Visualisierung einsetzen, welche um die Möglichkeiten des Digitalen ergänzt werden. Dies wird es erlauben, die implizite *Serendipity* der systematischen Bestandspräsentation zu erhalten und die Browsing-Erfahrung gleichzeitig mit digitaler Funktionalität anzureichern. Beispielsweise sollen sich die digitalen Regale umordnen und durchsuchen lassen. Diese Kombination der Eigenschaften zweier Welten erlaubt nicht nur Zugriff auf sonst unzugängliche Regale, sondern bietet Potenzial für weiteren Mehrwert: Bestände, die über verschiedene Gebäude verstreut sind, können homogen und in ihrem Regalkontext präsentiert werden, ohne dass hierfür der Standort gewechselt werden muss. Weitere Einsatzmöglichkeiten, wie die Vermischung verschiedener Bestände oder die Anordnung ein und desselben Bestandes nach verschiedenen Klassifikationen, sind denkbar.

2. Konzept und Designziele

Basierend auf einer Analyse des Browsing-Prozesses, des Nutzerbedarfs und der verwandten Arbeiten wurden fünf Designziele (DZ) entwickelt

(Kleiner, 2013), die als wesentlich für ein digitales Regal-Browsing-System erachtet werden und welche die Grundlage der anschließenden Entwicklung bilden:

DZ 1: Integration der räumlichen Charakteristika

Während man Information exploriert, bewegt man sich durch verschiedenen detaillierte Schichten des Informationsraumes. Zusätzlich kann man sich innerhalb einer Ebene bewegen. Diese Kerneigenschaft des (Regal-)Browsers soll im *Blended Shelf* eingesetzt werden. Hierzu wird eine vierstufige Hierarchie anvisiert, wie sie beim Browsing von Regalen vorkommt:

1. Auswahl eines Fachgebiets (es können die Fachbereiche der Hochschule verwendet werden)
2. Exploration eines Fachgebiets oder selbst generierter Regale (siehe dazu DZ 4)
3. Ansicht des Objektes anhand von beschreibenden Daten (Detailansicht)
4. Auswahl eines Objektes oder einer Repräsentation (siehe dazu DZ 5)

DZ 2: Kategorisierte und geordnete Darstellung

Die kategorisierte und geordnete Darstellung von Beständen ist eine Grundlage für das Regal-Browsing. Erst sie erlaubt den Nutzern, thematisch und gleichzeitig wenig spezifisch nach Medien zu suchen. Sie kann zusätzlich eine gezielte Recherche ermöglichen, wenn am Standort eines bereits als relevant eingestuften Werkes die Nachbarschaft untersucht wird. Zusätzlich können erst durch die Ordnung die räumlichen Informationscharakteristika (Position, Distanz und Richtung der Objekte zueinander) zur Anwendung kommen. Es wird erwartet, dass Nutzer die gewohnte Ordnung und Kategorisierung ihrer Bibliothek auch in einem digitalen UI sinnvoll einsetzen können. Gerade für nicht zugängliche Bestände kann diese Darstellung einen echten Mehrwert bieten, da es dann die einzige Möglichkeit für das Regal-Browsing ist.

Zusätzlich zu der Ordnung nach Klassifikation sollen andere Sortiermöglichkeiten implementiert werden, so dass innerhalb eines Themas neue Perspektiven eingenommen werden können. Dafür werden Attribute, die aus klassischen Systemen bekannt sind, z. B. Titel, Autor und Veröffentlichungsdatum herangezogen.

DZ 3: Nutzung physischer und visueller Eigenschaften

Während des Regal-Browsings nehmen wir viele visuelle und physische Eigenschaften wahr. Diese können unmittelbar zur Einschätzung und Auswahl der Medien führen. Allein die sichtbaren Eigenschaften verraten viel über ein Objekt. Das Verlagslogo auf dem Buchrücken oder Titelbild erlaubt eine erste Eingrenzung der Qualität, die vermeintlich mit der Reputation des Verlages einhergeht. Die Farbverwendung und das Layout lassen schnelle Schlüsse zu, welche keine bewusste kognitive Leistung benötigen: Man stelle sich die gelb-schwarze *Für-Dummies-Serie* des Verlages Wiley-VCH vor. Diese Bücher lassen sich direkt im Regal identifizieren und können daraufhin je nach Bedarf ignoriert oder selektiert werden. Weitere Eigenschaften, wie die Höhe eines Buches, die Breite des Buchrückens und die Art des Einbandes, sind ebenfalls Indizien für spezifische Sachverhalte: Ein dünnes, hohes Werk im einfarbigen Einband mit Formeln im Titel wird sich nicht als Lehrbuch, sondern eher als Abschlussarbeit entpuppen. Es ist wahrscheinlicher, dass man es mit einem Lehrbuch zu tun hat, wenn man zahlreiche stabil gebundene und identische Exemplare eines Werkes mit kurzem Titel von einem bekannten Verlag vor sich sieht.

Aus diesen Gründen ist es äußerst wichtig, das tatsächliche Erscheinungsbild der Objekte im *Blended Shelf* möglichst realitätsgetreu wiederzugeben. Ebenso sollen die Nutzer, wie in der physischen Bibliothek auch, die Möglichkeit bekommen, die Nachbarregale in den Blick zu nehmen, ohne sich vom aktuellen Regal wegbewegen zu müssen. Physische Eigenschaften müssen dort aufgehoben werden, wo sie für den Nutzer von Nachteil sind: Entlehene Werke können in die Darstellung integriert werden und bilden keine vollständige Lücke. Die Anordnung der Medien im Regal soll es ermöglichen, möglichst viele informationstragende Seiten der Objekte zugleich zu sehen.

DZ 4: Unterstützung für Serendipity und spezifische Suche

Das Stöbern in Bibliotheksregalen wird als ein wesentlicher Faktor zur Entstehung von Serendipity-Funden betrachtet. Dieser Effekt wird im *Blended Shelf* implizit entstehen können, da das Browsing an der physischen Realität orientiert ist. Darüber hinaus werden in der Literatur zahlreiche weitere Kriterien aufgezeigt, welche zur Förderung eines *serendipityfreundlichen* Umfeldes beitragen können. Björneborns *Dimensionen zur Förderung von Serendipity* (Björneborn, 2008) in der physischen Bibliothek bieten einen guten Einstieg, um mögliche Anforderungen an ein digitales System zu identifi-

zieren. So soll im *Blended Shelf* beispielsweise die Sortierung von Medien anhand der Farbe angeboten werden, um die Nutzer zur Bestandsexploration nach verschiedenen Gesichtspunkten zu ermuntern (Siehe Björneborn, 2008: *Explorability* und Thudt 2012: *Playful Exploration*).

Das *Blended Shelf* wird neben einem thematischen Einstieg auch eine textuelle Suchfunktion bieten. Dies ist nicht nur der Anreicherung des physischen Regal-Browsings um digitale Möglichkeiten geschuldet, sondern auch der generellen Kritik am Regal-Browsing (z. B. Boll, 1985) als Recherche-strategie: Beispielsweise können Werke mit ähnlichen Titelstichwörtern unterschiedlichen Fächern zugeordnet werden und Autoren in verschiedenen Disziplinen publizieren. Daher wird das *Blended Shelf* eine Suchfunktion anbieten, die es erlaubt, nach Titelstichwörtern, Personennamen und anderen Kriterien zu suchen.

DZ 5: Zugriff auf Objekte oder Objektrepräsentationen

Ohne an personelle, finanzielle, organisatorische und technische Beschränkungen zu denken, wäre es im Kontext des *Blended Shelf* wünschenswert, wenn Volltexte der betrachteten Medien unmittelbar ausgedruckt werden könnten. Alternativ ist denkbar, dass – ähnlich wie in vielen Apotheken oder anderen Lagerhaltungssystemen – das gewünschte Objekt nach seiner Auswahl im System vollautomatisch dem Anforderer entgegenrutscht. Aus naheliegenden Gründen ist dies derzeit nicht praktikabel. Um den Nutzern dennoch einen komfortablen Zugriff auf die Objekte mit ihren persönlichen Endgeräten zu ermöglichen, sollte ihnen zu physischen Objekten eine Navigationsunterstützung und zu digitalen Objekten ein Link auf den Bibliothekskatalog und Volltext angeboten werden.

3. Entwicklung und Umsetzung

Die teils abstrakten und teils konkreten Anforderungen, die sich aus den Designzielen ergeben, wurden im Rahmen der Masterarbeit als erste Anwendung umgesetzt. Die Software wurde basierend auf den Microsoft-Technologien *.NET*, *WPF*, *WCF* überwiegend in *C#* implementiert. Als Daten-Backend kamen die XML-Datenbank *BaseX* und die Abfragesprache *XQuery* zur Anwendung. Für die Entwicklung und die Tests wurden verschiedene Hardware-Settings eingesetzt (Abbildung 2). Neben den Titel- und Verfügbarkeitsdaten der Bibliothek (ca. 2 Mio. Datensätze) wurden über einen Webservice Titelbilder und Größenangaben von Amazon integriert.

Den Funktionsumfang der Software, das Studiensetting und die Bedienkonzepte fasst folgendes Video anschaulich zusammen: <https://www.youtube.com/watch?v=pMdMGt4Yxuw>

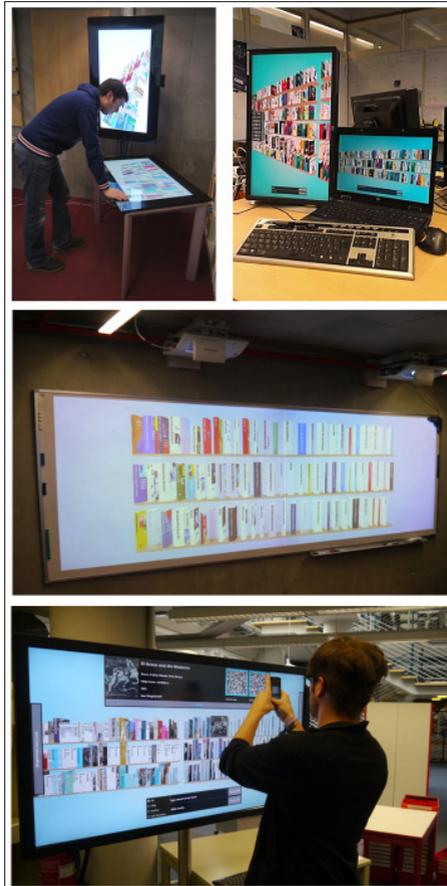


Abb. 2: Unterschiedliche Hardware-Settings des Blended Shelf im Vergleich

Um den Nutzern den Einstieg leicht zu machen, d.h. um sie zur Interaktion einzuladen und zusätzlich das System zu erläutern, zeigt das System permanent Buchregale an, auch wenn es nicht genutzt wird. Zusätzlich wird in den Phasen der Inaktivität ein Tutorial-Video abgespielt, das die Touch-Gesten zur Interaktion erläutert (Abbildung 3). Durch die Präsentation des Bestandes auch bei Nichtnutzung wird die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass Personen im Vorbeigehen Titel entdecken, die ihr Interesse wecken.

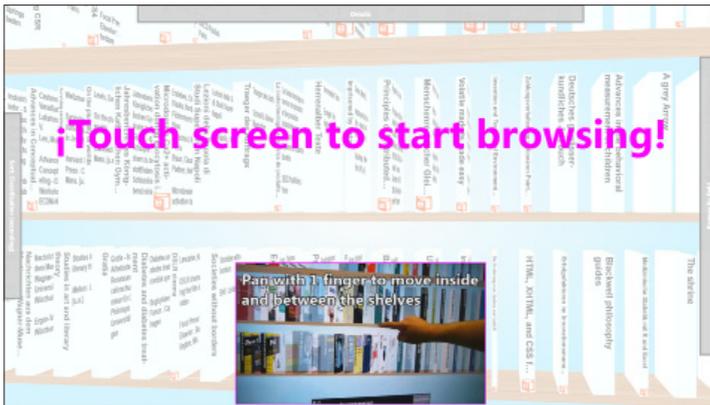


Abb. 3: Der Idle Mode und das Tutorial-Video

Das visuelle Design der Applikation ist bewusst schlicht gehalten. Die Funktionsmenüs sind symmetrisch an den Bildschirmrändern untergebracht und können bei Bedarf ausgeklappt werden. Die Interaktion mit den Medien und Regalen erfolgt direkt auf den Objekten und wird über Berührung gesteuert. Wie in Abbildung 4 zu sehen, ist der visuelle Eindruck stark von den zugrundeliegenden Daten abhängig.



Abb. 4: Vergleich zweier Regale mit unterschiedlicher Anzahl von Titelbildern

Die Bestände im *Blended Shelf* werden standardmäßig nach der Klassifikation sortiert, so dass sie die Ordnung der physischen Bibliothek widerspiegeln (Abbildung 5). Darüber hinaus kann der Nutzer die Bestände nach den Kriterien *Autor*, *Verfügbarkeit*, *Farbe*, *Medientyp*, *Umfang*, *Titel* und *Jahr* sortieren und sie zufällig mischen. Die Möglichkeit des Sortierens kann als einfacher Filter eingesetzt werden: So ordnet die Sortierung nach *Verfügbarkeit* alle entlehnten Werke an das Ende der Regallandschaft ein, so dass auf den ersten Blick alle aktuell verfügbaren Medien

sichtbar sind. Entlehnte Werke werden semi-transparent präsentiert, so dass sofort ersichtlich ist, dass sie entlehnt sind, aber gleichzeitig ihre grundsätzliche Existenz abgebildet wird (Abbildung 5, zweites Buch von rechts).



Abb. 5: Thematische Ansammlung zu Dürer

Nutzer können in die Regallandschaft hineinzoomen, um Details zu betrachten, oder sich einen Überblick verschaffen, in dem sie virtuell vom Regal zurücktreten (Abbildung 6). Durch eine weitere Geste kann der Blick auf die Regale zu beiden Seiten verschoben werden, so dass man an den Regalen entlangsehen kann. Egal wie stark der Blickwinkel zum Regal verzerrt ist, werden vom Nutzer ausgewählte Medien immer frontal präsentiert, so dass dessen Perspektive immer optimal ist.



Abb. 6: Minimale und maximale Zoomstufe beim Browsing

Die Medien werden, sofern die Daten vorliegen, mit ihrer tatsächlichen Größe dargestellt (Abbildung 7), was direkte visuelle Hinweise auf die Medien gibt. Die Integration der Titelbilder lässt weitere Schlüsse über die Bestände zu. Da für die Buchrücken keine Daten vorliegen, wird die häufigste Farbe des Titelbildes berechnet und auf den Buchrücken projiziert. Dies trifft nicht immer das physische Äquivalent, aber bei Stichprobenvergleichen zeigt sich, dass dieses einfache Verfahren oft zu einer Übereinstimmung zwischen physischem Original und digitaler Repräsentation führt.

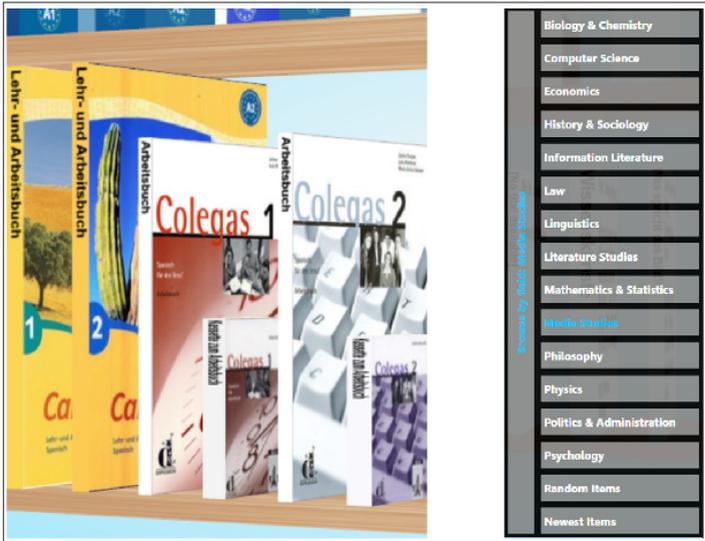


Abb. 7: Links: Visuelle Hinweise. Rechts: Fachbereichsauswahl

Neben dem Einstieg in die Exploration über die Fachbereichsauswahl (Abbildung 7), bietet das *Blended Shelf* eine textuelle analytische Suche. In der derzeitigen Variante können wahlweise alle Titel- und Personenfelder, die Signatur oder alles zusammen durchsucht werden. Die Suche bietet zwei Modalitäten: Bereits während Suchbegriffe eingegeben werden (*search-as-you-type*), bewegen sich alle Medien, die durch die Suche nicht getroffen werden, in den Hintergrund, so dass nur die Treffermenge im Vordergrund sichtbar bleibt. Diese Art der Suche bezieht sich nur auf das ausgewählte Regal (d.h. auf einen Fachbereich oder anderweitig generierte Regale). Will ein Nutzer über den Gesamtbestand suchen, ist dies über dieselbe Suchmaske möglich. Die Suche liefert dann alle Treffer als neu generierte Regallandschaft zurück.

Sobald ein Nutzer ein Medium auswählt, erscheint eine Detailansicht zu diesem (Abbildung 8). Diese fasst relevante Metadaten zusammen und bietet zwei QR-Codes an. Einer der QR-Codes enthält die URL zum Katalogeintrag des ausgewählten Objektes. Dies hat in der momentanen Ausbaustufe des *Blended Shelf* den Vorteil, dass Nutzer zügig zu allen von der Bibliothek angebotenen Dienstleistungen rund um das selektierte Medium gelangen. Da sie für die Nutzung der weiteren Bibliotheksdienstleistungen ihr privates Gerät (Smartphone oder Tablet) einsetzen, verbleiben die Themen Datenschutz und Sicherheit unter der Kontrolle der Nutzer.

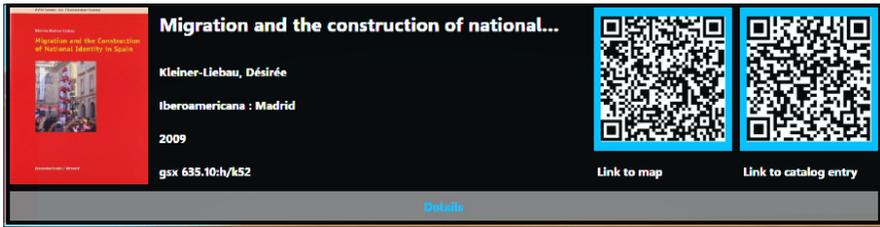


Abb. 8: Detailansicht nach einer Objektauswahl

Der zweite QR-Code zeigt, sofern das ausgewählte Medium physisch in der Bibliothek verfügbar ist, auf einen Web-Dienst der Bibliothek, der eine Standortkarte des Objektes zurückliefert. Auf der Karte sind sowohl das Gebäude, das Stockwerk und die Regale ersichtlich.

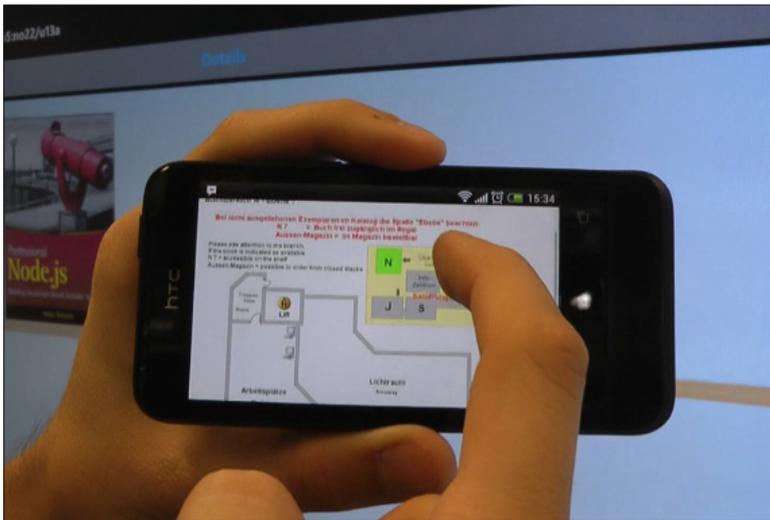


Abb. 9: Ansicht des Bibliotheksdienstes, der Standortkarten zur Verfügung stellt

Ob QR-Codes die geeignete Schnittstelle zwischen dem *Blended Shelf* und einem Medium sind, ist unklar. Ein Nachteil ist, dass nicht alle Nutzer ein Smartphone oder Tablet besitzen. Der zweite Nachteil der QR-Codes liegt darin, dass der Browsing-Prozess zwar nicht vollständig unterbrochen wird, aber ein Medien- und Gerätewechsel stattfindet, was beim physischen Regal-Browsing nicht der Fall ist. Daher wurde in der Nutzerstudie geprüft, wie Nutzer auf diese Schnittstelle reagieren und welche Erwartung sie an die Objektakquise im *Blended Shelf* haben.

4. Studie: Bedarf, Usability und Designziele

Im Anschluss an die Entwicklung des *Blended Shelf* wurden im Rahmen einer Nutzerstudie drei Fragenkomplexe (1. Bedarf, 2. Usability, 3. Designziele) evaluiert, um das System sinnvoll weiterentwickeln zu können und grundsätzlich zu erheben, ob die Anwendung auf ein Nutzerinteresse stößt. Die Studie wurde im Feld, d.h. in der Bibliothek, durchgeführt, um eine hohe ökologische Validität zu erzielen. Zur Methodentriangulation wurden drei unterschiedliche Erhebungsmethoden eingesetzt: Beobachtung, Befragung und Logdaten-Analyse. Zusätzlich zu Nutzern wurden zwei Expertengruppen befragt, so dass die Ergebnisse eine ganzheitliche Sicht auf das System bieten. Das Hardware-Setting bestand aus einem großen touch-fähigen Display, einem gewöhnlichen PC und einer Tastatur. Die Datengrundlage umfasste den nahezu kompletten Bestand der Bibliothek der Universität Konstanz. Die Studie lief über einen Zeitraum von 10 Tagen, wobei das System 24 Stunden pro Tag verfügbar war. Das *Blended Shelf* wurde in diesem Zeitraum im Eingangsbereich der Bibliothek positioniert, so dass ein hoher Durchgangsverkehr zu erwarten war.

Die Studie ergab, dass das System von den Bibliothekskunden angenommen und genutzt wurde. Insgesamt konnten im Studienverlauf über 350 einzelne Nutzungsvorgänge gemessen werden. Die anschließende Befragung der Teilnehmer zeigt, dass die Nutzer das System mehrheitlich erneut einsetzen würden. Eine zukünftige Übertragung des *Blended Shelf* in mobile und private Kontexte stößt auf reges Interesse der Interviewpartner. Für die Nutzer kommt ein regalbasiertes Browsing-Interface allerdings nur als Ergänzung und nicht als Ersatz für bestehende Recherchesysteme in Frage.

Bei der Interaktion mit der Anwendung sind Usability-Probleme aufgetreten: Es war für die meisten Nutzer nicht ohne weitere Erläuterung möglich, die zwei verschiedenen Suchmodalitäten zu unterscheiden. Zusätzlich wurden die QR-Codes nur mäßig und teilweise falsch genutzt. Die Nutzer gaben an, dass sie möglichst viele Volltexte und Inhaltsverzeichnisse direkt im *Blended Shelf* und ohne Umweg über das eigene Gerät betrachten wollen. Ein Teil der befragten Nutzer wünscht sich personalisierte Dienste vom System. Zusätzlich wird ein differenzierteres Browsing verlangt und es werden mehr Metadaten in der Detailsicht erwartet. Das visuelle Design des UI gefällt den Nutzern gut und erntete kaum Kritik im Studienverlauf.

Nicht alle Funktionen des UI wurden von Nutzern wahrgenommen. Diese müssen neu und auffälliger angeordnet werden. Alle Funktionen, die wahrgenommen wurden, wurden allerdings intensiv genutzt und als hilfreich eingestuft. Die Darstellung der visuellen Attribute schätzten die

Nutzer als sehr hilfreich ein, während die Semitransparenz für entlehene Medien nicht auf Anhieb verstanden wurde. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass die Eigenschaften des Systems geschätzt werden, die basierend auf den Designzielen implementiert wurden.

Zusammenfassend konnte mit der Studie gezeigt werden, dass die befragten Nutzer einen Bedarf für realitätsbasierte Browsing-Systeme sehen und einen Ansatz wie das *Blended Shelf* erneut nutzen würden. Die Studie hat diverse Usability-Probleme aufgedeckt, wodurch sich das *Blended Shelf* zu einem nutzerfreundlichen, zeit- und ortsunabhängigen Browsing-Interface weiterentwickeln lässt. Die fünf definierten Designziele stellten sich im Studienverlauf als relevant dar und lassen sich dank des Feedbacks der Interviewpartner und der weiteren Beobachtungen in Zukunft ausbauen.

5. Aktueller Stand und Ausblick

Die Weiterentwicklung des *Blended Shelf* ist mit Abschluss der Masterarbeit im September 2013 nicht am Ende angelangt, sondern wird derzeit mit großem Engagement vorangetrieben. Das *Blended Shelf* wird an der *Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften* (ZHAW) in Winterthur vollständig neu entwickelt.

Bei der Neuentwicklung stehen drei Themen im Vordergrund:

1. Funktion: Dem *Blended Shelf* wird das verbreitete Open-Source-Discovery-System *VuFind* (<http://www.vufind.org>) zugrunde liegen, welches elaborierte Explorationsmöglichkeiten bietet. Dieser Ansatz ermöglicht es, den Fokus der gegenwärtigen Entwicklung auf die Präsentations- und Interaktionsschicht zu legen und Basisfunktionalitäten wie die textuelle Suche und das thematische Browsen mit wenig Eigenaufwand nachnutzen zu können. Zusätzlich können dadurch sämtliche weiteren Funktionen, die moderne Discovery Services bieten, integriert werden. Dies wird es z. B. langfristig ermöglichen, die von Nutzern in der Studie eingeforderte Personalisierung in Form von Warenkörben, Empfehlungsdiensten und weiteren Funktionen in das *Blended Shelf* einzubinden.

2. Daten: Für den Betrieb der ersten Version des *Blended Shelf* müssen die Metadaten der Bibliotheksbestände vollständig in die zugrundeliegende Datenbank importiert und in ein anderes Format transformiert werden. Dementsprechend hoch gestaltet sich der Aufwand, die Daten aktuell zu

halten. Durch die neue Architektur können in Zukunft diejenigen Discovery-Indices und Bibliothekssysteme für die Blended-Shelf-Visualisierung herangezogen werden, welche an *VuFind* angebunden werden können. Der Fokus der aktuellen Entwicklung wird dadurch von der administrativen Handhabung riesiger Datenbestände auf die Präsentation und Interaktion der Nutzer mit diesen Beständen verlagert.

3. Technologie: Die bisher für das *Blended Shelf* verwendete technologische Basis schränkte die Einsatzmöglichkeiten sehr ein. So ist damit die plattformunabhängige Anwendung und Verbreitung nicht möglich, sondern es kann nur das Betriebssystem Microsoft Windows bedient werden. Dadurch wird zusätzlich die Auswahl an nutzbarer Hardware eingeschränkt. Um eine echte Plattformunabhängigkeit zu erreichen und auch für den zukünftigen Einsatz auf Mobilgeräten gewappnet zu sein, wird das *Blended Shelf* als Web-Anwendung auf HTML-5-Basis entwickelt. Zusätzlich wird von diesem Technologiewechsel erwartet, dass es für weitere Anbieter des *Blended Shelf* einfacher sein wird, das System selbst auf ihre Bedürfnisse anzupassen und mit ihren vorhandenen Datenquellen zu koppeln.

In welchem organisatorischen Rahmen über die ZHAW hinaus das *Blended Shelf* weiterentwickelt und der Nachnutzung durch andere Institutionen zur Verfügung gestellt wird, ist zum Zeitpunkt des Schreibens (Ende März 2014) noch nicht abschließend geklärt. Es deutet sich allerdings an, dass sich in nächster Zeit weitere Institutionen an der Entwicklung beteiligen werden und das *Blended Shelf* den Weg in die Open-Source-Community findet.

Eike Kleiner, M. Sc. (Computer Science) Dipl.-Bibl (FH)
Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
E-Mail: eike.kleiner@zhaw.ch
GND-ID-Nr.: [105150886X](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-63886-p0011-9)

- * Der Artikel baut auf der mit dem VFI-Förderungspreis 2013 prämierten Masterarbeit „Blended Shelf – Ein realitätsbasierter Ansatz zur Präsentation und Exploration von Bibliotheksbeständen“ und damit einhergehenden Publikationen des Autors auf, welche nicht gesondert zitiert werden. Diese und weitere Materialien sind unter www.blendedshelf.de verfügbar.

Literatur

- Björneborn, L. (2008). Serendipity Dimensions and Users' Information Behaviour in the Physical Library Interface. *Information Research*, 13(4). Abgerufen von <http://informationr.net/ir/13-4/paper370.html> (29.03.2014)
- Boll, J. J. (1985). Shelf Browsing, Open Access and Storage Capacity in Research Libraries – Occasional Papers. Graduate School of Library and Information Science. Champaign, Illinois : University of Illinois. Abgerufen von: <http://gso.gbv.de/DB=2.1/PPNSET?PPN=013030035> (29.03.2014)
- Detken, K., Martinez, C., & Schrader, A. (2009). The Search Wall. In *Proceedings of the 3rd International Conference on Tangible and Embedded Interaction – TEI '09* (S. 289–296). New York, New York, USA: ACM Press. doi:10.1145/1517664.1517724
- Head, A. J., & Eisenberg, M. B. (2009). Lessons Learned: How College Students Seek Information in the Digital Age (S. 1–42). Abgerufen von: http://projectinfolit.org/pdfs/PIL_Fall2009_finalv_YR1_12_2009v2.pdf (29.03.2014)
- Kleiner, E. (2013). Blended Shelf – Ein realitätsbasierter Ansatz zur Präsentation und Exploration von Bibliotheksbeständen. Universität Konstanz. Abgerufen von: <http://hdl.handle.net/10760/22434> (29.03.2014)
- Rauber, A., & Bina, H. (1999). Metaphor Graphics Based Representation of Digital Libraries on the World Wide Web: Using the libViewer to Make Metadata Visible. In *Proc. 10th International Conf. on Database and Expert Systems Applications (DEXA99), Workshop on Web-based Information Visualization (WebVis99)*. Florence: iee Press.
- Rice, R. E., McCreadie, M., & Chang, S.-J. L. (2001). Accessing and Browsing Information and Communication. *Library Management* (Vol. 23, xiii, 357 S.). Cambridge: MIT Press.
- Thudt, A., Hinrichs, U., & Carpendale, S. (2012). The Bohemian Bookshelf - Supporting Serendipitous Book Discoveries through Information Visualization. In *CHI '12 Proceedings of the SIGCHI Conference on Human Factors in Computing Systems* (S. 1461–1470).

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](#).



■ DIE SUCHE NACH INFORMATIONEN UNTER SPRACHWISSENSCHAFTLICHEN GESICHTSPUNKTEN: DAS POTENZIAL VON ANAPHERN

von Helene Schmolz

Inhalt

1. Einleitung
2. Von Anaphern und was dahinter steckt
3. Funktionsweise einer Anaphernresolution und bisherige Ansätze
4. Wie Suchmaschinen Texte analysieren
5. Potenzial von Anaphern in Suchmaschinen
6. Fazit

Zusammenfassung: Die Informatik tendiert dazu, zur Lösung von natürlichsprachigen Anwendungen vor allem quantitative Analysen zu verwenden sowie qualitative Methoden, die einfach umzusetzen sind. Doch könnte eine Einbeziehung der Sprachwissenschaft auf Augenhöhe solche Anwendungen entscheidend verbessern. Ein vielversprechender Ansatz sind Anaphern, die den Text semantisch-syntaktisch verknüpfen und dadurch den Inhalt eines Textes an der Oberfläche spiegeln. Auf Basis einer umfassenden Definition und Kategorisierung zeigt sich an einem Korpus, dass die Anaphernart, die bisher noch nie beachtet wurde, am häufigsten auftritt. Diese Erkenntnisse bergen großes Potenzial, wenn sie bei Suchmaschinen, wo Anaphern bisher generell kaum Beachtung finden, angewandt werden.

Schlüsselwörter: Text Retrieval, Anapher, Anaphernauflösung, Korpuslinguistik, Suchmaschinen, Ranking

SEARCHING FOR INFORMATION FROM A LINGUISTIC POINT OF VIEW: THE POTENTIAL OF ANAPHORS

Abstract: Information science tends to use predominantly quantitative analyses and also qualitative methods that are easy to implement, in order to solve natural language tasks. However, the integration of linguistics on an equal footing could improve such tasks decisively. One promising approach are anaphors, which connect the texts in a semantic-syntactic way and thereby reflect the content of texts on the surface. Based on a comprehensive definition and categorisation, it is shown by means of a corpus that the type of anaphor which has so far never been regarded is in fact the most frequent. This knowledge offers high potential if it is applied to search engines, where anaphors have generally attracted little attention to date.

Keywords: *Text Retrieval, anaphor, anaphora resolution, corpus linguistics, search engines, ranking*

1. Einleitung

Suchdienste wie Google sind angesichts der heutigen Datenflut im Web nicht mehr wegzudenken. Die Funktionsweise von Suchmaschinen, im Besonderen, wie der Benutzer mit einer Suchanfrage möglichst relevante Dokumente zurückerhält, basiert auf einem mathematischen Verständnis. Dabei werden etwa Texte nicht nach anspruchsvollen inhaltlichen Kriterien durchsucht, sondern es wird mit einem einfachen Zählen von Wörtern auf die Relevanz dieses Textes geschlossen. Sucht ein Benutzer beispielsweise nach *Kaffee*, so wird ein Dokument, in dem *Kaffee* sechs mal auftritt, als relevanter erachtet, als eines, in dem es nur drei mal gezählt wurde, auch wenn sich bei näherer Betrachtung beider Texte genau das umgekehrte Bild ergeben würde.

Dass ein Suchdienst mit dieser einfachen Strategie mitunter viele Dokumente zurückgibt, die nicht oder nicht exakt zum gewünschten Suchbegriff passen, erleben wir tagtäglich. Daher scheint es zunehmend drängender, Disziplinen wie die Sprachwissenschaft mit einzubinden, um mit deren Methoden etwa den Inhalt von Texten besser repräsentieren zu können. Konkret wird hier ein Ansatz vorgestellt, wie die Berücksichtigung von sogenannten Anaphern helfen kann, Texte in englischer Sprache semantisch detaillierter analysieren zu können. Dazu wird zuerst erläutert, was Anaphern sind, welche Arten von Anaphern es im Englischen gibt und wie häufig diese Arten jeweils sind. Anschließend wird skizziert, wie Anaphernresolution funktioniert und welche Ansätze es bisher gibt. Schließlich wird erläutert, wie Suchmaschinen Texte analysieren und welches Potenzial eine Anaphernresolution bei Suchmaschinen hat.

2. Von Anaphern und was dahinter steckt

Anaphern werden in der Sprachwissenschaft Ausdrücke genannt, die auf einen meist vorher genannten Ausdruck, das sogenannte Antezedens, zurückverweisen. In Beispiel (1) ist die Anapher *er* enthalten, die auf ein Element im vorausgehenden Satz verweist, also *Thomas*. Dabei werden nur solche Elemente als Anaphern bezeichnet, bei denen das Antezedens im Text selbst verankert ist. Würde beispielsweise in (1) der erste Satz fehlen,

aber wäre aus der Situation erkennbar, um welche Person es sich handelt, würde *er* nicht als Anapher zählen. Die Zuordnung des richtigen Antezedens zu jeder Anapher wird schließlich als Anaphernauflösung oder Anaphernresolution bezeichnet.



- (1) **Thomas** liest gerne. Er bevorzugt Krimis.

Dabei ist selbst in der Sprachwissenschaft umstritten, welche Ausdrücke nun konkret als Anaphern bezeichnet werden und welche nicht mehr dazu gehören. Noch seltener wurde bislang beachtet, wie Anaphern definiert werden sollten, damit die Definition auch in einem computergestützten System anwendbar ist. Nur auf Basis einer präzisen Definition kann anschließend auch eine umfassende Kategorisierung vorgenommen werden. Aus einer Definition unter sprachwissenschaftlichen und informationstechnologischen Aspekten (vgl. dazu Schmolz, Döller & Coquil 2012; Schmolz & Coquil 2014) ergeben sich 12 Arten von Anaphern für die englische Sprache: *central pronouns* (Beispiel 2); *reciprocal pronouns* (3); *demonstrative pronouns* (4); *relative pronouns* (5); *adverbs* (6); *noun phrases with a definite article* (7); *proper names* (8); *indefinite pronouns* (9); *other forms of coreference and substitution: the same, such and so* (10); *verb phrases with do and combinations with so, this, that, it and the same (thing)* (11); *ellipses* (12); *non-finite clauses* (13). Zur besseren Lesbarkeit wird jede Anapher unterstrichen und jedes Antezedens in den Beispielen fett gedruckt.

- (2) **Susan** plays the piano. She likes music.
(3) **The children** told each other a story.
(4) Many people play **the guitar**. This instrument is probably the most popular one.
(5) Ann called out to **her friend Tom**, who was just crossing the street.
(6) Ms Smith was in **London**. She came back from there yesterday.
(7) He went by **car**. After a while, the engine broke down.
(8) **Bob Harris** is at a meeting in Berlin today. In urgent cases you can call the secretary there – just ask for Mr Harris.
(9) I need **a pen**. Do you have one?
(10) **Tina will come to the party**. At least I hope so.
(11) Mary **speaks English perfectly**. At least, I think she does.
(12) If you really have to buy a **guitar**, do not get the cheapest ____.
(13) **The apparatus** examining the heartbeat of new-borns attracts the attention of the experts.

Um festzustellen, wie häufig diese 12 Anaphernarten in Texten auftreten, wurde dies an einem selbst erstellten Hypertextkorpus untersucht. Das Korpus umfasst dabei Texte aus Wikipedia und Blogs, Webseiten von Tageszeitungen, Unternehmens-Webseiten, persönliche und institutionelle Webseiten und enthält insgesamt fast 76.000 Wörter. Die prozentuale Verteilung der Anaphernarten ist in Abbildung 1 dargestellt.

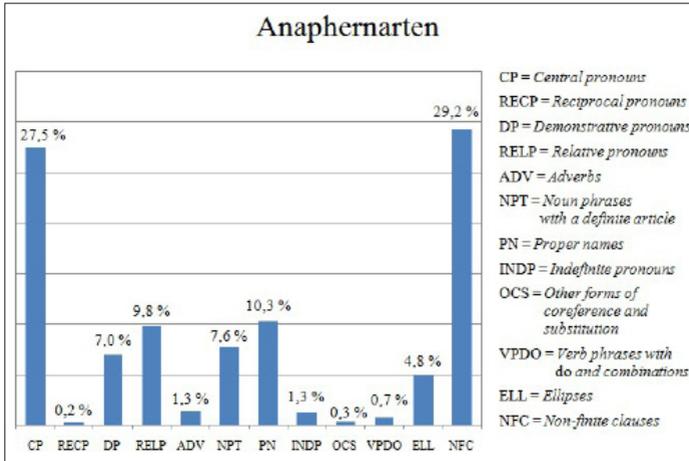


Abb. 1: Verteilung der Anaphernarten im Korpus

Die Analyse zeigt, dass die häufigste Anaphernart die *non-finite clause* Anaphern sind, was insofern überrascht, als dass diese bislang kaum beachtet und bis dato noch nie als eine Anaphernart klassifiziert wurden. Als häufigste und wichtigste galten vielmehr *central pronouns*, zu denen etwa Personalpronomen wie *she* oder *they* gehören. Insgesamt nehmen *central pronouns* und *non-finite clause* Anaphern mehr als die Hälfte aller Anaphern ein. Weiters von Bedeutung sind noch *proper names*, *relative pronouns*, *noun phrases with a definite article*, *demonstrative pronouns* und *ellipses*.

3. Funktionsweise einer Anaphernresolution und bisherige Ansätze

Anaphernresolutions-Systeme führen grundsätzlich drei Schritte durch. Zuerst wird nach Anaphernindizes gesucht und entschieden, ob tatsächlich eine Anapher vorliegt oder nicht (siehe Abbildung 2). Beispielsweise ist *she* ein Anaphernindex, da es nicht bei jedem Auftreten im Text eine Anapher darstellt (vergleiche die Diskussion zu Beispiel 1). Im zweiten Schritt

erfolgt die Auswahl möglicher Antezedens-Kandidaten, bevor im dritten Schritt das korrekte Antezedens auf Basis verschiedener Regeln eruiert wird (vgl. Mitkov 2002: 18–19, 33–47). Im Beispiel kommen *Susan* und *the piano* als Antezedens in Frage. Da jedoch *she* meist auf eine feminine Person verweist, ist das Antezedens *Susan* wahrscheinlicher.

Schritte	Anaphernresolution von <i>Susan plays the piano. She likes music.</i>
1. Anapherndetektion	<i>she</i> (anaphorisch)
2. Detektion von Antezedens- Kandidaten	<i>Susan, the piano</i>
3. Auswahl des wahrscheinlichsten Antezedens	<i>Susan</i> (da mit <i>she</i> in Genus übereinstimmend; beide sind feminin)

Abb. 2: Beispiel einer Anaphernresolution

Bisherige Ansätze zur Anaphernresolution können – in Analogie zu anderen Unterscheidungen, wie etwa bei Systemen der natürlichen Sprachverarbeitung – in zwei grundlegende Kategorien eingeteilt werden: regelbasiert und datenbasiert. Anfangs wurden vor allem regelbasierte Ansätze entwickelt. Seit den 1990er Jahren sind es vor allem datenbasierte Ansätze, die jedoch noch nicht so gute Ergebnisse erzielen wie regelbasierte (vgl. Mitkov 2002: 95; Mitkov & Hallett 2007: 271). Regelbasierte Ansätze sind arbeitsintensiver, da sie im Vorfeld mehr Wissen, das in Form von Regeln repräsentiert wird, benötigen (vgl. Strube 2010: 400–407). Einer der ersten regelbasierten, jedoch noch immer zitierten, ist Hobbs Algorithmus (vgl. Hobbs 1976). Außerdem sind bei regelbasierten Ansätzen Lappin & Leass (1994) und Haghghi & Klein (2009) zu nennen. Datenbasierte Ansätze benötigen hingegen ein Korpus, aus dem sie selbstständig Regeln ableiten. Wichtige datenbasierte Ansätze umfassen allem voran Soon, Ng & Lim (2001); daneben sind Versley et al. (2008), Stoyanov et al. (2010) und Uryupina (2010) erwähnenswert.

Alle existierenden Ansätze, ob regel- oder datenbasiert, beschränken sich jeweils auf bestimmte Anaphernarten; kein Ansatz umfasst alle Arten. Außerdem berücksichtigt kein Ansatz die so häufigen *non-finite clause* Anaphern. Erschwerend kommt hinzu, dass in den veröffentlichten Studien

oft nicht genau dargelegt wird, welche Anaphern oder Anaphernarten ein System eigentlich beabsichtigt, aufzulösen. Umso wichtiger ist es, verschiedene Anaphernresolutions-Systeme zu vergleichen. Zum Beispiel können Systeme mittels Precision und Recall evaluiert werden. Dabei wird unterschieden, ob nur die Anapherndetektion, also wie viele Anaphern korrekt erkannt werden, oder auch die anschließende Anaphernresolution, das heißt die Zuordnung des richtigen Antezedens zu jeder Anapher, bemessen werden. Für beide Fälle ist die Berechnung in Abbildung 3 und 4 angegeben (vgl. Baldwin 1997: 41–42).

$$\text{Precision} = \frac{\text{Gefundene Anaphern}}{\text{Insgesamt gefundene Anaphernindizien}}$$

$$\text{Recall} = \frac{\text{Gefundene Anaphern}}{\text{Anaphern insgesamt}}$$

Abb. 3: Anapherndetektion

$$\text{Precision} = \frac{\text{Anzahl der korrekt aufgelösten Anaphern}}{\text{Anzahl der Anaphern, die aufzulösen versucht wurde}}$$

$$\text{Recall} = \frac{\text{Anzahl der korrekt aufgelösten Anaphern}}{\text{Anzahl aller Anaphern}}$$

Abb. 4: Anaphernresolution

Um verschiedene Systeme vergleichen zu können, reichen diese Maße jedoch nicht aus. Wünschenswert ist es, unterschiedliche Systeme auf ein und demselben Korpus und mit gleichen Vorverarbeitungsschritten zur Aufbereitung des Textes zu testen. Dies zeigt sich insofern als Desiderat, da bisherige Systeme nicht nur verschiedene Korpora und Vorverarbeitungsschritte verwenden, sondern auch gewisse Vorverarbeitungsschritte beispielsweise nur simulieren oder anschließend Fehler manuell korrigieren, wie etwa Lappin & Leass (1994) (vgl. Mitkov & Hallett 2007: 262). Ein Benchmarking-System, das verschiedene Systeme mit gleichen Ressourcen testet, stammt von Mitkov & Hallett (2007: 262–263). Sie zeigen anhand von *central pronouns*, dass die von ihnen erzielten Werte viel niedriger sind als in den Studien angegeben wurde. Um eine solche umfassende Evaluation bei allen Anaphernarten durchführen zu können, ist ein frei zugängliches Korpus notwendig, das übrigens auch zur Entwicklung datenbasierter Ansätze verwendet werden könnte. Bisherige Korpora beschränken sich

- ähnlich wie Ansätze zur Anaphernresolution - auf bestimmte Anaphernarten und ignorieren *non-finite clause* Anaphern. Daher wurden alle Anaphern im selbst erstellten Hypertextkorpus annotiert. Dieses Korpus soll schließlich öffentlich zugänglich gemacht werden, sodass die zukünftige Forschung daran anknüpfen kann.

4. Wie Suchmaschinen Texte analysieren

Da hier allein die Suche nach Texten relevant ist, soll sich die Funktionsweise von Suchmaschinen auf eine Suche nach Texten beschränken. Allgemeiner gesprochen liegen dabei nun Text Retrieval Systeme vor, die aus einer Datenbank jeweils diejenigen Textdokumente herausuchen, die der Benutzer gerade benötigt (vgl. Stock 2007: 9-10, 95; Siddiqui & Tiwary 2008: 301-303). Die Funktionsweise von Text Retrieval Systemen ist schematisch in Abbildung 5 skizziert (adaptiert von Jurafsky & Martin 2009: 802).

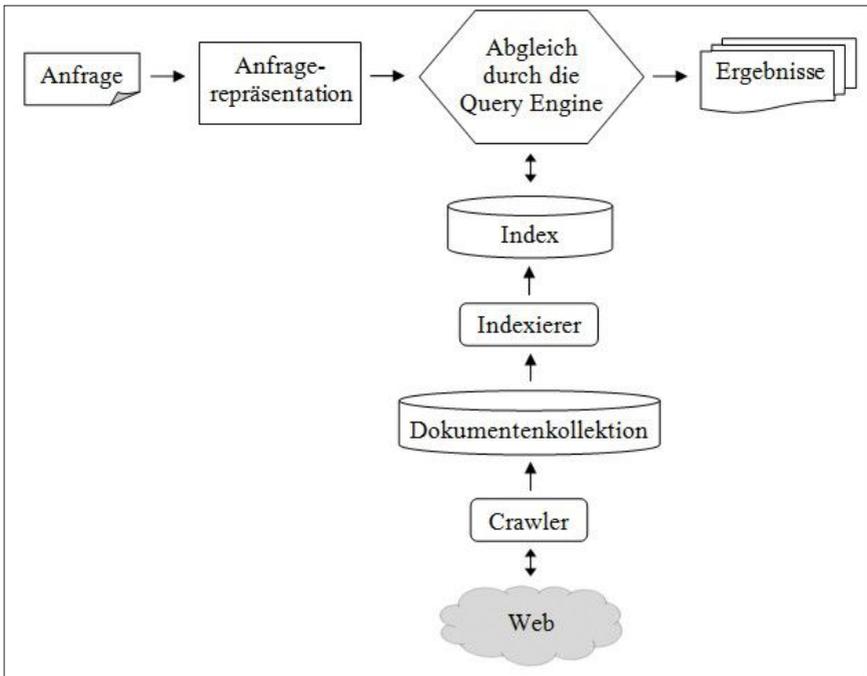


Abb. 5: Funktionsweise von Text Retrieval Systemen im Web

Den Grundstein für ein Text Retrieval System bildet die Datenbank oder Dokumentensammlung, in die ein Crawler möglichst viele Dokumente bzw. Webseiten aus dem Web einspeist. Ist die Datenbank erstellt, werden die darin gespeicherten Dokumente aufbereitet. Dabei werden wesentliche Merkmale von Dokumenten mittels eines Indexierers in einen Index überführt. Wesentlich ist meist das, was der Benutzer auch auf der Webseite sehen kann. So sind HTML-Tags mit Metakommentaren oder Formatierungen, die der Struktur eines Textes dienen, wie die Position der Absätze oder Kursivsetzungen von Textpassagen, in der Regel nicht relevant; diese Informationen werden daher entfernt. Anschließend wird meist eine Tokenisierung, manchmal auch noch eine Stoppwort-Erkennung und ein Stemming, durchgeführt. Bei einer Tokenisierung wird eine Folge von Zeichen in einzelne Terme gesplittet; ein Term ist dabei meist gleichbedeutend mit einem Wort. Mit der Tokenisierung können nun Wortlisten erstellt werden, die nicht nur speichern, in welchem Dokument welches Wort auftritt, sondern auch noch, wie häufig jedes Wort vorkommt. Da nicht alle Wörter im selben Ausmaß für den Inhalt eines Textes maßgeblich sind, werden manchmal sogenannte Stoppwörter gelöscht. Zu Stoppwörtern gehören Artikel wie *der* oder Präpositionen wie *in*. Das Stemming dient schließlich dazu, Ausdrücke mit verschiedenen Endungen zu einem Wort zusammenzuführen. So etwa handelt es sich bei *Bibliothekar*, *Bibliothekars* und *Bibliothekare* um dieselbe Berufsgruppe. Ohne Stemming würden sie jedoch als drei verschiedene Terme in die Wortliste eingehen. Unterziehen sie sich dem Stemming, werden die Endungen *-s* und *-e* gestrichen und allein der Ausdruck *Bibliothekar* mit einer Häufigkeit von drei in den Index aufgenommen (vgl. Jackson & Moulinier 2002: 10–12; Henrich 2007: 93–98; Stock 2007: 224–225, 232–235, 276–281, 298–299; Levene 2010: 78–82).

Wie in Abbildung 5 weiter zu sehen ist, wird die Suchanfrage, die ein Benutzer stellt, ebenso wie die Dokumentensammlung aufbereitet und in eine geeignete Form überführt. Nun kann die Anfrage mit der Datenbank abgeglichen und es können all diejenigen Dokumente ausgegeben werden, die für die Anfrage möglichst relevant erscheinen. Da es bei vielen Suchbegriffen meist sehr viele „irgendwie“ passende Dokumente im Netz gibt, ist es bedeutsam, die als relevant erachteten Dokumente nicht wahllos, sondern nach Relevanz geordnet dem Benutzer zu präsentieren. Fuhr (2011: 4) beispielsweise behauptet, dass 90 % der Benutzer nur die ersten zehn Treffer in Augenschein nehmen. Zum Ranking von Dokumenten wird die Termhäufigkeit herangezogen, das bedeutet, dass ein Dokument als relevanter erachtet wird, wenn der gewünschte Suchbegriff häufiger auftritt. Andere Kriterien sind der Status der Webseite, also je mehr Links

auf die betreffende Seite verweisen und je häufiger sie von Internetnutzern besucht wird, desto wichtiger ist die Webseite (vgl. Henrich 2007: 357–367, 380–382; Stock 2007: 382–385; Jurafsky & Martin 2009: 117; Levene 2010: 96–106).

5. Potenzial von Anaphern in Suchmaschinen

Eine Anaphernresolution ist besonders dann von Vorteil, wenn das Textverständnis eine Rolle spielt. Eine computergestützte Anaphernresolution wird deswegen vor allem in folgenden Bereichen eingesetzt: Maschinelle Übersetzung, Informationsextraktion, Question Answering sowie Textzusammenfassung. Wenig Beachtung fand bisher die Anwendung im Text Retrieval (vgl. Mitkov 2002: 123–125).

Bei der *maschinellen Übersetzung* bereiten vor allem die Unterschiede zwischen den Sprachen Schwierigkeiten. Beispielsweise sind auf Ebene der Syntax, also wie Elemente einen Satz konstituieren, je nach Sprache verschiedene Realisierungen üblich. Jede Sprache hat außerdem ein eigenes Lexikon, wobei bestimmte Wörter nicht unbedingt Äquivalente in einer anderen Sprache haben müssen. Typische Beispiele betreffen kulinarische Gerichte, wie das *Schnitzel*. Ist jedoch eine grobe Übersetzung ausreichend, so gibt es bereits Beispiele wie das Online-Tool Google Translate (<http://translate.google.com>, letzter Zugriff: 22.03.2014) (vgl. Jurafsky & Martin 2009: 895–902). Die Anaphernresolution ist in der maschinellen Übersetzung wichtig, da Sprachen sich hinsichtlich der Verwendung spezifischer Anaphern unterscheiden. So beispielsweise wird im Englischen das Pronomen *it* verwendet, um auf *the sun* zu verweisen. Im Deutschen jedoch wird das Pronomen *sie* gebraucht. Ähnlich werden im Spanischen in unmarkierten Sätzen Personalpronomen ausgelassen, beispielsweise in *Tiene un coche*. Bei der Übersetzung ins Englische jedoch muss das Personalpronomen eruiert werden: *She/he has a car*. (vgl. Eberle 2003: 216–217).

Bei der *Informationsextraktion* wird dem Benutzer nicht der gesamte Text zurückgegeben, sondern es werden nur bestimmte Informationen herausgefiltert. Häufig wird die Informationsextraktion im Nachrichtensektor angewandt. Typischerweise werden Personennamen inklusive etwa deren Webseite, E-Mailadresse und Telefonnummer extrahiert oder auch Events mit Details über das Ereignis, dem Ort, dem Datum und der Zeit aus Texten gefiltert. Ein Beispiel ist die Suchmaschine ZoomInfo (<http://www.zoominfo.com>, letzter Zugriff: 22.03.2014), die allein Informationen über Personen und Firmen extrahiert. Die Anaphernresolution kann hier helfen,

um Einheiten, die koreferentiell sind, zu detektieren und damit die Extraktion zu verbessern. Koreferenz besteht dann, wenn zwei Ausdrücke auf ein und dieselbe Person oder ein und denselben Gegenstand oder Sachverhalt in der Welt verweisen; zum Beispiel handelt es sich gegenwärtig bei *Barack Obama* und *the current president of the USA* um ein und dieselbe Person (vgl. Siddiqui & Tiwary 2008: 337–338, 342; Jurafsky & Martin 2009: 759).

Beim *Question Answering* formuliert ein Benutzer eine Frage und das System beantwortet diese nicht mittels Rückgabe relevanter Dokumente, sondern in Form eines Wortes oder einer kurzen Textpassage, in der die Antwort auf die Frage enthalten sein müsste. Beispielsweise gibt ein Question Answering System auf die Frage des Benutzers „Was ist die Hauptstadt von Österreich?“ die Antwort „Wien“. Ein Question Answering System im Web ist Ask (<http://www.ask.com>, letzter Zugriff: 23.03.2014) (vgl. Siddiqui & Tiwary 2008: 358–364; Jurafsky & Martin 2009: 799). Beim Question Answering dient die Anaphernresolution dazu, Koreferenz zwischen Einheiten der Frage und den Dokumenten, in denen die Antwort möglicherweise zu finden ist, herzustellen (vgl. Jurafsky & Martin 2009: 799).

Die *Textzusammenfassung*, wie der Name bereits suggeriert, erstellt automatisch eine kurze Version eines längeren Textes. Aufgrund dieser Zusammenfassung soll der Benutzer entscheiden können, ob der Text für ihn relevant ist oder nicht. Dies ist insofern hilfreich, als dass nicht sofort der ganze Text gelesen werden muss, ohne überhaupt zu wissen, ob der Text überhaupt relevant ist. Bei der Textzusammenfassung werden einzelne Sätze aus einem Dokument ausgewählt. Dabei kann es bei einer fehlenden Anaphernresolution vorkommen, dass Anaphern ohne ihr Antezedens in der Zusammenfassung erscheinen. Dies kann zu einer erschwerten Lesbarkeit oder sogar zu Missverständnissen führen (vgl. Siddiqui & Tiwary 2008: 347–351; Jurafsky & Martin 2009: 822, 836).

Schließlich kann die Anaphernresolution auch im *Text Retrieval* angewandt werden. Stock (2007: 147–150, 295–299) erläutert, dass dies für zwei Bereiche vorteilhaft ist: Die Anaphernauflösung verbessert einerseits die Suche mit Abstandsoperatoren und andererseits beeinflusst sie die Termfrequenz – und damit ganz entscheidend die Suchqualität. Abstandsoperatoren werden eingesetzt, um zwischen zwei Ausdrücken nur eine bestimmte Anzahl an Wörtern zuzulassen, was dazu dient, ein besseres Ergebnis zu erhalten. Sucht man beispielsweise nach *Passau* und *university* und setzt den Abstandsoperator auf zehn, dann wird das Dokument mit folgendem Satz gefunden: *The university that is located in Passau is beautiful*. Das Dokument mit dem Inhalt in Beispiel (14) wird ohne Anaphernresolution jedoch nicht an den Benutzer ausgegeben, da sich zwischen den bei-

den Ausdrücken 15 Wörter befinden. Werden diese zwei Sätze einer Anaphernresolution unterzogen, würde sich die Passage wie in Beispiel (15) verändern und damit das Dokument wieder relevant sein. Manche Suchmaschinen wie Exalead (<http://www.exalead.com/search>, letzter Zugriff: 19.03.2014) bieten Abstandsoperatoren an (vgl. „Exalead: Web Search Syntax“ 2014). Google scheint den Operator AROUND(n) anzubieten, bei dem Benutzer selbst entscheiden können, wie viele Wörter sich zwischen zwei Ausdrücken befinden dürfen: *university AROUND(1) Passau* liefert Dokumente zurück, bei denen sich zwischen den beiden Ausdrücken ein Wort befindet (vgl. Agarwal 06.02.2012).

- (14) The university has about 10,000 students. It is a rather small institution, embedded in the beautiful city Passau.
- (15) The university has about 10,000 students. The university is a rather small institution; the university is embedded in the beautiful city Passau.

Die Anaphernresolution ist außerdem für eine bessere Indexierung von Texten hilfreich. Wie in Abschnitt 4 erläutert, wird der Inhalt von Texten in einem Index repräsentiert. Dazu wird gezählt, wie oft ein Wort in einem Dokument auftritt; die Terme werden dann zusammen mit ihrer Häufigkeit in diesem Dokument im Index gespeichert. Werden Anaphern nicht aufgelöst, so verzerrt dies nun die Termfrequenz, da eine Anapher und deren Antezedens nicht auf einen Term reduziert werden können (vgl. Stock 2007: 147–150, 225, 298–299). So würde in der Textpassage in Beispiel (14) ohne Anaphernauflösung der Ausdruck *university* mit der Häufigkeit von eins in den Index eingehen. Mit Anaphernauflösung (Beispiel 15) würde *university* jedoch die Häufigkeit von drei erhalten, was viel besser auch dem Inhalt dieser Passage entspricht. Somit kann die Anaphernresolution die Suche nach Texten entscheidend verbessern.

Ogleich des Nutzens einer Anaphernresolution in Text Retrieval Systemen wurde dazu bislang nur wenig Forschung betrieben. Ganz anders wurde der Einsatz der Anaphernresolution in der maschinellen Übersetzung, der Informationsextraktion, dem Question Answering und der Textzusammenfassung bereits intensiv untersucht. Zur Forschung im Text Retrieval sei vor allem auf Pirkola (1999) hinsichtlich Abstandsoperatoren und auf Liddy (1990) bezüglich der Termfrequenz verwiesen. Beide zeigten entscheidende Verbesserungen, was nicht überraschen sollte, da Anaphern häufig auf Schlüsselbegriffe in Texten verweisen und Anaphern anstatt wortidenter Wiederholungen verwendet werden.

6. Fazit

Werden Theorien und Methoden der Sprachwissenschaft zielgerichtet in computergestützten Anwendungen eingesetzt, so bietet sich ein großes Potenzial, wie deren Ergebnisse verbessert werden können. Hier wurde gezeigt, wie eine präzise Definition und Kategorisierung der Anaphern mit Blick sowohl auf die Sprachwissenschaft als auch auf die Informatik eine bisher unbeachtete Anaphernart, die *non-finite clause* Anaphern, identifizieren können und sich diese bei näherer Analyse sogar als die häufigste Anaphernart überhaupt herauskristallisierte. Diese Ergebnisse bestätigen, dass die Sprachwissenschaft nicht außer Acht gelassen werden darf und künftig mehr Bedeutung in Bereichen der natürlichen Sprachverarbeitung einnehmen sollte.

Danksagung

Dieser Beitrag entstand aus der Doktorarbeit „Anaphora Resolution and Text Retrieval: A Linguistic Analysis of Hypertexts“, die mit dem Förderungspreis 2013 des Vereins zur Förderung der Informationswissenschaft (VFI) ausgezeichnet wurde. Ich möchte mich an dieser Stelle bei der Vergabekommission ganz herzlich für diesen Preis bedanken.

Dr. Helene Schmolz
Lehrstuhl für Englische Sprache und Kultur
Universität Passau, Deutschland
E-Mail: helene.schmolz@uni-passau.de
GND-ID-Nr.: [105358539X](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-63862-p0011-9)

Literatur

- Agarwal, Amit (06.02.2012), „A Google Search Operator That You May Not Know About!“, *Digital Inspiration*, <http://www.booleanblackbelt.com/2011/06/beyond-boolean-search-proximity-and-weighting/> (letzter Zugriff: 28.03.2014).
- Baldwin, Breck (1997), „CogNIAC: High Precision Coreference with Limited Knowledge and Linguistic Resources“, in Ruslan Mitkov & Branimir Boguraev, Hg., *Proceedings of the ACL'97/EACL'97 Workshop on Operational Factors in Practical, Robust Anaphora Resolution for Unrestricted Texts*, S. 38–45.

- Eberle, Kurt (2003), „Anaphernresolution in flach analysierten Texten für Recherche und Übersetzung“, in Ute Seewald-Heeg, Hg., *Sprachtechnologie für die multilinguale Kommunikation. Textproduktion, Recherche, Übersetzung, Lokalisierung*, Sankt Augustin: Gardez!, S. 216–232.
- „Exalead: Web Search Syntax“ (2014), <http://www.exalead.com/search/web/search-syntax/> (letzter Zugriff: 26.03.2014).
- Fuhr, Norbert (2011), „Einführung in Information Retrieval. Skriptum zur Vorlesung im WS 2011/12“, http://www.is.informatik.uni-duisburg.de/courses/ir_ws11/folien/skript_1-6.pdf (letzter Zugriff: 28.03.2014).
- Haghighi, Aria & Dan Klein (2009), „Simple Coreference Resolution with Rich Syntactic and Semantic Features“, *Proceedings of the 2009 Conference on Empirical Methods in Natural Language Processing*, S. 1152–1161.
- Henrich, Andreas (2007), *Information Retrieval 1. Kurs im Wintersemester 2007/2008* (Skript zum VHB-Kurs), 2008 publiziert als *Information Retrieval 1. Grundlagen, Modelle und Anwendungen*, Bamberg: Otto-Friedrich-Universität Bamberg, <http://www.uni-bamberg.de/minf/ir1-buch/> (letzter Zugriff: 16.03.2014).
- Hobbs, Jerry R. (1976), „Pronoun Resolution“ (Forschungsbericht), New York: City University of New York, <http://www.isi.edu/~hobbs/PronounResolution.pdf> (letzter Zugriff: 04.04.2014).
- Jackson, Peter & Isabelle Moulinier (2002), *Natural Language Processing for Online Applications. Text Retrieval, Extraction and Categorization*, Amsterdam – Philadelphia: Benjamins.
- Jurafsky, Daniel & James H. Martin (2009), *Speech and Language Processing. An Introduction to Natural Language Processing, Computational Linguistics, and Speech Recognition* (2. Aufl.), Upper Saddle River, New Jersey: Pearson.
- Lappin, Shalom & Herbert J. Leass (1994), „An Algorithm for Pronominal Anaphora Resolution“, *Computational Linguistics*, 20 (4), S. 535–561.
- Levene, Mark (2010), *An Introduction to Search Engines and Web Navigation* (2. Aufl.), Hoboken, NJ: Wiley.
- Liddy, Elizabeth DuRoss (1990), „Anaphora in Natural Language Processing and Information Retrieval“, *Information Processing & Management*, 26 (1), S. 39–52.
- Mitkov, Ruslan (2002), *Anaphora Resolution*, London et al.: Longman.
- Mitkov, Ruslan & Catalina Hallett (2007), „Comparing Pronoun Resolution Algorithms“, *Computational Intelligence*, 23 (2), S. 262–297.
- Pirkola, Ari (1999), „Studies on Linguistic Problems and Methods in Text Retrieval. The Effects of Anaphor and Ellipsis Resolution in Proximity Searching, and Translation and Query Structuring Methods in Cross-Language Retrieval“ (Doktorarbeit), Tampere: University of Tampere,

<http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.138.8052&rep=rep1&type=pdf> (letzter Zugriff: 27.03.2014).

- Schmolz, Helene & David Coquil (2014), „Anaphernresolution im Text Retrieval – Ein sprachwissenschaftlich-informationstechnologischer Ansatz zur qualitativen Verbesserung von Suchmaschinen“, in Institut für interdisziplinäre Medienforschung, *Suchmaschinen*, Berlin: Logos, S. 63–84.
- Schmolz, Helene, Mario Döller & David Coquil (2012), „In-Depth Analysis of Anaphora Resolution Requirements“, *Proceedings, TIR-Workshop, DEXA-Konferenz (Wien)*, Los Alamitos et al.: IEEE, S. 174–179.
- Siddiqui, Tanveer & Uma S. Tiwary (2008), *Natural Language Processing and Information Retrieval*, New Delhi: Oxford University Press.
- Soon, Wee Meng, Hwee Tou Ng & Daniel Chung Yong Lim (2001), „A Machine Learning Approach to Coreference Resolution of Noun Phrases“, *Computational Linguistics*, 27 (4), S. 521–544.
- Stock, Wolfgang (2007), *Information Retrieval. Informationen suchen und finden*, München – Wien: Oldenbourg.
- Stoyanov, Veselin et al. (2010), „Coreference Resolution with Reconcile“, *Proceedings of the ACL 2010 Conference Short Papers*, S. 156–161.
- Strube, Michael (2010), „Anaphernresolution“, in Kai-Uwe Carstensen et al., Hg., *Computerlinguistik und Sprachtechnologie. Eine Einführung* (3. Aufl.), Heidelberg: Spektrum, S. 399–409.
- Uryupina, Olga (2010), „Corry: A System for Coreference Resolution“, *Proceedings of 5th International Workshop on Semantic Evaluation*, S. 100–103.
- Versley, Yannick et al. (2008), „BART: A Modular Toolkit for Coreference Resolution“, *Proceedings of the ACL-08: HLT Demo Session*, S. 9–12.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](#).



■ OPEN ACCESS-ZEITSCHRIFTEN FÜR BIBLIOTHEK UND INFORMATION: EIN ÜBERBLICK ÜBER DIE JÜNGSTE ENTWICKLUNG

von Otto Oberhauser

Zusammenfassung: In diesem Beitrag werden die Open Access-Zeitschriften des deutschsprachigen Raumes im Fachgebiet Bibliothek und Information überblicksartig dargestellt. Dies sind zum einen die bereits etablierten Journale „GMS Medizin – Bibliothek – Information“, „LIBREAS. Library Ideas“ und „Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare“. Zum anderen traten in den beiden letzten Jahren mit „Perspektive Bibliothek“ und „027.7 Zeitschrift für Bibliothekskultur“ zwei neue OA-Journale auf den Markt. Dazu werden zwei erst jüngst gegründete Zeitschriften stossen – „o-bib – das offene Bibliotheksjournal“ und „Informationspraxis“ –, die beide noch in diesem Jahr erscheinen sollen.

Schlüsselwörter: Deutschland, Österreich, Schweiz, Open Access-Zeitschriften, Bibliotheks- und Informationswesen, Übersicht, „GMS Medizin – Bibliothek – Information“, „LIBREAS. Library Ideas“, „Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare“, „Perspektive Bibliothek“, „027.7 Zeitschrift für Bibliothekskultur“, „o-bib – das offene Bibliotheksjournal“, „Informationspraxis“

OPEN ACCESS JOURNALS FOR LIBRARY AND INFORMATION STUDIES: AN OVERVIEW OF RECENT DEVELOPMENTS

Abstract: This contribution presents an overview of the open access journals in the field of library and information studies in the German-speaking countries. „GMS Medizin – Bibliothek – Information“, „LIBREAS. Library Ideas“ and „Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare“ are the well-established journals of this kind. In the last two years, two new online journals – „Perspektive Bibliothek“ and „027.7 Zeitschrift für Bibliothekskultur“ – have entered the market. Furthermore, two periodicals which were founded only very recently – „o-bib – das offene Bibliotheksjournal“ and „Informationspraxis“ – are to appear in the last quarter of this year.

Keywords: Germany, Austria, Switzerland, open access journals, library and information studies, overview

Schon vor über zehn Jahren wurde im Verein zur Förderung der Informationswissenschaft (VFI),¹ dessen Vorsitzender der Autor dieses Berichts damals war, überlegt, eine ausschliesslich online (d.h. im WWW) erscheinende Fachzeitschrift für Bibliotheks- und Informationswissenschaft zu begründen, natürlich mit einem Peer-Review-Verfahren und, vor allem, mit einem offenen Zugang für alle einschlägig Interessierten. Aufgrund des zu erwartenden Aufwands eines solchen Unterfangens, der die Möglichkeiten eines kleinen Vereins bei weitem überstieg, konnte diese Idee allerdings nicht weiter verfolgt werden. Evolutionär umgesetzt wurden diese Überlegungen von einigen der VFI-Proponenten, die ab 2010 in die damals neugebildete Redaktion der traditionsreichen *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* eingestiegen sind.² Den Prinzipien von Open Access folgend, sind sämtliche Ausgaben der *Mitteilungen der VÖB* ab der Ausgabe 3-4/2010 über Phaidra³, das digitale Langzeitarchivierungstool der Universität Wien, zugänglich; darüber hinaus sind die einzelnen Beiträge in dem Repositorium E-LIS⁴ eingestellt und über dieses Fachportal im Volltext recherchierbar. Indexiert werden die *Mitteilungen der VÖB* in DABI Datenbank Deutsches Bibliothekswesen,⁵ EBSCO® Library & Information Science Source,⁶ EBSCO® Library, Information Science & Technology Abstracts (LISTA),⁷ ProQuest® Library Science,⁸ ProQuest® Library and Information Science Abstracts (LISA)⁹ sowie Elsevier® Scopus.¹⁰

Die erste Open Access-Zeitschrift des Fachbereichs Bibliothek und Information im deutschen Sprachraum war das fachlich spezialisierte Journal *GMS Medizin – Bibliothek – Information*, das bereits 2001 das Licht der Welt erblickte und sogar eine bis 1997 zurückreichende Vorgängerzeitschrift aufzuweisen hat. *GMS Medizin – Bibliothek – Information* (ISSN 1865-066X),¹¹ mit bisher 13 Jahrgängen quasi der „Senior“ der Szene, ist das elektronische Journal der Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen¹² und dient der Veröffentlichung von Beiträgen aus dem Bibliotheks- und Informationswesen, wobei der Fokus auf Themen liegt, die für medizinische Hochschulbibliotheken, Krankenhausbibliotheken und Pharmabibliotheken von besonders grossem Interesse sind. Die Zeitschrift erscheint seit 2005 auf der Plattform „German Medical Science“,¹³ einem Portal für Online-Zeitschriften, Kongresse und Forschungsberichte aus dem Gesamtbereich der Medizin. *GMS Medizin – Bibliothek – Information*, eine der 14 Zeitschriften von German Medical Science, erscheint dreimal pro Jahr, wobei ein Teil jeder Ausgabe einem Schwerpunktthema gewidmet ist.¹⁴ Chefredakteur – bereits seit 2002 – ist Bruno Bauer (Medizinische Universität Wien). Die Beiträge sind Open Access-Artikel

und stehen unter den Creative Commons Lizenzbedingungen.¹⁵ Sie dürfen vervielfältigt, verbreitet und öffentlich zugänglich gemacht werden, vorausgesetzt, dass Autor/in und Quelle genannt werden. Über die Aufnahme entscheidet der Chefredakteur. Veröffentlichungssprachen sind Deutsch oder Englisch. Neben dem Fachbeitrag (Peer Review), der einen substanziellen Beitrag zu einem Thema aus dem Bibliotheks- und Informationswesen leisten soll, werden auch folgende Artikeltypen veröffentlicht: Editorial, Interview, Tagungsbericht, Festvortrag, Würdigung, Bibliographie. Darüber hinaus können Firmen unter dem Artikeltyp „Product Review“ (gebührenpflichtig) aktuelle Produkte vorstellen. Für präsumtive Autor/inn/en stehen relativ ausführliche Richtlinien zur Verfügung.¹⁶ Die Zeitschrift wird in den Datenbanken DABI Datenbank Deutsches Bibliothekswesen, DIMDI,¹⁷ Directory of Open Access Journals (DOAJ),¹⁸ JournalSeek,¹⁹ MEDPILOT²⁰ und Socolar²¹ indexiert.

2005 erschien dann die erste Ausgabe von *LIBREAS. Library Ideas* (ISSN 1860-7950),²² die nebst einem zugehörigen Weblog durch einen am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin angesiedelten Verein²³ herausgegeben wird. *LIBREAS* versteht sich als Zeitschrift für Bibliotheks- und Informationswissenschaft, lässt die „Ränder“ aber weitgehend offen. Das bedeutet, dass einerseits sowohl relevante Texte aus der Bibliotheks- und Informationspraxis Berücksichtigung finden können, wie andererseits Themen aus anderen Wissenschaftsfeldern. Medientheoretische, juristische oder literaturwissenschaftliche Beiträge können berücksichtigt werden, wenn sie einen oder besser mehrere Bezüge zu den Komplexen Bibliothek, Informationsinfrastruktur, Daten, Medien, Information, Wissen, Gesellschaft aufweisen. Die Zeitschrift erscheint meist zweimal pro Jahr – 2006 gab es allerdings vier Hefte und 2007 zwei Doppelhefte – und weist (leider) eine Zählung sowohl nach Jahr und Heft, als auch durchgängig nach der Nummer auf. So ist die aktuelle Ausgabe sowohl Heft 1 aus 2014 als auch Nummer 24 (früher gab es sogar noch eine Jahrgangszählung). Die Hefte sind in der Regel Schwerpunktthemen gewidmet – als Beispiele seien genannt: Zukünfte (aktuelles Heft); Forschungsdaten; Recht und Gesetz; Bilder, Graphen, Visualisierungen; Zensur und Ethik –, die mitunter auch etwas „blumig“ anmuten (z.B.: Scheitern; Helden). Die Zeitschrift wird von einem dreiköpfigen Herausgeberteam (Ben Kaden, Maxi Kindling, Manuela Schulz) geleitet und verfügt über derzeit sechs weitere Redaktionsmitglieder. *LIBREAS* ist im DOAJ gelistet und beteiligt sich an dem Repository E-LIS. Zudem werden Beiträge im INFODATA e-Depot²⁴ erschlossen und zur Verfügung gestellt. Die einzelnen Beiträge sind auch über *edoc*,

den Dokumenten- und Publikationsserver der Humboldt-Universität, verfügbar.²⁵ Bei *LIBREAS* veröffentlichte Beiträge sollen gemäss der Berliner Erklärung zu Open Access zur freien Nutzung im Internet bereitgestellt werden. Dazu stellen die Autor/inn/en mit der Einreichung ihre Beiträge unter eine Creative Commons 3.0 CC BY Lizenz, wodurch sie sie auch nach der Publikation in *LIBREAS* uneingeschränkt in anderen Zusammenhängen nutzen und republizieren können. Richtlinien für Autor/inn/en stehen zur Verfügung.²⁶ Ausserdem gibt es ein „Call for Papers“ für den nächsten bzw. übernächsten Themenschwerpunkt.²⁷

Im folgenden werden vier Zeitschriften vorgestellt, die es erst seit kurzem gibt bzw. – im Fall von zwei davon – erst im Lauf dieses oder des nächsten Jahres geben wird. Am Beginn dieser „neuen Welle“ bibliothekarischer Open Access-Zeitschriften steht *Perspektive Bibliothek* (ISSN 2194-8992),²⁸ ein seit 2012 erscheinendes Online-Journal. Es handelt sich um die „Open Access-Zeitschrift der Münchner Bibliotheksreferendare“, wie es in einer Art Untertitel heisst. Mit anderen Worten, die Verfasser/innen der Beiträge sind Referendarinnen und Referendare der Bibliotheksakademie Bayern (vormals Bayerische Bibliotheksschule). Die veröffentlichten Artikel basieren auf schriftlichen Arbeiten, die im Rahmen des Theoriejahres an der Akademie angefertigt und einem Reviewing durch Dozenten und Mitglieder des Prüfungsausschusses der Bibliotheksakademie Bayern unterzogen werden; die Referendarinnen und Referendare stellen ihre Artikel freiwillig zur Verfügung. In den Beiträgen nehmen somit angehende wissenschaftliche Bibliothekare ihr neues Berufsfeld in den Blick und präsentieren dabei ihre Perspektive auf aktuelle Fragestellungen. Die veröffentlichten Artikel haben in der Regel Überblickscharakter und unterstützen so die rasche Einarbeitung in neue Themenfelder. *Perspektive Bibliothek* möchte nicht nur den bibliothekarischen Informationsaustausch fördern, sondern auch einen aktiven Beitrag zur Open Access-Bewegung leisten. Alle Beiträge stehen unter einer CC BY 3.0-Lizenz. Die Zeitschrift wird unter Verwendung des Zeitschriftenmanagement- und -publikationssystems *Open Journals Systems* (OJS)²⁹ produziert und an der Universitätsbibliothek Heidelberg gehostet. Die Redaktion liegt in den Händen von Jochen Apel (UB Heidelberg) und Martin Hermann (Bayerische Staatsbibliothek). Pro Jahr erscheinen zwei Hefte mit jeweils vier bis zehn Beiträgen. Aus dem aktuellen Heft (1/2014) sei etwa ein m.E. sehr interessanter Artikel über automatisches Klassifizieren hervorgehoben.³⁰ Was das Konzept der Zeitschrift betrifft, so wurde in Rückmeldungen zum ersten Heft kritisch angemerkt, dass sich der Autorenkreis ausschliesslich auf die Münchner Bibliotheksreferendare beschränke. Man schliesse, so das Editorial zum

zweiten Heft, eine konzeptionelle Erweiterung der Zeitschrift zu einem späteren Zeitpunkt nicht aus, habe aber zum aktuellen Zeitpunkt weder entsprechende Pläne noch Kapazitäten. Das derzeitige Konzept fordert dennoch grossen Respekt ab – man fragt sich, wieso derlei in *einer* Ausbildungsstelle möglich ist, nicht aber auch in anderen ...

Eine zweite neue Zeitschrift kommt aus der Schweiz. Sie erscheint seit 2013 und trägt den markanten Titel *027.7 Zeitschrift für Bibliothekskultur* (ISSN 2296-0597).³¹ Dewey-Adepten werden wissen, dass „027.7“ für „College and university libraries“ steht.³² Mit dem Begriff „Bibliothekskultur“ möchte man offen sein für die Präsentation von Forschungsergebnissen, Praxisberichten und weitere Arten von Fachbeiträgen. Der thematische Fokus liegt auf dem wissenschaftlichen Bibliothekswesen des deutschsprachigen Raums. Dabei fliessen aber auch internationale Fragestellungen mit ein (wohl nicht ohne Grund scheint auf den Webseiten der Zeitschrift mitunter der parallele Untertitel *Journal for Library Culture* auf). *027.7* möchte informieren, anregen und diskutieren, manchmal auch streiten. Wenn sich das Journal – so ein Statement der Redaktion – als Plattform für offene Auseinandersetzungen über die Inhalte der Artikel etablieren könne, habe man das Ziel erreicht. Die Zeitschrift ist mit der Universitätsbibliothek Basel „assoziiert“, wo auch die drei Redakteure Andreas Ledl, David Tréfás und Bernhard Lukas Herrlich als wissenschaftliche Bibliothekare tätig sind. *027.7* wird ebenfalls unter Verwendung der OJS -Software erstellt bzw. betrieben und wird im DOAJ gelistet sowie in dem System BASE (Bielefeld Academic Search Engine)³³ indiziert. Interessanterweise wird auch versucht, ein *offenes* Peer-Review-Verfahren zu etablieren. Unter diesem Begriff werden verschiedene Varianten des Peer-Reviews zur Bewertung wissenschaftlicher Arbeiten subsumiert, bei denen der Begutachtungsprozess im Gegensatz zum traditionellen Peer-Review zum Einblick oder auch zur Beteiligung geöffnet wird.³⁴ Man kann sich (daher) auf einer Webseite als Leser/in, Autor/in oder Gutachter/in registrieren. Für Autor/inn/en stehen relativ detaillierte Richtlinien bereit.³⁵ Neben den Rubriken „Editorial“ und „Artikel/Articles“ gibt es auch die Beitragskategorie „Standortwechsel/Relocation“, die – so das Editorial zum ersten Heft – geografisch zu verstehen ist und helfen soll, die im Hauptteil verhandelten Thesen aus dem deutschsprachigen bzw. europäischen Raum durch einen nicht eurozentristisch geprägten Blickwinkel zu ergänzen und gegebenenfalls neu einzuordnen. Die bisher erschienenen drei Hefte aus 2013 stehen jeweils unter einem Schwerpunktthema. „Bibliothek 2.0 am Ende?!“, „Die Farbe des Katalogs“ [v.a. über Discovery-Systeme] und „Vom Willen zu verstehen“ [Benutzerforschung] lauten die

etwas poetisch formulierten Schwerpunkttitle, die zum Teil bewusst herausfordernd gemeint sind. Auch die Titel mancher Beiträge mögen so wirken, etwa wenn von der „Diktatur der Suchmaschinen“ die Rede ist.³⁶ Das erst Mitte 2014 erschienene erste Heft des zweiten Jahrgangs trägt den hübschen Schwerpunkttitle „Konsortien & Konsorten“.

Während des 103. Deutschen Bibliothekartags in Bremen hat der Verein Deutscher Bibliothekare (VDB) ein neues Bibliotheksjournal vorgestellt,³⁷ das erstmals in diesem Herbst als Open Access-Publikation erscheinen wird: *o-bib – das offene Bibliotheksjournal*.³⁸ „Der Name ist Programm“: Beiträge werden „open access“ unter einer Creative Commons Namensnennung-Lizenz (CC BY) veröffentlicht. *o-bib* ist offen für eine breite Palette an bibliothekarischen Themen. Beiträge in deutscher oder englischer Sprache können von allen interessierten Autor/inn/en eingereicht werden. Die Texte werden ausschliesslich online und frei zugänglich publiziert. *o-bib* soll viermal im Jahr erscheinen. Fachbeiträge unterliegen einem Peer Review durch zwei Gutachter. *o-bib* wird ebenfalls mittels OJS produziert und bei der Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilian-Universität München gehostet. Autor/inn/en können sich für *o-bib* registrieren und ihre Beiträge online einreichen. Bei Interesse an der Mitarbeit (z.B. als Gutachter, Redakteur oder Layouter) kann man sich an die Redaktion wenden. Neben den begutachteten Artikeln veröffentlicht *o-bib* Berichte über Tagungen und Veranstaltungen, kleinere Beiträge über Projekte, Neuerungen etc., Rezensionen sowie Nachrichten aus dem VDB. *o-bib* ist zur Zeit noch im Aufbau. Das erste Heft soll im Oktober/November 2014 erscheinen und einen Schwerpunkt auf Beiträge vom Bremer Bibliothekartag legen. Hauptkontakt ist der erste Herausgeber, Klaus-Rainer Brintzinger (Vorsitzender des VDB, UB LMU München); als Redakteure fungieren Andreas Kosuch (UB Augsburg) und Hans-Martin Moderow (ThULB Jena). Der neuen Zeitschrift darf mit Interesse entgegengesehen werden.

Und noch eine zweite Open Access-Zeitschrift der „Fachcommunity aus Bibliothek, Archiv und Informationswesen“ soll es künftig geben. *Informationspraxis*³⁹ ist eine neue Zeitschrift „von der Community für die Community“, die derzeit ebenfalls erst in Vorbereitung ist. Auch dieses Journal wurde am Bibliothekartag in Bremen durch eine Interessentengruppe gegründet. Betrieben wird *Informationspraxis* von einem gleichnamigen Verein mit Sitz in Luzern,⁴⁰ dem Rudolf Mumenthaler, seit 2012 Professor für Bibliothekswissenschaft an der HTW Chur, vorsteht. Gestaltung, Themenauswahl und Qualitätssicherung werden in transparenten Prozessen erarbeitet und die Möglichkeiten des Netzes ausgeschöpft. Das

bedeutet im einzelnen, dass (a) alle Beiträge unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 erscheinen; (b) neue Formen des Peer Review und andere Funktionen erprobt werden sollen; (c) die Zeitschrift als „public beta“ Ende 2014 starten und ständig weiterentwickelt werden soll; (d) Rubriken vorgesehen sind, um sowohl qualitätsgeprüfte wissenschaftliche Artikel als auch Beiträge aus der Praxis mit hoher Aktualität zu veröffentlichen. Zu jedem Themenfeld können wissenschaftliche Originalbeiträge, Tagungsberichte, Meinungen und Kommentare, Rezensionen, Projekt-, Erfahrungs- oder Werkstattberichte sowie Kurzfassungen von Bachelor- oder Masterarbeiten veröffentlicht werden. Die Einreichung von Artikeln wird ab September 2014 möglich sein. Die Zeitschrift, deren Softwareplattform ebenfalls das OJS ist (möglicherweise neben *Perspektive Bibliothek* an der UB Heidelberg gehostet), soll vierteljährlich erscheinen, aber auch kontinuierlich erscheinende Beiträge zwischen den Ausgaben erlauben. Zur Zeit beschäftigt sich ein Kernteam (Dörte Böhner, Christian Hauschke, Lambert Heller, Gabriele Fahrenkrog, Rudolf Mumenthaler), das als Redaktion fungiert, mit der Konzeption und der Organisation der Zeitschrift. Auch ein Editorial Board ist bereits gebildet worden und wächst weiter an. Bei Interesse an einer Mitarbeit als Redakteur/in, Autor/in, Reviewer/in, Herausgeber/in oder anderes kann man sich über ein Kontaktformular melden.⁴¹ Auch auf diese neue Zeitschrift darf man sicherlich gespannt sein.

Dr. Otto Oberhauser

E-Mail: oberh@web.de

Website: <http://oco.vfi-online.org>

GND-ID-Nr.: [110343921](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-110343921)

[Alle hier zitierten Web-Adressen wurden am 17.06.2014 überprüft.]

- 1 <http://vfi-online.org/>
- 2 Vgl. dazu: http://www.univie.ac.at/voeb/fileadmin/Dateien/Publikationen/VOB-Mitteilungen/vm63201023_4.pdf
- 3 <https://phaidra.univie.ac.at/>
- 4 <http://eprints.rclis.org/>
- 5 <http://dabi.ib.hu-berlin.de/>
- 6 <http://www.ebscohost.com/academic/library-information-science-source>
- 7 <http://www.ebscohost.com/public/library-information-science-and-technology-abstracts-with-full-text>
- 8 <http://www.proquest.com/products-services/libraryscience.html>
- 9 <http://www.proquest.com/products-services/lisa-set-c.html>
- 10 <http://www.elsevier.com/online-tools/scopus>
- 11 <http://www.egms.de/dynamic/de/journals/mbi/index.htm>
- 12 <http://www.agmb.de>
- 13 <http://www.egms.de/dynamic/de/index.htm>
- 14 Wie hier wird auch in der Folge immer wieder Text mit minimalen Modifikationen aus den Webseiten der jeweiligen Zeitschrift übernommen, ohne dass darauf explizite verwiesen wird.
- 15 <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>
- 16 <http://www.egms.de/static/de/journals/mbi/about.htm>
- 17 <https://www.dimdi.de/static/de/db/index.htm>
- 18 <http://doaj.org/>
- 19 <http://journalseek.net/>
- 20 <https://www.medpilot.de/>
- 21 <http://www.socular.com/>
- 22 <http://libreas.eu/>
- 23 <http://www.libreas-verein.eu/>
- 24 <http://www.infodata-edepot.de/>
- 25 <http://edoc.hu-berlin.de/browsing/libreas/>
- 26 <http://libreas.eu/authorguides/>
- 27 So gegenwärtig für Heft 26 unter: <http://libreas.wordpress.com/category/libreas-call-for-papers/>
- 28 <http://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/bibliothek/index>
- 29 <http://pkp.sfu.ca/ojs/>
- 30 Kasprzik, A. (2014) Automatisierte und semiautomatisierte Klassifizierung: Eine Analyse aktueller Projekte. *Perspektive Bibliothek*. 3(1). 85–110. Online: <http://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/bibliothek/article/view/14022/7905>

- 31 <http://www.0277.ch>
- 32 Vgl. z.B.: <http://dewey.info/class/027.7/e23/about>
- 33 <http://www.base-search.net/>
- 34 http://de.wikipedia.org/wiki/Offenes_Peer-Review
- 35 http://www.0277.ch/ojs/index.php/cdrs_0277/about/submissions#onlineSubmissions
- 36 Spinnler-Dürr, A. (2013). Die Diktatur der Suchmaschinen. *027.7: Zeitschrift für Bibliothekskultur*. 1(2). 58–66. Online: http://www.0277.ch/ojs/index.php/cdrs_0277/article/view/31/61
- 37 <http://www.ub.uni-dortmund.de/listen/inetbib/msg53216.html>
- 38 <http://www.o-bib.de/>
- 39 <http://informationspraxis.de>
- 40 <http://informationspraxis.de/wer-wir-sind/verein-informationspraxis/>
- 41 <http://informationspraxis.de/wer-wir-sind/>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).



■ „KEINE ÖSTERREICHISCHE BIBLIOTHEKSGESCHICHTE DER LETZTEN 40 JAHRE“, EIN SEHR PERSÖNLICHES RESUMÉ

von *Martin Wieser**

„NO AUSTRIAN LIBRARY HISTORY OF THE PAST 40 YEARS“: A VERY PERSONAL RÉSUMÉ

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Ich wurde gebeten, anlässlich meines Ende des Jahres stattfindenden Übertritts in den Ruhestand, ein kurzes persönliches Resümee zu meiner beruflichen Tätigkeit zu geben.

Ich bin am 02.05.1975 als Vertragsbediensteter Ib in die damalige Universitätsbibliothek Innsbruck eingetreten und habe – wie es seinerzeit üblich war – von der Titelaufnahme über die Erwerbung u.s.w. die einzelnen Abteilungen der Bibliothek durchlaufen. Im Zuge dessen kam ich dann auch in die Informationsabteilung und die Beschäftigung mit BenutzerInnen ist letztlich auch jener Schwerpunkt meiner beruflichen Tätigkeit geworden, der sich leitmotivartig durch meine ganzen 40 Dienstjahre durchgezogen hat.

Die folgende Zeit war durch die Umstellungen, die das UG '75 im Bibliothekswesen mit sich brachte, geprägt. Das bezog sich nicht nur auf den Beginn eines sehr umfangreichen Bauprogramms der Universität, von dem ich damals allerdings noch vergleichsweise wenig mitbekommen habe, sondern vor allem auch auf die Umstrukturierungen und die Schaffung von neuen Fach- und Fakultätsbibliotheken. Direkt betroffen war ich allerdings von der damals neuen Ausbildungsverordnung, die dazu führte, dass ich an jenem ersten Kurs teilnehmen konnte, der nach der neuen Ausbildungsverordnung in den Jahren 1979/80 durchgeführt wurde.

Gleichzeitig begann damals auch schon der Einsatz neuer Technologien in den Bibliotheken und es ist gelungen, eine Tonbildschau für BenutzerInnenführungen zu installieren, die trotz technischer Probleme, mehrere Jahre im Einsatz war.

Im Jahr 1984 hatte ich Gelegenheit im Rahmen eines Fulbright Stipendiums einen Aufenthalt an den University of Minnesota Libraries zu absolvieren, wo ich mich besonders mit „User Education and Bibliographic Instruction“ beschäftigt habe.

Das, was an diesem Aufenthalt neben privaten Eindrücken und Kontakten langfristig für mich von Bedeutung war, waren zwei Dinge: erstens die

grundsätzlich viel stärkere BenutzerInnenorientiertheit amerikanischer Bibliotheken und zweitens der wesentlich offenere Führungsstil innerhalb der Bibliothek, der darauf abzielte, die individuellen Eigenschaften der MitarbeiterInnen zu fördern und zu nutzen.

Die 80er Jahre führten aus der Sicht der BenutzerInnenabteilung auch zur Erkenntnis, dass die Zettelkataloge in der bisherigen Form nicht mehr lange weitergeführt werden könnten, einerseits aus reinen Platzgründen, andererseits weil der Aufwand für das Einlegen und die Komplexität des Findens durch die BenutzerInnen immer weiter steigen würden. Dasselbe galt für den konventionellen Entlehnbetrieb. Es zeichnete sich daher also ab, dass eine andere, EDV-unterstützte Lösung angestrebt werden musste.

Mit der Einführung des Bibliothekssystems BIBOS 2 hatte ich zu Beginn im Jahre 1987 nicht viel zu tun, das war in erster Linie ein Bereich, um den sich seinerzeit Dr. Hauffe und Dr. Auer kümmerten.

Für mich wurde das Ganze jedoch dann aktuell, als 1988 das System in Betrieb genommen wurde, was natürlich auch im Benützungsbereich große Umstellungen bewirkte.

So mussten im ohnehin schon sehr beengten Benützungsbereich die entsprechenden Leseplätze mit Bildschirm und Verkabelung eingerichtet werden. Dies wurde im größeren Umfang erst dadurch möglich, dass wir uns in Innsbruck bei der Einführung von BIBOS 2 für einen „harten Schnitt“ entschieden hatten, der den Abbruch der Zettelkataloge vorgehen hat. So ergab sich nun die Möglichkeit, den abgebrochenen Nominalkatalog auf Mikrofiche zu verfilmen. Damit haben wir zwei Ziele erreicht. Einerseits konnten die Katalogkästen weggeräumt und dafür Platz für Leseplätze und Bildschirme geschaffen werden, und auf der anderen Seite war es möglich den Mikrofichekatalog in größerer Anzahl zu reproduzieren und auf die Fach- und Fakultätsbibliotheken und zum Teil auch auf die Institute zu verteilen. Damit war zum ersten Mal ein dezentraler Zugang zu unserem Katalog geschaffen. Dies war eigentlich das erste größere Projekt, das ich selbständig durchgeführt habe und es war – wie man sich vorstellen kann - in erster Linie eine umfangreiche logistische Herausforderung.

In dieser Zeit kam es neben der Einführung von BIBOS 2 auch zum verstärkten Einsatz von Datenbanken auf CD-Rom, die wir direkt im Benützungsbereich bereitstellen konnten. Dadurch wurde der Zugriff auf Literatur für den Endverbraucher wesentlich vereinfacht. Was sich allerdings änderte, waren die Anforderungen, die in dieser Zeit an die MitarbeiterInnen im Informationsbereich gestellt wurden. Ein Problem hatte die Einführung des Bibliothekssystems BIBOS 2 allerdings im Benützungsbereich nicht ge-

löst, und das war die Entlehnung. Hier war das konventionelle System mit Leihscheinen längst am seine Grenzen gekommen und daher hatte ich darauf gedrängt, dass in Innsbruck möglichst schnell ein automatisiertes Entlehnsystem eingeführt werden sollte, was mit dem System BIBOS 3 auch geschehen ist. BIBOS 3 hat immer noch keinen guten Ruf, obwohl es letztlich eine sehr funktionelle Lösung darstellte, wobei jedoch die Komplexität eines Entlehnsystems zu Beginn durchaus unterschätzt worden ist.

Die 90er Jahre waren für mich nicht immer ganz einfach, da ich das Gefühl hatte, beruflich in meiner Entwicklung anzustehen.

Erst mit dem Jahr 1999 kam wieder Bewegung in diese Entwicklung, da an der Universitätsbibliothek Innsbruck gleich mehrere Dinge innerhalb kurzer Zeit passierten. Erstens stellten wir – wie die meistens anderen Bibliotheken – zu Jahresbeginn auf ALEPH um. Zweitens wurde der Neubau für unsere SOWI-Fakultät inklusive der SOWI-Fakultätsbibliothek eröffnet. Hier war ich in erster Linie bei der Auswahl der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen eingebunden.

Des Weiteren hatte ich mich für die Stelle des Bibliotheksdirektors beworben und wurde mit 02. Mai 1999 in dieser Funktion bestätigt und letztlich trat die Universität Innsbruck als eine der letzten in Österreich am 01. Juli in das UOG 93 über.

Darüber hinaus startete im Jahr 1999 letztlich jener Prozess, der schließlich zum Neubau im Bereich der Hauptbibliothek führte und der in der Endausbaustufe die Zusammenführung von 13 Institutsbibliotheken und 3 Fachbibliotheken nach 10jähriger Arbeit umfasste. So gesehen war das Jahr 1999 ein Schlüsseljahr in meiner beruflichen Laufbahn. Insbesondere die Tatsache, dass ich ab dieser Zeit im Senat als kooptiertes Mitglied saß, eröffnete mir auf der einen Seite Einblicke in die universitätspolitische Arbeit und machte mich auf der anderen Seite einen größeren Kreis von Universitätsangehörigen bekannt.

In dieser Zeit unterstand ich als Bibliotheksdirektor offiziell dem Rektor. In der Praxis jedoch war mein Partner der damalige Vizerektor für Budget Prof. Manfred Gantner, mit dem ich auch später noch zu tun haben sollte und der sich auch sehr stark für bibliothekarische Belange einsetzte. Nachdem Gantner zum Rektor nach UG 2002 gewählt wurde, wurde ich von ihm gefragt, ob ich im neuen Rektorat als Vizerektor für Personal und Infrastruktur mitarbeiten wolle, was ich nach kurzer Bedenkzeit angenommen habe. Auch begann in der Zeit 2003/2004 für mich eine Phase der einerseits sehr großen beruflichen Belastung und Anspannung, auf der anderen Seite die seltene Möglichkeit an einer Universität in einer sehr starken Umbruchphase, an entscheidender Stelle mitgestalten und mitentscheiden

zu dürfen. So sind diese 4 Jahre – trotz mancher Widrigkeiten – der Höhepunkt meiner beruflichen Karriere gewesen.

Im Oktober 2007 kehrte ich nach Ablauf der Rektoratsperiode wieder vollinhaltlich als Bibliotheksdirektor in meine angestammte Funktion zurück und hatte im Jahr 2009 das Glück und die Freude jenen Bibliotheksneubau der uns letztlich durch 10 Jahre hindurch beschäftigt hatte, eröffnen zu dürfen und gleichzeitig zu sehen, wie hoch die Akzeptanz der Benutzerinnen und Benutzer in diesem Neubau war. Ebenfalls im Jahr 2009 führten wir PRIMO als „Discovery Service“ ein und damit ging für mich ein langgehegter Wunsch in Erfüllung, den Zugriff auf Zeitschriftenaufsätze für unsere Benutzer und Benutzerinnen ganz wesentlich zu erleichtern.

Wenn ich also heute am Ende meiner beruflichen Laufbahn zurückblicke, so kann ich sagen, dass ich eigentlich immer das Glück hatte, in spannenden Zeiten Bibliothekar sein zu dürfen, – in Zeiten, in denen es zu technischen und organisatorischen Umbrüchen gekommen ist, die ich zumindest in der zweiten Hälfte meines Berufslebens zum Teil mitgestalten konnte.

Diese Umstände erlauben es mir abschließend zu sagen, dass mich meine Tätigkeit und mein Beruf sehr erfüllt und sehr gefreut haben, zumal ich immer das Glück hatte, in allen Phasen Kolleginnen und Kollegen, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu haben, die mich bei diesen Tätigkeiten mit großem Einsatz unterstützt haben.

Dr. Martin Wieser
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol
E-Mail: martin.wieser@uibk.ac.at
GND-ID-Nr.: [1053591276](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-63862-p0011-9)

- * Kurzfassung des Referates, gehalten am Verbundtag in Graz am 14.05.2014. Die Langfassung des vorliegenden Vortrages wird im Herbst 2014 in der Festschrift für HR Dr. Martin Wieser anlässlich seines Übertritts in den Ruhestand erscheinen.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).



■ ELF JAHRE AN DER SPITZE DER VEREINIGUNG ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHEKARE: HARALD WEIGEL, PRÄSIDENT DER VÖB 2002 BIS 2013, BEANTWORTET 10 FRAGEN VON BRUNO BAUER

Zusammenfassung: Harald Weigel beantwortet Fragen über Aufgabe und Funktion der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare und spricht über die Rolle der von ihr betriebenen Kommissionen und Konferenzen sowie der von ihr herausgegebenen Publikationen. Thematisiert werden auch Kooperationen mit anderen BID-Vereinigungen auf nationaler und internationaler Ebene sowie Gründe, warum man Mitglied in der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare werden soll. Vor dem Hintergrund seiner elfjährigen Präsidentschaft spricht Weigel auch über Highlights und Enttäuschungen, über Perspektiven für die VÖB und über sein zukünftiges Engagement für die VÖB.

Schlüsselwörter: Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare, VÖB, Geschichte 2002–2013, Österreichischer Bibliothekartag, VÖB Kommission, Bibliothek, Bibliothekar, Zukunft, Harald Weigel, VÖB Präsident, Interview

ELEVEN YEARS FRONT MAN OF THE ASSOCIATION OF AUSTRIAN LIBRARIANS: HARALD WEIGEL, 2002–2013 PRESIDENT OF THE AAL ANSWERS TEN QUESTIONS TO BRUNO BAUER

Abstract: Harald Weigel answers questions about assignments and roles of the Association of Austrian Librarians and talks about the tasks of its committees and conferences as well as its publications. Also discussed are national and international cooperations of LIS-associations and reasons for why one should be a member of the Association of Austrian Librarians. With a background of eleven years presidency he refers to highlights and disappointments, to prospects for and his future personal dedication to the AAL.

Keywords: Association of Austrian Librarians, history 2002–2013, Austrian Librarian's Conference, Commission of the Association of Austrian Librarians, library, librarian, future, Harald Weigel, President of the Association of Austrian Librarians, interview

1. Rolle der VÖB

Bauer: *Lieber Harald, Du wurdest auf dem 27. Österreichischen Bibliothekartag 2002 in Klagenfurt von der Vollversammlung der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare zu ihrem Präsidenten gewählt. In der Folge wurdest Du viermal in diesem Amt bestätigt, ehe Du Dich dann entschieden hast, für die Funktionsperiode 2013/15 nicht mehr zur Verfügung zu stehen. Die vergangene Dekade war für viele Bibliotheken mit großen Veränderungen verbunden – vom fortschreitenden, um nicht zu sagen galoppierenden Medienwandel bis zu organisatorischen Änderungen. Welche Aufgabe hat die VÖB in einer sich ständig verändernden Bibliotheks- und Informationslandschaft?*

Weigel: Lieber Bruno, es war hoch an der Zeit, sich nach elf Jahren als Präsident zurückzuziehen. Nach so langer Zeit besteht grundsätzlich die Gefahr, dass sich bestimmte Strukturen einschleifen und auch personelle Konstellationen sich verselbständigen, die vielleicht mit sich ändernden Aufgaben und Mentalitäten nicht mehr zusammenstimmen. 2002 begann mit einem ganz neuen Team eine Phase des Neuanfangs wie der Neukonsolidierung. Und jetzt war es wieder angebracht, sich neu aufzustellen. Diese Einschätzung teilten die meisten Kolleginnen und Kollegen, die ihren spezifischen Funktionsbereich ja auch schon lange betreuten. Ich glaube, ich kann das Amt guten Gewissens übergeben. Die VÖB als Organisation ist stabil und im Rahmen des Möglichen gut aufgestellt. Dr. Werner Schlacher und das neue Team werden die geeigneten Konzepte für die nächsten Jahre zu entwickeln wissen.

Die VÖB muss sowohl Konstanz wie Flexibilität zeigen. Der angesprochene Medienwandel und neue virulente Themen führten zu Veränderungen inhaltlicher Schwerpunkte in der Arbeit der Kommissionen wie auch zu Auflösungen und Neugründungen. Bei Kongressen und Fortbildungsveranstaltungen war dem Neuen Rechnung zu tragen. Gerade konsequente Weiterqualifizierung ist für die Kolleginnen und Kollegen ungeheuer wichtig.

Die Ausgliederung der Österreichische Nationalbibliothek war wohl mit ein Grund, dass sich weniger Kolleginnen als früher in der VÖB auf verantwortlichen Positionen einbrachten; im konkreten Fall waren sie aber zu fachlicher Hilfe immer bereit. Die Abschätzung der Folgen der Vollrechtsfähigkeit der Universitäten führte zu Diskussion darüber, ob die Universitäten jetzt die Pretiosen der UBs verkaufen würden. Als Landesbibliothekar habe ich das Führen der Diskussion staunend den Universitätsbibliothekaren überlassen.

Die VÖB ist kein politischer Machtfaktor und auch keine Gewerkschaft. Sie ist vor allem ein Forum für die Mitglieder; siehe Leitbild. Sie sollte darüber hinaus inhaltlich begründet Einfluss zu nehmen versuchen, Stellungnahmen abgeben wie aktuell zur Änderung des Mediengesetzes, die Forderungen nach Nationallizenzen und einem reduzierten Steuersatz auch für E-Medien immer wieder vorbringen oder die Kampagne „The Right to E-Read“ unterstützen. Mehr Kraft und Durchsetzungsvermögen in der Lobbyarbeit wären wünschenswert. Hier habe ich die Grenzen der ohnehin geringen Einflussmöglichkeiten des nicht von Wien aus agierenden Präsidenten kennengelernt. Es ist ja kaum zu glauben, wieviel Ignoranz allenthalben selbstzufrieden vor sich hinlebt.

2. Gründe für die Mitgliedschaft in der VÖB

Bauer: *Die Mitgliederzahl der VÖB ist in all diesen Jahren annähernd konstant geblieben. Was spricht dafür, dass auch im Jahr 2014 noch jemand Mitglied bei der VÖB wird? Was wird insbesondere Berufseinsteigerinnen und Berufseinsteigern geboten?*

Weigel: Unser neuer Präsident hat gerade darauf hingewiesen, dass der prozentuelle Anteil der VÖB-Mitglieder unter den wissenschaftlichen Bibliothekaren eher abnimmt. Für mich selbst war vom Beginn der bibliothekarischen Laufbahn an selbstverständlich, Mitglied im Berufsverband zu werden, damals im VDB. Und der VÖB bin ich selbstverständlich 1996 auch gleich beigetreten. Durch die Mitgliedschaft in der VÖB gehört man zu einer Gemeinschaft und es entwickelt sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das neben den rationalen Gründen wie Zugang zu mehr Informationen, Vernetzung über das Land unabhängig vom konkreten Arbeitsfeld, günstige Fortbildungsangebote eben auch Ausdruck einer emotionalen Komponente unseres Berufslebens ist. Auch deshalb halte ich die Intensivierung der Aktivitäten der Regionalgruppen für wichtig und dass Ansprechpartner der VÖB in den einzelnen Bibliotheken vorhanden sind, mit denen ungezwungen und ohne Hierarchiebezug ins Gespräch zu kommen ist. Gerade Neulingen kann dies helfen, anfängliche Unsicherheiten zu beseitigen. Ein wesentliches Thema des VÖB-Strategieseminars 2011 in Anthering war die Betreuung jüngerer Mitglieder und die Überlegungen sollten weitergeführt werden: bessere Integration in die VÖB-Strukturen, mehr Nachwuchsförderung neben dem Förderpreis, offensiveres Angebot von in einzelnen Themen versierten Ansprechpartnern, Konzept eines Mentoring-Programmes.



Abb. 1: Ehrung für Karl Stock durch das Präsidium Harald Weigel (VÖB-Präsident), Maria Seissl (1. VÖB-Vizepräsidentin) und Peter Kubalek (2. VÖB-Vizepräsident) im Rahmen des 30. Österreichischen Bibliothekartages in Graz 2009

3. Konferenzen

Bauer: *Ein wesentliches Betätigungsfeld der VÖB sind die regelmäßig stattfindenden Bibliothekartage sowie die in den Zwischenjahren stattfindenden ODOKs. Welche Rolle spielen diese Konferenzen im Selbstverständnis der VÖB? Welche der Konferenzen während Deiner VÖB-Präsidentschaft waren besonders bemerkenswert?*

Weigel: Der Bibliothekartag ist die zentrale Fortbildungsveranstaltung für Beschäftigte in bibliothekarischen oder verwandten Einrichtungen. Die Teilnehmer kommen aus wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliotheken, Informationseinrichtungen sowie aus dem Verlags- und Publikationswesen des In- und Auslandes. Die Tagung begleitet eine internationale Firmenausstellung, in der der aktuelle Stand der Bibliothekstechnik und der bibliotheksbezogenen Leistungen – auch durch Firmenvorträge – vorgestellt wird. Die Teilnehmerzahlen sind kontinuierlich gestiegen bis an die 900. Die ODOK spricht eine besondere Zielgruppe an, hierzu kommen auch schon an die 300 Teilnehmer. Das benenne ich so ausführlich, weil diese Kongresse ganz wesentlich sind für das Selbstbild der VÖB, Organisation

und Finanzierung aber bedeuten große Herausforderungen und sind bei einem Umsatz von ca. EUR 150.000 pro Bibliothekartag ehrenamtlich fast nicht mehr zu stemmen. Alle diese Schlagworte kommen zum Tragen: Informationen aus erster Hand, aktuelle Diskussion, Kommunikation, Informationsaustausch, Vernetzung. Nicht umsonst gelten die VÖB-Kongresse auch im Ausland als so attraktive Veranstaltungen. Mit den Themenschwerpunkten hatten wir eigentlich immer einen Nerv der Zeit getroffen.

Hervorheben kann ich keinen Kongress, alle waren in ihrer Art sehr gelungen. Etwas Besonderes war selbstredend der heimische Bibliothekartag in Bregenz 2006: die Kolleginnen und Kollegen, die mich schwer beeindruckt haben durch den Willen, den perfekten Kongress zu veranstalten. Aber alle Ortskomitees haben letztlich diesen Willen gezeigt. Ortskomitees sind entscheidend für den Erfolg. Dass überall früh einsetzende konsequente Planung gepaart mit Kreativität bei den Details zu sehen war, bereitete große Freude bei der Zusammenarbeit.

Im Trend liegt allerdings, mehr kleinere und speziellere Konferenzen zu veranstalten. Dies würde auch den Finanzen der VÖB helfen. Selbst bei moderaten Teilnahmegebühren ist die Gefahr gering, mit einem Minus auszuweisen. Beim Bibliothekartag in einem Kongresshaus ist die Gefahr groß.



Abb. 2: Harald Weigel, Direktor der Vorarlberger Landesbibliothek und Präsident der VÖB bei der Eröffnung des 29. Österreichischen Bibliothekartages im Festspielhaus Bregenz 2006

4. Kommissionen



Abb. 3: Landesbibliothekare unter sich: Harald Weigel (Vorarlberger Landesbibliothek), Gerhard Renner (Wiener Stadt- und Landesbibliothek), Christian Enichlmayr (Oberösterreichische Landesbibliothek)

Bauer: *Das zweite wichtige Programmangebot der VÖB sind die vielen Kommissionen. Was ist das Besondere an diesem Angebot? Welche Gründe sprechen dafür, sich in die Kommissionsarbeit einzubringen?*

Weigel: Kommissionen und zeitlich begrenzte Arbeitsgruppen bilden das Kernstück der kontinuierlichen Arbeit der VÖB. Hier findet eine Bündelung der Fachkompetenz statt, die Organisation der gemeinsamen Arbeit und die Unterstützung anderer, die Begleitung von Entwicklungen und Beurteilung von Neuerungen, das Aushandeln von gemeinsamen Verfahrensweisen, Fortbildungen. Bei Stellungnahmen zu Meldungen wie z.B. gefährdetem Kulturgut in Klöstern oder zu Gesetzesvorhaben national wie auf EU-Ebene (z.B. letztthin die Richtlinie zu verwaisten Werken) sind die fachlich betroffenen Kommissionen gefordert, oft die Rechtskommission. Österreich braucht auch die fachlichen Spezialisten um im internationalen Konzert mitspielen zu können. Wir müssen uns auf einem Niveau bewegen, das international beachtet wird und erlaubt, Eigenständigkeit begründet zu vertreten bzw. die eigenen Interessen in Vereinbarungen einzubringen.

Aktuell z.B. ist RDA-Kompetenz gefragt, die Arbeitsgruppe ist in Kooperation mit der OBVSG eingerichtet. Es geht nicht an, dass einfach alles von außerhalb einfach so übernommen wird, weil keine Kompetenz oder Kapazität vorhanden ist. Die Kommissionen brauchen die fähigsten Köpfe!

5. Publikationen

Bauer: *Die Palette der Publikationsangebote der VÖB reicht von den Mitteilungen über die Schriftenreihe bis zum VÖBBLOG. Was ist das Besondere der jeweiligen Angebote, und – anders ausgedrückt – was versäumt ein Bibliotheks- oder Informationsspezialist in Österreich, der diese Publikationskanäle – sei es aktiv, sei es passiv – nicht nützt?*

Weigel: Unsere Palette deckt im Wesentlichen die gängigen Rezeptionsformen ab. Der exzellent betreute Blog (seit 2008) ist eine wunderbare Sache und ein Riesenerfolg. Die Mitteilungen haben durch die Aufstellung als Teamwork, wo Du ja maßgeblich mitwirkst, enorm gewonnen und eine langfristige Perspektive bekommen. Sie zeigen hohe Qualität und sind thematisch am Puls der Zeit. Auch die konsequente Ausrichtung auf Open Access wird sehr anerkannt. Die Schriften (seit 2005) belegen, dass gute Bücher sowohl als Druckausgabe wie in digitaler Form einen Eigenwert haben. Durch die Schriftenreihe wurde es auch möglich, neben wichtigen Monografien und Sammelwerken unsere Kongressbände zu vernünftigen Konditionen zu publizieren. Sehr Zeitgebundenes wie die meisten Beiträge der ODOK werden aber nicht mehr in Buchform, nur noch in den Mitteilungen und/oder elektronisch veröffentlicht. Alle Inhalte können über die Homepage der VÖB abgerufen werden, die Bände der Schriftenreihe etwa ein Jahr verzögert.

6. Kooperationen

Bauer: *Neben der VÖB bestehen mit dem BVÖ oder der ÖGDI weitere bibliothekarische Vereinigungen; daneben gibt es noch BAM, bei dem Du ebenfalls sehr lange Vorsitzender warst. Wodurch unterscheiden sich diese Einrichtungen von der VÖB? Und welche Kooperationen gibt es?*

Weigel: Die Kooperationen mit der ÖGDI, insbesondere bei der ODOK, und dem BVÖ sind bekannt genug. 1995 wurde unser seit 1985 bestehen-

des Österreichisches Online-Informationstreffen mit dem Österreichischen Dokumentartag vereinigt. Seit 1999 wird die Tagung unter dem Namen ODOK zusammen mit der ÖGDI veranstaltet, und das gelingt von Tagung zu Tagung besser. Gerald Leitner ist als Geschäftsführer des BVÖ seit vielen Jahren ins Präsidium der VÖB kooptiert. Wir haben uns darauf eingelassen, einen Bibliothekartag um ein Jahr zu verschieben, um mit dem BVÖ gemeinsame Kongresse zu veranstalten. So findet nun jedes Jahr ein Bibliothekskongress statt und nicht wie früher in einem Jahr zwei und im darauffolgenden Jahr keiner. Ob das Konzept langfristig erfolgreich ist, wird sich zeigen. Das Ganze ist wohl noch nicht wirklich ausgereift. Die Interessen der Kolleginnen und Kollegen aus den Büchereien und denjenigen aus dem wissenschaftlichen Bereich scheinen in der Praxis der Fortbildungsveranstaltungen so unterschiedlich, dass es schwierig ist, Themen und Vermittlungsformen zu finden, die beide Gruppen zugleich ansprechen. Es kann nicht gewollt sein, dass an einem Tagungsort Veranstaltungen nur für jeweils eine Klientel stattfinden.

Ich will aber auch an die schon von Dr. Sigrid Reinitzer 2002 in Klagenfurt unterzeichnete Vereinbarung mit BIB, VDB und BVS (Südtirol) erinnern. Zwar haben die gemeinsamen Vorstandssitzungen – „mindestens einmal jährlich“ – nie stattgefunden, aber die wechselseitigen Einladungen, die Zusammenarbeit bei Veranstaltungen und der Zugang für die Mitglieder auch zu den Bibliothekartagen zu den jeweils im Land geltenden Konditionen für Mitglieder funktionierten. Ein Ausdruck der länderübergreifenden Kooperation ist auch die Tagungsreihe „Die lernende Bibliothek“, die von den Berufsverbänden Deutschlands, Italiens, Österreichs und der Schweiz getragen wird. Darüber hinaus hat die VÖB gute Kontakte nach Osteuropa gepflegt, in den letzten Jahren insbesondere zu den Kollegen in Tschechien und Studienaufenthalte wissenschaftlicher Bibliothekarinnen gefördert.

BAM-Austria war mir wichtig und ich habe zur Gründung des Gesprächskreises bzw. der Diskussionsplattform kurz nach Übernahme des Präsidentenamtes die Initiative ergriffen und beste Resonanz erfahren. Bibliotheken, Archive, AV-Archive, Museen und Dokumentationsstellen wollten als Interessenvertreter gemeinsam eine größere Durchsetzungskraft entwickeln als spartenbezogen je für sich. Die Problemlagen, die die einzelnen Einrichtungen beschäftigen, sind ja durchaus ähnlich. Das Pflegen eines Netzwerkes sollte den Wissensaustausch befördern und Leistungssteigerung im Sinne größerer Nutzerfreundlichkeit bewirken. International waren längst BAM-Aktivitäten selbstverständlich. Als ein Hauptanliegen kristallisierte sich über die Jahre heraus, ein BAM-Portal für Österreich aufzubauen. Der Umgang mit (digitalem) kulturellem Erbe ist von zentraler

Bedeutung für zukünftige Strategien in der Informationsgesellschaft. Als ein wichtiger Punkt gilt dabei der übergreifende Zugang zu den digitalisierten Beständen von Museen, Bibliotheken und Archiven. Diese Funktion übernimmt nun „Kulturpool.at“: „Das zentrale Übersichts- und Suchportal des digitalen österreichischen Kulturerbes“. BAM-Mitglieder sind im wissenschaftlichen Beirat vertreten. Die Rolle als Sprecher von BAM-Austria legte ich Ende letzten Jahres mit dem Präsidentenamt der VÖB als logische Konsequenz zurück. Aktuell besteht Unsicherheit, wie es mit BAM weitergehen wird. Die Teilnehmer waren sich immer einig darin, dass allein schon wegen der Möglichkeit zu Austausch und Informationsabgleich die BAM-Runde erhalten bleiben sollte.



Abb. 4: Bibliothekarische Zusammenarbeit über Verbands- und Ländergrenzen hinweg: Gerald Leitner (BVÖ) und Harald Weigel (VÖB) flankieren den tschechischen Kollegen Vit Richter (Tschechische Nationalbibliothek), Bibliothekskonferenz in Olmütz 2007

7. Highlights

Bauer: Elf Jahre in führender Funktion bei einem über 1.200 Mitglieder umfassenden Verein: da gibt es sicherlich viele positive Aspekte, die zum Teil vor-

hin auch schon angeklungen sind. Was waren für Dich die Highlights während Deiner Präsidentschaft?

Weigel: Ich fasse die Frage jetzt als eine eher persönliche auf. Das Highlight an sich war, dass das Licht immer leuchtete, nicht nur ab und an als rettendes Lichtlein daherkam. Da wird das doppelte Alien von vor/hinter dem Arlberg als Präsident ausgesucht, findet relativ schnell ein tolles Team mit Mitgliedern quer durch Österreich, wird überhaupt so gut aufgenommen, dass die Zusammenarbeit eine Freude war, daraus Freundschaften entstanden und es auch in der Sache vorwärts ging. Beeindruckend ist bei den Kolleginnen und Kollegen die Bereitschaft zu organisatorischer Neuorientierung in vielen Einzelaspekten und dann der Einsatz mit viel Eigeninitiative. Und ich habe zwar nicht alle Mitglieder, aber doch sehr viele liebenswerte Menschen kennenlernen dürfen. Und dass man/frau nach getaner Arbeit auch feiern kann, ist auch sehr schön.



Abb. 5: Länderspiel der Bibliothekare Österreich – Deutschland im Stadion von Casino Bregenz anlässlich des 29. Österreichischen Bibliothekartages in Bregenz 2006

8. Enttäuschungen

Bauer: *In so einer langen Zeit können sicherlich nicht alle Projekte und Initiativen erfolgreich verlaufen. Was waren für Dich die größten Enttäuschungen während der vergangenen elf Jahre als VÖB-Präsident?*

Weigel: Von großen Enttäuschungen will ich zunächst nicht sprechen. Wenn ein Verein ausschließlich vom ehrenamtlichen Engagement getragen wird, muss man Realist sein. Sicher hat es manchmal genervt, dass letztlich keine Verpflichtungen einforderbar sind. Wenn man sich etwa den Mund fusselig redet, dass die Web-Seiten von einzelnen Kommissionen aktualisiert und angereichert gehören und sich diese in der Community präsenter zeigen sollten.

Das Mitglieder-Handbuch war mir eigentlich ein Anliegen, da ich etwa das des VDB sehr nützlich finde. Aber wenn die Mehrheit meint, dies sei ein Ansinnen aus alter Zeit, akzeptiert dies halt auch der Präsident. Geärgert habe ich mich, muss ich gestehen, über Bibliotheken, die glauben, die VÖB könne/solle die Fortbildung ihrer Mitarbeiterinnen mitfinanzieren, und eher unsolidarisch anstreben, eigene Budgetmittel möglichst zu sparen. Mangelndes Bewusstsein über die Notwendigkeit von Fortbildung kommt hinzu.

Dass das Wissenschaftsministerium der VÖB sämtliche Subventionen gestrichen hat – für die Kongresse wie für die Kommissionsarbeit und die Vereinstätigkeit insgesamt – hat uns aber schwer getroffen. Fassungslos registrieren wir eine bodenlose Ignoranz angesichts der Tatsache, dass hier ein Verein im Prinzip für eine fehlende staatliche Leistung einsteht, nämlich die nationale Koordination und Weiterentwicklung des wissenschaftlichen Bibliothekswesens im Ganzen und in den fachlichen Einzelaspekten. Dass nach 2015 in Wien, wo der Bibliothekartag in einer großen Universität stattfinden wird, wieder das finanzielle Wagnis eines Bibliothekartages in einem kommerziell ausgerichteten Kongresshaus eingegangen werden kann, ist eher unwahrscheinlich. Aber wen interessiert's? Die 2011 in Innsbruck publizierte Online-Petition zur Rettung des Bibliothekartages hat 780 Unterstützer gefunden – peinlich wenige!

Der Wegfall der Subventionen bewirkte auch, dass die als dringend empfundene Professionalisierung des Sekretariats – eine Hauptforderung der Klausur 2011 – nicht umgesetzt werden konnte. Enttäuschend natürlich auch die Absage des Bibliothekartages 2013 aus verschiedenen Gründen.

9. Perspektive für die VÖB

Bauer: *Ich habe eingangs darauf hingewiesen, dass die vergangene Dekade im Bibliotheks- und Informationswesen geprägt war von vielen Änderungen. Wenn wir denselben Zeitraum vorausblicken – wo siehst Du die Bibliotheken bzw. unseren Berufsstand im Jahr 2025? Wird die VÖB dann noch eine Rolle spielen, und – ich hoffe, dass Du diese Einschätzung mit mir teilst – wenn ja, welche?*

Weigel: Spekulieren und Phantasieren ist angesagt: Die VÖB wird niemals untergehen ... solange Menschen sich für Bibliotheken engagieren und deren von der Gesellschaft geforderten Leistungen sicherstellen. Aber welche? Die einfache Fortschreibung dessen, was man heute zur Berechtigung von Bibliotheken anführt, wird wohl nicht funktionieren. Sind die in der Untersuchung in Holland jüngst genannten Aspekte – weg von der Medienverwaltung hin zu kommunikativen, sozialen und die vielfältigen Informationsquellen koordinierenden Funktionen – Alleinstellungsmerkmale für Bibliotheken? (<http://www.bibliotheksportal.de/service/nachrichten/einzelansicht/article/niederlande-neues-strategiepapier-zur-zukunft-der-bibliothek.html>) Welche speziellen Aufgaben und Arbeitsweisen werden wissenschaftliche Bibliotheken haben? Werden sie einerseits Museen, andererseits hochtechnisierte Zentralen zur Steuerung von Informationsflüssen sein? Dass der physische Ort Bibliothek als Ort des Lernens und der Begegnung in einer Welt der elektronischen Informationsversorgung und Wissensvermittlung an Bedeutung zunehmen und die Manipulation analoger Medien langfristig abnehmen wird, glaube ich auch. Aber was heißt das konkret?

Im Übrigen: 2025 wird das Leben für Individualisten schrecklich (oder phantastisch?) sein. Der Normierungs- oder Normalisierungsdruck für dann über 8 Milliarden Menschen wird gravierend zunehmen. Sanktionen gegen Normabweichungen schon beim Wahrnehmen, Lernen und Denken (schon beim Gedanken an eine Zigarette) wird der in die Netzhaut implantierte Datenchip, der ein Leben in der [Augmented Reality](#) ermöglicht und uns permanent mit der digitalen Welt verbindet, sehr erleichtern. Wie werden reale und virtuelle Welt auseinanderzuhalten sein? Die sich ausbreitende Zulassung von Cannabis wird uns dazu noch besondere Erlebnisse bescheren. Treffpunkt Bibliothek als Coffeeshop. Super!

10. Engagement als Mitglied

Bauer: *Du hast mit Ende 2013 Deine Funktion als Präsident der VÖB zurückgelegt. Ich gehe aber nicht davon aus, dass Dir die VÖB nunmehr nicht mehr am Herzen liegt. In welcher Form wirst Du Dich in Zukunft in die VÖB einbringen?*

Weigel: Selbstverständlich ist mir die VÖB weiterhin ein großes Anliegen. Konkret will ich gerne als Vorsitzender der Kommission für Landesbibliotheken tätig bleiben und auch im Vorstand mitarbeiten. Und als Herausgeber der Schriftenreihe kann ich das Präsidium der VÖB vielleicht entlasten,

zumal der Verlag in Vorarlberg ansässig ist. Und den Webmaster belästige ich auch gerne mit Hinweisen zu Dingen, die aktualisiert werden sollten. Zunächst muss ich aber selbst erstmal den Web-Auftritt der Landesbibliotheken angehen. Ein nicht mehr für mich realisierbares Anliegen war, dass das VÖB-Archiv neu geordnet und aufgearbeitet und das Bewusstsein u. a. bei Kommissionsvorsitzenden geschärft wird, die Unterlagen – vor allem auch aus früheren Zeiten – in archivierungswürdiger Form abzugeben. Und dass die Geschichte der VÖB mit dem Material dann auf den Webseiten dokumentiert wird. Damit kehre ich zu den präsidialen Anfängen zurück. In meiner ersten Präsidiumssitzung 2002 schlug ich – wohl zunächst etwas naiv – vor, einen Werkvertrag zur Aufarbeitung des Archivs zu vergeben. Dieses musste in seinen Teilen aber erst einmal gefunden werden.

Abschließend, lieber Bruno, danke ich Dir auch ganz persönlich für die Unterstützung, die ich durch Dich erfahren durfte – ohne dass Du Dich zur Übernahme eines Amtes hast überreden lassen – und bekunde meine Anerkennung für das dauerhafte Engagement für die VÖB und die Mitteilungen im Besonderen.

Geschichte der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare

Der im Jahr 1896 gegründete Österreichische Verein für Bibliothekswesen, einer der weltweit ältesten bibliothekarischen Berufsverbände, existierte bis 1919. Erst 1945 wurde der Verein als „*Vereinigung Österreichischer Bibliothekare*“ (VÖB) wieder errichtet, wobei auch neue Statuten und eine neue Geschäftsordnung beschlossen wurden. Im Zuge einer Überarbeitung der Statuten und der Geschäftsordnung erfolgte 1993 auch die Umbenennung des Vereins in „*Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare*“.

Bibliothekstagungen während der VÖB-Präsidentschaft von Harald Weigel

10. ODOK in Salzburg 2003: „*Ein Jahrzehnt World Wide Web: Rückblick - Standortbestimmung – Ausblick*“
28. Österreichischer Bibliothekartag in Linz 2004: „*Bibliotheken – Fundament der Bildung*“
11. ODOK in Bozen 2005: „*Zugang zum Fachwissen*“

29. Österreichischer Bibliothekartag in Bregenz 2006: „*Wa(h)re Information*“
12. ODOK in Graz 2007: „*Informationskonzepte für die Zukunft*“
- VÖB-Kongress [Ersatztagung für den verschobenen Bibliothekartag] in Krems 2008: „*E-Welten in der Bibliothek*“
30. Österreichischer Bibliothekartag in Graz 2009: „*The Ne(x)t Generation: Das Angebot der Bibliotheken*“
13. ODOK in Leoben 2010: „*Wissenszugang und Informationskompetenz für alle?*“
31. Österreichischer Bibliothekartag in Innsbruck 2011: „*Die neue Bibliothek – Anspruch und Wirklichkeit*“
14. ODOK in Wels 2012: „*WissensWert – Wert des Wissens*“

Ersatzveranstaltungen für den ausgefallenen Bibliothekartag in Wien 2013: Bibliothekstagung von Minerva-EBSCO und VÖB: „*Informationsanbieter im Wandel*“; OBVSG und VÖB: „*Nationale Initiativen zur digitalen Information. Repositorien, Forschungsdaten und Langzeitarchivierung in Österreich*“

Mag. Bruno Bauer
Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
Währinger Gürtel 18–20, A-1097 Wien
E-Mail: bruno.bauer@meduniwien.ac.at
GND-ID-Nr.: [1017140030](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-63862-p0011-7)

Dr. Harald Weigel
Vorarlberger Landesbibliothek
Fluher Straße 4, A-6901 Bregenz
E-Mail: harald.weigel@vorarlberg.at
Website: <http://www.vorarlberg.at/vlb>
GND-ID-Nr.: [10675727X](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-63862-p0011-7)

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).



■ DIE ZUKUNFT HAT BEGONNEN. EIN INTERVIEW ZU GEBÄUDE, BENÜTZUNG UND NEUEN TECHNOLOGIEN IM LIBRARY AND LEARNING CENTER DER WIRTSCHAFTSUNIVERSITÄT WIEN

von Nikolaus Rappert

Zusammenfassung: In diesem Interview mit Bibliotheksdirektor Nikolaus Berger und Silvia Köpf, Leiterin der Abteilung Benutzungsmanagement, werden zentrale Aspekte der Planung, des Baus und Betriebs des neuen Library and Learning Centers (LLC) der Wirtschaftsuniversität Wien dargestellt. Dabei zeigt sich das LLC nicht nur als ein architektonisches Juwel und Touristenmagnet, sondern darüber hinaus als Ort, an dem erfahrbar wird, wie eine Bibliothek des 21. Jahrhunderts funktionieren kann: Mit moderner Technologie für bibliothekarische Kernprozesse wie Verbuchung, Rückgabe und Inventur, mit einem Library Café innerhalb der Bibliothek, mit Scannern statt Kopierern und nicht zuletzt mit einem höchst engagierten Team präsentiert sich die Bibliothek der WU als gelungene Gesamtkomposition.

Schlüsselwörter: Library and Learning Center, LLC, WU Wirtschaftsuniversität Wien, Bibliotheksbau, RFID, Bibliothekssystem, Bibliotheksorganisation, Bibliotheksbetrieb

THE FUTURE IS HERE. AN INTERVIEW ABOUT THE BUILDING, THE USAGE AND NEW TECHNOLOGIES IN THE LIBRARY AND LEARNING CENTER OF THE VIENNA UNIVERSITY OF ECONOMICS AND BUSINESS

Abstract: In this interview with Library Director Nikolaus Berger and Silvia Köpf, head of the Reader Services Department, important aspects of the planning, building and operation of the new Library and Learning Center (LLC) of the Vienna University of Economics and Business are outlined. The LLC is not only an architectural highlight and a touristic attraction; moreover, it is a place that shows how a library of the 21st century can operate effectively: with modern technology for charging, book return, and inventory taking, a Library Café within the library, scanners instead of copying machines, and – last, but not least – a highly committed team. All in all, the library of the WU can be considered as an overall success.

Keywords: Library and Learning Center, WU Vienna University of Economics and Business, library building, library design, library construction project, RFID, library organization, library system



Abb. 1: Das LLC als Herzstück des neuen Campus der WU (© boanet)

Rappert: *Die WU konnte für das LLC eine Stararchitektin gewinnen, die vom architektonischen Konzept klare Vorstellungen hatte. Die Bibliothek ihrerseits hatte klare Vorstellungen vom räumlichen Bedarf und den funktionalen Erfordernissen. Wie war die Zusammenarbeit in den verschiedenen Projektphasen zwischen Bibliothek und Architekturbüro? Wie konnten die räumlichen und funktionalen Anforderungen der Bibliothek eingebracht werden?*

Berger: Die Bibliothek hatte in jahrelanger Vorbereitung ein umfangreiches Raum- und Funktionskonzept erarbeitet. Zum einen ging es darum, gemäß dem DIN-Fachbericht 13 benötigte Volumen, Quadratmeter, Kubaturen etc. zu beschreiben. Zum anderen wurden die Prozesse aus Sicht der Bibliothek (Benutzung, Funktionen der Lernplätze, Wegführung etc.) beschrieben. Die Architekturbüros, die sich beworben hatten, sind sehr genau darauf eingegangen, insbesondere auch das Büro von Zaha Hadid, das letztendlich auch die Ausschreibung gewonnen hat. Für die in weiterer Folge sehr gut funktionierende Zusammenarbeit war deswegen eine gute Basis vorhanden und wir hatten kontinuierlich Einblick in die aktuellen Pläne. Wir haben nur zwei- oder dreimal erlebt, dass wir auf Funktionen pochten, die sich aufgrund von Vorgaben des architektonischen Konzeptes nicht umsetzen ließen.

Köpf: In der späteren Phase hat es diesen direkten Kontakt zwischen Architekturbüro und Baubeauftragten nicht mehr gegeben, dieser Kontakt und der Kontakt zum Generalplaner wurden dann vom Neubauteam der WU übernommen. Aber die Pläne wurden immer mit der Bibliothek abgestimmt und mussten auch von der Bibliothek freigegeben werden.

Berger: Es war eine klare strategische Entscheidung des Neubauteams, dass die Endnutzer/innen nicht direkt mit den ausführenden Firmen und Architekturbüros zusammentreffen sollen, um Zeitverzögerungen, laufende Umpfanungen und dadurch höhere Baukosten zu verhindern.

Rappert: *Inwieweit konnte die Bibliothek bei der Freigabe von Plänen mitreden, etwa bei Tischflächen, beim Bodenbelag (Teppich/Parkett/Kautschuk o.ä.), Stoffbezügen, Farbauswahl etc.?*

Berger: Die Auswahl des Teppichbodens und des Parkettbodens lag nicht in unserer Entscheidung. Aber wir haben auf die Einhaltung von Lärmschutzmaßnahmen erfolgreich gedrängt, was den Ausschlag für den Teppichboden gegeben hat. Generell konnten wir durchaus kräftig mitsprechen, aber manchmal war aufgrund von Rahmenbedingungen wie Brandschutz, Bauvorschriften, WU-Vorgaben, grundlegenden Architekturkonzeptionen etc. keine Einflussnahme möglich.

Köpf: Das war insbesondere bei der Möblierung der Fall, die für die ganze WU einheitlich gestaltet wurde. Hier wurde im Vorfeld aber auch mit Vertreter/innen der Nutzer/innen gesprochen.

Rappert: *Ich möchte nun zur Zutrittskontrolle kommen. Wie kam es zur strategischen Entscheidung der Bibliothek, Drehkreuze für den Ein- und Ausgang zu installieren? Was sind die ersten Erfahrungen mit diesem System?*

Berger: Wir hatten den Auftrag, eine 24/7-Bibliothek zu konzipieren, diese hinsichtlich der Personalressourcen möglichst ressourcenschonend zu betreiben und auch die Sicherheit zu gewährleisten. Zwar wurde der 24/7-Betrieb letztlich nur für die Wissenschaftler/innen der WU umgesetzt, aber die genannten Anforderungen ließen sich nur mit Drehkreuzen verwirklichen. Aus Gründen des Brandschutzes müssen wir auch sicherstellen, dass sich nicht mehr als rund 1.700 Benutzer/innen in der Bibliothek befinden. Aufgrund des Drehkreuzes wissen wir immer ungefähr, wie viele Personen in der Bibliothek sind.

Köpf: Wir haben uns entschieden, dass das Drehkreuz und das RFID-Gate für die Buchsicherheit miteinander kommunizieren. Das heißt, wenn das RFID-Gate beim Verlassen der Bibliothek Alarm auslöst, sperrt das Drehkreuz. Dadurch kann ein Massenbetrieb besser bewältigt werden.

Berger: Am Anfang war das Drehkreuz sicher eine Umgewöhnung, die meisten unserer Studierenden haben sich aber schnell daran gewöhnt. Im internationalen Vergleich ist ein Drehkreuz auch üblich. Technische Probleme zu Beginn konnten gelöst werden, vereinzelt gab es bisher mit einigen wenigen externen Benutzer/innen Akzeptanzprobleme.



Abb. 2: Innenansicht des LLC (© boanet)

Rappert: *Die Zutrittskontrolle funktioniert mit Chipkarten – wie spielt das mit der RFID-Technologie zusammen?*

Köpf: Wir konnten im Zuge des Neubaus den gesamten Buchbestand mit RFID-Tags ausstatten. Das war auch notwendig, da im Übergang zu einem einschichtigen Bibliothekssystem mehr Benutzer/innen und Entlehnungen mit dem gleichen Personalstand bewältigt werden müssen. Im Bibliothekswesen im deutschsprachigen Raum ist hinsichtlich RFID die Hochfrequenztechnologie (HF-Technologie) üblich; aufgrund umfangreicher technischer

Beratungen wurde uns die Möglichkeit der Ultrahochfrequenz-Lösung (UHF-Technologie) eröffnet, die im Bereich der Logistik bzw. Warenwirtschaft eingesetzt wird und höhere Lesereichweiten aufweist, die im Bibliotheksbereich allerdings nicht unbedingt notwendig sind und bei den Verbuchungsstationen sogar auf eine niedrigere Lesereichweite konfiguriert werden müssen. Wir haben im Vorfeld ausführliche Tests unter UHF-Bedingungen durchgeführt und haben gesehen, dass ein Betrieb mit dieser Variante sehr gut möglich ist. Ein großer Vorteil der UHF-Variante ist die laufende technologische Weiterentwicklung. Daher haben wir uns auch in Hinblick auf die zukünftige Absicherung des Systems für diesen Ansatz entschieden. Die Ausschreibung hat eine ungarische Firma – ODIN – gewonnen, und im Zuge dessen haben wir erfahren, dass in Ungarn bereits alle größeren Bibliotheken mit der UHF-Technologie arbeiten. In der Phase der Implementierung wurden wir vom Anbieter sehr gut betreut und haben gemeinsam ein für uns maßgeschneidertes System entwickelt. Bei unseren Karten (Zutrittsmedium, Studierendenausweis, Bibliotheksausweis) handelt es sich um MIFARE-Karten (HF). Das Auslesen der Karten und der Printmedien im Zuge der Entlehnung wird von unterschiedlichen Readern bewerkstelligt.

Rappert: *Die großen Lesereichweiten des UHF-Systems bei den Selbstverbuchungsgeräten sind also ein technisch beherrschbarer Nachteil. Bieten die größeren Lesereichweiten – auch und gerade im Bibliotheksbetrieb – für andere Anwendungen auch einen Vorteil, z.B. bei einer Inventur?*

Köpf: Wir haben in diesem Bereich bereits experimentiert. So können wir bei nicht auffindbaren bzw. verstellten Büchern den Barcode in ein RFID-Handlesegerät eingeben. Der Barcode ist die Information, die auch auf dem RFID-Tag des Buches gespeichert ist. Anschließend kann man mit dem Handlesegerät, das zunächst auf eine längere Reichweite eingestellt ist, an den Regalen vorbeigehen, um damit den ungefähren Standort des verstellten Buches aufzufinden. Per Knopfdruck kann man dann die Lesereichweite drosseln, um das Buch punktgenau zu lokalisieren. In der Lehrbuchsammlung, die bei uns in einem eigenen Raum untergebracht ist, haben wir einen Test mit Lesereichweiten von ca. 6 m durchgeführt. So haben wir z.B. geprüft, welche der 7.000 Exemplare zwar im Raum der Lehrbuchsammlung stehen, aber nicht gesichert bzw. fälschlich entsichert waren. Eine entsprechende Liste konnte auf Knopfdruck in zwei Minuten erstellt werden.

Rappert: *Wurde eine Arbeitsgruppe eingerichtet, die sich Gedanken über weitere Anwendungen dieses Systems macht?*

Köpf: Das System wird vom Benutzungsbereich gemeinsam mit einem Systembibliothekar betrieben. In den Sommermonaten ist geplant, mit Hilfe des Handlesegerätes eine größere Inventur zu machen, um verstellte Exemplare ausfindig zu machen und um Listen abzugleichen.

Rappert: *Das heißt konkret, man macht einen Datenauszug aus Aleph, speist diesen in das Handlesegerät ein und kann vor Ort abgleichen, ob der Bestand stimmt?*

Köpf: Ja, ich kann das so mit einer vorbereiteten Liste machen oder umgekehrt sagen, ich will alles erfassen, und erstelle mir mit dem Gerät eine entsprechende Liste.



Abb. 3: Innenansicht des LLC (© boanet)

Rappert: *Das Bibliothekszentrum im LLC ist weitgehend eine Freihandbibliothek, das bedeutet, die Regalordnung könnte schnell durcheinandergebracht werden. Welche Maßnahmen werden – neben den besprochenen Inventuren mittels der RFID-Technologie – getroffen, damit die Regalordnung sichergestellt ist?*

Köpf: Ein Team von 6 studentischen Hilfskräften, die jeweils 10 Stunden pro Woche angestellt sind, führt täglich das Einstellen von liegengelass-

senen oder über den Rückgabeautomat zurückgegebenen Büchern durch. Im Magazinsbereich gibt es ebenfalls Mitarbeiter/innen, die rückerstellen.

Rappert: *Wie wurden die Stellflächen geplant? Bei einem Neubau gibt es ja einerseits die Herausforderung, Zuwachs für die kommenden Jahre zu ermöglichen, andererseits möchte man nicht mit leeren Regalen starten. Da könnte der Geldgeber fragen, ob nicht zu viel Regalplatz geplant wurde. Wie wurde hier ein Gleichgewicht geschaffen, für wie viele Jahre Zuwachs ist die Bibliothek ausgelegt?*

Köpf: Grundsätzlich wurde der gesamte Campus auf 25–30 Jahre geplant, was Stellflächen, Büroräume etc. betrifft. Bezüglich Stellflächen für Medien: Bücher ab Erscheinungsjahr 2004 stehen im LLC vorwiegend in der 5. und 6. Etage in einer systematischen Freihandaufstellung (RVK), das Maximum an aufstellbaren Regalen wurde bereits angeschafft. Die Regalplanung wurde so angelegt, dass möglichst keine großen Verschiebungen nötig sein werden – zwischen den einzelnen Gruppen der RVK wurde die jetzt noch freie Stellfläche so gewählt, dass der Zuwachs Platz hat. Im Magazinsbereich wurden bereits alle Schienen für das Maximum an Kompaktanlagen verlegt, aber noch nicht alle Kompaktregalwagen angeschafft, die eines Tages auf diesen Schienen Platz für weitere 1.700 Buchlaufmeter bieten werden. Wir schätzen, dass wir die restlichen fahrbaren Regalwagen in rund 15 Jahren benötigen werden. Bis dahin sollten die schon verfügbaren Stellplatzreserven ausreichen. Dass die Schienen dennoch schon jetzt für die Maximalausstattung vorhanden sind, war konstruktionsbedingt nötig: Die Schienen sind in den Estrich eingelassen und waren daher schon vor Baufertigstellung des Bodens zu verlegen.

Rappert: *Welche Angebote gibt es für die Benutzer/innen hinsichtlich Vervielfältigung – also Kopieren, Drucken, Scannen?*

Köpf: Es wurde bereits bei der Planung für den Neubau unter dem Stichwort „Green Building“ beschlossen, innerhalb der Benutzungsbereiche der Bibliothek keine Kopiergeräte oder Drucker aufzustellen, sondern nur Scanner. Am alten Standort wurden Tests mit unterschiedlichen Geräten bzw. Anbietern durchgeführt, die Entscheidung ist für Scanner der Firma Zeutschel gefallen. Wir haben zwei unterschiedliche Größen: A2- und A3-Scanner. In jeder Etage, in der sich Medien befinden – auch im Magazin mit den Kompaktanlagen – gibt es Scanner. Die Scandatei kann auf USB-Stick gespeichert oder via E-Mail verschickt werden – letzteres ist nur prak-

tikabel, wenn die Datei nicht zu groß ist. Grundsätzlich werden die Scanner sehr gut angenommen. Falls jemand wirklich einen Ausdruck oder eine Kopie benötigt, gibt es in jedem Gebäude des Campus in den sogenannten Selbststudienzonen (im LLC ist das ein eigener Raum außerhalb der Bibliothekshülle) mehrere Kopierer bzw. Drucker.

Rappert: *Es gibt im architektonischen Konzept große zusammenhängende Räume, teilweise große Glasfronten. Das bringt für den Benutzungsbetrieb Herausforderungen wie etwa Schallschutz oder Temperatur. Wie ist es gelungen, damit umzugehen?*

Berger: Hier konnten zuvor Schallsimulationen durchgeführt werden. Verbunden mit der Auflage des DIN-Fachberichts 13, maximal 45 dB zu tolerieren, konnte der Einbau von Glaswänden in bestimmten Bereichen der Bibliothek erreicht werden. Der Teppichboden trägt auch zum Schallschutz bei. Natürlich gibt es bei einem Teppich immer auch einen Nachteil: Er wird stellenweise von Zeit zu Zeit erneuert werden müssen. Das ist leicht möglich, denn es handelt sich im LLC nicht um einen klassischen Spannteppich, sondern um quadratische Teppichkacheln, die einzeln ausgetauscht werden können. Zur Temperaturregelung wird eine sogenannte Betonkernaktivierung verwendet, die geothermisch funktioniert. Dieses System ist – gerade in Übergangszeiten – etwas träge, wir sind noch in der Einregulierungsphase.

Köpf: Gerade die Luftfeuchtigkeit ist ein großes Thema, die Luft ist zu trocken. Auch das Verhältnis zwischen Temperatur und Luftfeuchtigkeit passt noch nicht. Es muss im Betrieb hier noch optimiert bzw. die passende Einstellung gefunden werden. In den frei begehbaren Magazinsbereichen im Untergeschoß ist das Klima eher für die langfristige Archivierung von Bibliotheksgut ausgelegt, das subjektive Wohlfühl der Benutzer/innen steht in den oberen Geschoßen im Vordergrund.

Rappert: *Das architektonische Konzept war sicher auch eine Herausforderung für den vorbeugenden Brandschutz: Welche Brandschutzmaßnahmen wurden implementiert?*

Köpf: Auch das ist campusweit zu sehen. Es gibt in jedem Raum Brandmelder und eine Sprinkleranlage. Eine medienschonende Gaslöschanlage konnte nicht realisiert werden, da die Magazine offen und durch Benutzer/innen begehrbar sind.



Abb. 4: Innenansicht des LLC (© boanet)

Rappert: *Das LLC stellt Arbeitskabinen bzw. kleine Gruppenarbeitsräume zur Verfügung. Wie funktioniert hier die Raumverwaltung?*

Köpf: Hier gibt es ein Verwaltungssystem für den gesamten Campus. Es gibt innerhalb der Bibliothekshülle 49 sogenannte Projekträume. Mit einem Online-Tool (ROOMS) können am ganzen Campus sowohl Lehrräume, Veranstaltungsräume als auch Projekträume gebucht werden. Von den 49 Projekträumen in der Bibliothekshülle sind 29 Räume für Einzelpersonen, der Rest sind Mehrpersonenräume für z.B. Gruppenarbeiten. Die Mehrpersonenräume können von Studierenden selbst über das Online-Tool gebucht werden, wobei folgende Einschränkungen gelten: die Räume sind für jeweils 2 Stunden buchbar, 3 Buchungen dürfen pro Semester offen sein. Die Buchung ist ausschließlich WU-Studierenden vorbehalten. Die Einzelräume stehen Master- und PhD-Studierenden für das Abfassen der Abschlussarbeit zur Verfügung. Diese Räume können monatsweise gebucht werden. Das Buchungsansuchen erfolgt durch die Studierenden über ROOMS, die Buchungen werden derzeit noch „halbautomatisch“ von uns durchgeführt, wobei Personen bevorzugt werden, die noch nie einen Raum gebucht hatten. Die Mehrpersonenräume können mit der Bibliothekskarte der Studierenden betreten werden. Die Einzelräume sind mit einer eigenen Karte begehbar,

die an die berechtigten Personen für einen Monat ausgegeben werden. Der Vorteil ist, dass Unterlagen in diesen Räumen liegenbleiben können.

Rappert: *Ist die Bibliothek in allen Bereichen barrierefrei ausgestaltet? Gibt es besondere Einrichtungen für sehbehinderte und hörbehinderte Menschen?*

Köpf: Der ganze Campus wurde barrierefrei gestaltet. Es wurde auf gute Leitsysteme, auch in Blindenschrift, Wert gelegt. Es gibt durchgängig Rampen, entsprechende Handläufe etc. Im LLC mit den vielen schiefen Wänden und Säulen wurde eine Begehung mit Vertreter/inne/n des Behindertenverbandes gemacht. Als Ergebnis wurde bei vielen schrägen Wänden und Säulen ein sogenannter Unterlaufschutz installiert, damit sehbehinderte Menschen nicht gegen Hindernisse stoßen, die durch den Taststock nicht ausgemacht werden können. Im Benutzungsbereich markiert der Kurzflor-Teppichboden den Fluchtweg.

Rappert: *Eine Besonderheit dieser Bibliothek ist das in den Benutzungsbereich integrierte Buffet. Wie wird die Konsumtion von Speisen und Getränken gehandhabt?*

Berger: Das LLC wurde bewusst so konzipiert, dass sich die Studierenden viele Stunden dort aufhalten können und sich dabei wohl fühlen – dazu braucht es auch Zonen, wo man sich mit Speisen und Getränken versorgen kann. Alle Getränke in diesem Buffet müssen mit einem verschließbaren Deckel ausgegeben werden, diese dürfen dann auch an den Arbeitsplatz in der Bibliothek mitgenommen werden. Es gibt auch kleine Speisen, die allerdings nicht stark riechen und bröseln dürfen. Unverpackte Snacks wie Bagels oder Kuchen dürfen nur im Library Café konsumiert werden, verpackte Snacks wie z.B. ein Müsliriegel dürfen an den Arbeitsplatz mitgenommen werden. Aber mit einer Take-Away-Lunchbox oder ähnlichem darf die Bibliothek nicht betreten werden. Im Grunde funktioniert dieses Konzept recht gut.

Köpf: Wie bei allen neuen Konzepten muss man sich die Praxis anschauen und dann gegebenenfalls nachbessern – was regelt sich von selbst, wo muss man regulierend eingreifen? Nach einem Jahr Betrieb weiß man sicher mehr.

Rappert: *Die Bibliothek ist unumstritten ein architektonisches Juwel, somit gibt es viele Menschen, die die Bibliothek nicht benützen, sondern besichtigen wollen. Wie gehen Sie damit um?*

Berger: Tatsächlich sind wir seit der Eröffnung zu einer touristischen Attraktion geworden. Wir haben eine externe Firma – Architectural Tours – als Partnerin, die Führungen für den Campus und das LLC durchführt. Für Kolleg/inn/en aus dem Bibliotheksbereich machen wir die Führungen selbst, außer es ist eine Großveranstaltung, wo wir das personell nicht schaffen. Es gibt grundsätzlich ganz klare Reglements von Seiten der Bibliothek, die mit dem Rektorat abgesprochen wurden, mit wie vielen Personen man in die Bibliothek hineingehen darf und zu welchen Zeiten man welche Bereiche betreten darf. Z.B. dürfen Führungen im vielleicht attraktivsten Teil des Gebäudes, der 5. und 6. Etage, nur am Freitag und am Samstag jeweils zwischen 15.00 und 17.00 stattfinden, wobei maximal sechs Personen geführt werden dürfen. Die Auskragung in der 6. Etage, der sogenannte „Monitor“, darf dabei von Führungen gar nicht betreten werden, um einen ungestörten Benutzungsbetrieb sicherstellen zu können. Ehrengäste werden natürlich in alle Bereiche geführt.

Köpf: Jede/r Wientourist/in hat die Möglichkeit, am Campus auf relativ kleinem Raum Gebäude von sechs international bekannten Architekturbüros bewundern zu können. Auch in diesem Zusammenhang hilft uns die Zutrittskontrolle, damit nicht unzählige Tourist/inn/en einfach in die Bibliothek gehen können. Es geht um eine Ausgewogenheit zwischen einer reibungslosen Benutzung und dem Wunsch, dieses Gebäude zu besichtigen.

Berger: Für unsere Mitarbeiter/innen ist es schon eine Last, dass wir so ein Magnet sind. Es gibt immer wieder Situationen mit Filmteams, Besuchen von Medien, Wünschen nach einer Sondergenehmigung, nach Veranstaltungen etc. Wir würden uns da ein Stück weit wünschen, nicht so sehr im Mittelpunkt zu stehen, um uns mehr auf unsere Kernaufgaben konzentrieren zu können.

Köpf: Es hat uns auch geholfen, dass wir die Erstanlaufstelle in der Bibliothek mit Personal des Sicherheitsdienstes besetzt haben, das uns in diesem Bereich unterstützt.

Rappert: *Aber für Kolleg/innen des Bibliothekswesens wird es im Rahmen des Bibliothekartags 2015 einige Angebote geben?*

Köpf und Berger: Ja, natürlich!

Rappert: *Vielen Dank für das Gespräch!*

**Ausgewählte Kennzahlen zum Library and Learning Center
der Wirtschaftsuniversität Wien**

Nutzfläche des Gebäudes LLC:	20.891 m ²
Nutzfläche der Bibliothek im LLC:	rund 10.000 m ²
Arbeitsplätze für Benutzer_innen:	1.500, davon 66 PC-Arbeitsplätze
Projekträume:	49 Räume mit 1–8 Arbeitsplätzen
Farbscanner:	9
Selbstverbuchungsgeräte:	6
Gesamter Bestand in Bänden im LLC:	rund 628.000
Bände thematisch nach RVK aufgestellt:	rund 46.000
Bände in der Lehrbuchsammlung:	rund 7.900

Mag. Dr. Wolfgang Nikolaus Rappert, MAS
Universitätsbibliothek Wien

E-Mail: nikolaus.rappert@univie.ac.at

GND-ID-Nr.: [143700510](#)

Nikolaus Berger, MBA
Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien

E-Mail: nikolaus.berger@wu.ac.at

Silvia Köpf
Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien

E-Mail: silvia.koepf@wu.ac.at

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](#).



■ BUCHPRÄSENTATION „BRÜCHE UND KONTINUITÄTEN 1933–1938–1945. FALLSTUDIEN ZU VERWALTUNG UND BIBLIOTHEKEN“ IM BUNDESKANZLERAMT (WIEN, 23. APRIL 2014)

Bundesminister Ostermayer: Geschichtsforschung leistet wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung unserer Vergangenheit



Abb. 1: Grußworte von Dr. Josef Ostermayer, Bundesminister für Kunst und Kultur, Verfassung und öffentlichen Dienst, im Kongresssaal des Bundeskanzleramtes (Foto: BKA/Andy Wenzel)

Wien (OTS) - „Im heurigen Jahr geben mehrere Jubiläen dazu Anlass, auf schmerzliche Ereignisse des 20. Jahrhunderts zurückzublicken. Dazu zählen der Ausbruch des Ersten und Zweiten Weltkriegs und der Bürgerkrieg in Österreich. Wir erinnern uns aber auch an positive Zäsuren, wie den Fall des Eisernen Vorhangs, dem Ende der Trennung zwischen Ost und West in Europa“, sagte Bundesminister Josef Ostermayer gestern, Mittwochabend, bei der Vorstellung des Buches „Brüche und Kontinuitäten 1933–1938–1945. Fallstudien zu Verwaltung und Bibliotheken“ im Bundeskanzleramt. Der Sammelband wurde von Gertrude Enderle-Burcel, Alexandra Neubauer-Czettl und Edith Stumpf-Fischer herausgegeben und ist als Sonderband der Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs erschienen.

„Die Publikation widmet sich den weitreichenden Umbrüchen, die der Austrofaschismus und das nationalsozialistische Regime in der Verwaltung

und in wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich ausgelöst haben. Die 28 Autorinnen und Autoren beleuchten dabei sowohl kulturelle und soziale als auch wirtschaftliche Aspekte. Es ist ihnen gelungen, die zahlreichen Fakten zur Geschichte der Verwaltung unseres Landes spannend darzustellen“, so Ostermayer. Sehr aufschlussreich sei auch der Abschnitt über Bibliotheken und ihren Umgang mit Mitarbeitern sowie ungewünschten Büchern in der Phase ab 1938.



Abb. 2: Grußworte von Dr. Wolfgang Maderthaler, Generaldirektor des Österreichischen Staatsarchivs, im Kongresssaal des Bundeskanzleramtes (Foto: BKA/Andy Wenzel)

„Das Österreichische Staatsarchiv und die Österreichische Gesellschaft für Quellenkunde haben sich hier gemeinsam mit den Herausgeberinnen eines brisanten Themas angenommen“, so der Generaldirektor des Staatsarchivs, Wolfgang Maderthaler, zur Präsentation des Bandes. Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts mit der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise sei in ihren kulturellen und sozialen Verwerfungen beispiellos in der Geschichte. Auch Waltraud Heindl, die einen inhaltlichen Überblick zum Buch gab, hob die scharfen Zäsuren im Staatsgefüge in dieser Periode hervor.

„Verwaltung ist ein Teil der Kultur eines Staates. Derartige Umbrüche in der Bürokratie greifen somit tief in die Gesellschaft und in das Leben des einzelnen ein. Die vorliegende Arbeit bietet uns dazu wertvolle Aufschlüsse“, so Heindl.

Minister Ostermayer dankte abschließend allen, die an der wissenschaftlichen Recherche und dem Erscheinen der Forschungsergebnisse mitgewirkt und somit „einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte unseres Landes geleistet haben“.



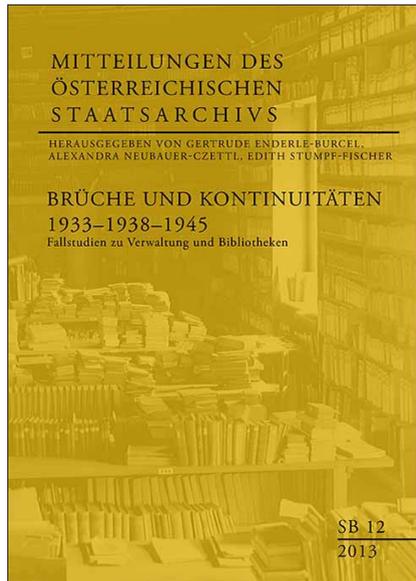
Abb. 3: Einführende Worte durch die drei Herausgeberinnen Dr. Gertrude Enderle-Burcel, Dr. Edith Stumpf-Fischer (im Bild) und Mag. Alexandra Neubauer-Czettel (Foto: BKA/Andy Wenzel)



Abb. 4: Vorstellung des Buches durch Univ.-prof. Dr. Waltraud Heindl (Foto: BKA/Andy Wenzel)

Quelle: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20140424_OTS0052/bundesminister-ostermayer-geschichtsforschung-leistet-wichtigen-beitrag-zur-aufarbeitung-unserer-vergangenheit

Gertrude Enderle-Burcel ; Alexandra Neubauer-Czettl ; Edith Stumpf-Fischer (Hrsg.): Brüche und Kontinuitäten 1933–1938–1945 : Fallstudien zu Verwaltung und Bibliotheken / [Hrsg.: Österreichisches Staatsarchiv]. - Innsbruck : Studien-Verl., 2013. - 587 S. . - 978-3-7065-5198-4 kart. : EUR 49,20 ; CHF 65,90. - (Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs : Sonderband ; 12)



Vor dem Hintergrund historischer Brüche werden Fragen nach Kontinuität und Wandel beantwortet. Im Rahmen der Projektinitiative „Verwaltung im Umbruch“ wurden von den Herausgeberinnen Forschungen zu strukturellen und personellen Veränderungen in kleineren überschaubaren Verwaltungseinheiten in den Jahren 1933/1938/1945 initiiert, die in 23 Beiträgen zu allgemeinen Verwaltungsentwicklungen, zu Einzelschicksalen, zu Archiven, Bibliotheken, zur Burgenländischen Landesverwaltung, zu Kammern, Universitätseinrichtungen und dem Parlament ihren Niederschlag gefunden haben. Dabei entwickelte das Forschungsgebiet „Wissenschaftliche Bibliotheken“ auf Grund der aktuellen Provenienzforschung mit 17 Ein-

zelbeiträgen eine starke Eigendynamik. Die verwaltungsgeschichtlichen und bibliotheksspezifischen Beiträge haben ein gemeinsames Merkmal: Sie sind – wie Murray G. Hall es im Geleitwort formulierte – ein Zeugnis dafür, dass diese Forschungsgebiete „work in progress“ sind.

Inhalt

- *Wolfgang Maderthaler*: Grußwort (Seite 9)
- *Lorenz Mikoletzky*: Zum Geleit (Seite 11)
- *Murray G. Hall*: Geleitwort (Seite 13–14)
- Dank (Seite 15–16)
- Orientierungshinweise (Seite 17–18)
- *Gertrude Enderle-Burcel*: Von der Projektinitiative „Verwaltung im Umbruch“ zum MÖStA-Sonderband (Seite 19–28)
- *Edith Stumpf-Fischer*: Wissenschaftliche Bibliotheken – ein weites Forschungsfeld (Seite 29–38)
- *Peter Melichar*: Objekt der Begierden? Staatliche Verwaltung und Bürgertum in der Ersten Republik (Seite 39–80)
- *Günther Schefbeck*: Parlamentsverwaltung auf dem Weg zur Autonomie (Seite 81–130)
- *Michael Hess*: Die Verwaltungselite im Burgenland auf der Ebene der Abteilungsleiter und Bezirkshauptleute mit Fokus auf die Jahre 1934, 1938 und 1945 – ein Überblick (Seite 131–157)
- *Barbara Sauer*: Selbstbestimmung versus Fremdbestimmung: Die Wiener Rechtsanwaltskammer 1930–1950 (Seite 159–179)
- *Ingo Andruchowicz*: Die Übernahme der Hochschule für Welthandel durch das nationalsozialistische Regime und die „gebrochene“ Karriere von Reinhard Kamitz (1907–1993) (Seite 181–205)
- *Roman Eccher*: Emil Jäger: „Umbrüche“ in einem Soldatenleben (Seite 207–236)
- *Christina Köstner-Pemsel*: Handlungsspielräume an der Spitze – Die Universitätsbibliothek Wien, die Universitätsbibliothek Graz und die Nationalbibliothek Wien im Umbruch 1934/1938/1945 (Seite 237–258)
- *Markus Stumpf*: Zur NS-Provenienzforschung an wissenschaftlichen Bibliotheken. Das Beispiel der Philosophie-Bibliothek an der Universität Wien (Seite 259–286)
- *Walter Mentzel – Bruno Bauer*: Brüche in der Entwicklung medizinischer Bibliotheken in Wien während des NS-Regimes: Anmerkungen zur Geschichte der Vorgängerbibliotheken der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien (Seite 287–314)

- *Susanne Halhammer*: Die Universitätsbibliothek Innsbruck in der Zeit des Nationalsozialismus (Seite 315–331)
- *Andreas Schmoller*: „Bewahrerin“ Salzburger Kulturguts – Die Studienbibliothek Salzburg im Nationalsozialismus und ihre Rolle bei der Enteignung von jüdischem und katholischem Besitz (Seite 332–352)
- *Juliane Mikoletzky*: Bücher für den Endsieg: Zur Rolle der Bibliothek der Technischen Hochschule in Wien 1938 bis 1945 (Seite 353–375)
- *Peter Wiltsche*: Ruhig durch unruhige Zeiten. Historischer Abriss der Geschichte der Bibliothek der Hochschule für Bodenkultur bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts, mit Schwerpunkt in den Jahren 1938 bis 1945 (Seite 377–388)
- *Klemens Honek – Regina Zödl*: Auf Veränderungen mit Anpassung reagiert ... Die Bibliotheksleiter der Hochschule für Welthandel 1938 bis 1945 (Seite 389–393)
- *Susanne Eschwé*: Verrechnet! Über das „moralische“ Problem der Nationalsozialisten mit ihrer Ideologie (Seite 395–402)
- *Leonhard Weidinger*: Kunst und Industrie/Kunstgewerbe/Angewandte Kunst. Das Museum für angewandte Kunst und seine Bibliothek und Kunstblättersammlung von 1937 bis 1949 (Seite 403–407)
- *Claudia Spring*: Politische Brüche – inhaltliche Kontinuitäten: Aspekte zur Bibliothek der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien (Seite 409–431)
- *Harald Wendelin*: Die Parlamentsbibliothek in der NS-Zeit und den ersten Nachkriegsjahren (Seite 433–443)
- *Heidemarie Ternyak*: Die Administrative Bibliothek des Bundes: Als Behördenbibliothek durch die NS-Zeit (Seite 445–449)
- *Christian Mertens*: Zwischen Umbruch und Kontinuität. Die Verwaltung der Stadt Wien in den Jahren 1934 bis 1945 am Beispiel der Stadtbibliothek (Seite 451–471)
- *Monika Eichinger*: „... völlig desorganisiert und aus ihrer Entwicklung gedrängt ...“ Die Studienbibliothek Linz in der NS-Zeit (Seite 473–485)
- *Dieter A. Binder*: Nur ein Leitfossil der Epochenverschlepper? Hofrat Dr. Julius Franz Schütz und die steirische Kulturverwaltung (Seite 487–494)
- *Karl Stubenvoll*: Die Bibliothek der Wiener Arbeiterkammer 1921 bis 1950. Zäsuren und Wendepunkte in ihrer Entwicklung (Seite 495–528)
- Kurzbiographien zu ausgewählten Personen (Seite 529–562)
- Personenregister (Seite 563–576)
- Verzeichnis der Autorinnen und Autoren (Seite 577–584)
- Siglenverzeichnis (Seite 585–587)

■ **BERICHT ZUR INTERNATIONALEN KONFERENZ „FASTER, SMARTER AND RICHER. RESHAPING THE LIBRARY CATALOGUE – FSR 2014“ (ROM, 27.–28. FEBRUAR 2014)**

von Verena Schaffner

Die Konferenz FSR 2014 fand vom 27.–28. Februar 2014 in den Räumlichkeiten der Scuola Vaticana di Biblioteconomia in Rom statt. Veranstaltet wurde diese Tagung rund um das Thema Bibliothekskataloge und ihre Zukunft von der Associazione Italiana Biblioteche (AIB) und der Bibliotheca Apostolica Vaticana. Das Programm umfasste insgesamt 50 Vorträge (inkl. Poster Session), die den 200 TeilnehmerInnen aus 40 Ländern in acht Sessions präsentiert wurden.

Neue Technologien und Standards, Digitalisierung und die Zunahme von elektronischen Publikationen sind aktuelle Entwicklungen, die Bibliothekskataloge unmittelbar betreffen und ein *reshaping* notwendig machen. Die Konferenz hatte zum Ziel, diese sich verändernden Rahmenbedingungen und ihre Auswirkungen auf Kataloge, Katalogisierung und Metadatenmanagement zu beleuchten und verschiedenste Perspektiven aufzuzeigen.

Nach den Eröffnungsreden von Jean-Louis Bruguès (Bibliotheca Apostolica Vaticana, Vatikanstadt), Stefano Parise (Associazione Italiana Biblioteche/Comune di Milano, Italien) und Andrea Marchitelli (Associazione Italiana Biblioteche/Section Lazio-Cineca, Italien), sowie dem Testimonial von Carlo Revelli (Italien), startet der erste Konferenztag mit der Session *Models and Strategies*, die durch die Keynote Speech mit dem Titel *Rise and fall of the cataloguer's empire: a changing landscape* von Daniel van Spanje (OCLC, Niederlande) eingeleitet wurde: Katalogisierung muss zunehmend zum Metadatenmanagement, die Tätigkeit des Katalogisierens zum *catalog-linking* und Entitätenmanagement werden, um zeitgemäß mit Bibliotheksressourcen umzugehen und einen *library knowledge graph* aufzubauen, der sich im Web behaupten kann. Der bibliographische Datensatz als (An-)Sammlung von verschiedensten Datenelementen, der nicht den Anforderungen des Semantic Web entspricht, wurde auch in den weiteren Vorträgen der ersten Session thematisiert: So wies Rachel Ivy Clarke (University

of Washington Information School, USA) darauf hin, dass eine Rekonzeptualisierung der bibliographischen Beschreibung dringend notwendig sei, um in digitalen Umgebungen bestehen zu können. Tanja Mercun und Maja Žumer (beide: Universität Ljubljana, Slowenien) kritisierten ebenso bestehende Katalogstrukturen, da diese kein optimales Retrieval ermöglichen. Sie sehen u.a. die BIBFRAME-Initiative der Library of Congress als Chance für Bibliotheken, eine Metadateninfrastruktur aufzubauen, die semantische Recherchen zulässt und somit benutzerfreundlicher gestaltet werden kann. Außerdem stellten Mercun und Žumer einen Prototyp eines FRBR-basierten Bibliothekskataloges (FrbrVis) vor, der aufzeigen möchte, wie verbesserte Funktionalitäten umgesetzt werden könnten. Karen Coyle (Library consultant, USA) berichtete von ihrer Studie zu Functional Requirements for Bibliographic Records (FRBR), die als konzeptuelles Modell verstanden werden müssen und somit weiterer Entwicklung bedürfen, damit sie praktisch umgesetzt werden können. Verschiedenste Communities haben FRBR zu diesem Zweck interpretiert und weiterentwickelt. Im Anschluss daran gab Gordon Dunsire (Library consultant, UK) einen Überblick über RDA in *library linked data applications* und berichtete von RDA-Elementen in RDF namespaces. Nach diesem Ausblick in die Zukunft wiesen Dean Seeman und Lisa Goddard (beide: Memorial University Libraries, Kanada) in ihrem Vortrag darauf hin, dass es sich nach wie vor um eine unsichere Zukunft handelt: Linked Data dominiere zwar die theoretische Diskussion und es gibt dazu durchaus auch bereits experimentelle Umsetzungen, aber dennoch ist der Katalogisierungsalltag nach wie vor unverändert. Zur Vorbereitung auf zukünftige Kataloge und Anforderungen können aber bereits jetzt und heute einige vorausschauende Änderungen an der Katalogisierungspraxis vorgenommen werden, bspw. granulare Erfassung von Datenelementen.

Die Vorträge der nächsten beiden Sessions widmeten sich dem Thema *Cooperation: challenges and opportunities*. Während sich Bibliotheken mit einer *Informationsrevolution* konfrontiert sehen, können sie mit der Weiterentwicklung ihrer Kataloge aktiv zu dieser beitragen, indem sie ihre Metadaten aktiv öffnen, ins Web integrieren und neuen Standards anpassen. Klaus Kempf (Bayerische Staatsbibliothek, Deutschland) berichtete in diesem Zusammenhang von den aktuellen Entwicklungen und Initiativen rund um die Metadaten der Bayerischen Staatsbibliothek. Weitere Vorträge erläuterten die Schwierigkeiten, die sich im Zusammenhang mit Vokabularen sowie Metadaten zu unterschiedlichen Ressourcenarten, wie bspw. Alten Drucken/Inkunabeln und Buch-Schutzumschlägen ergeben können. Unterschiedliche Projekte im Zusammenhang mit Standardisierung und Katalogtechnologie

wurden vorgestellt: So präsentierten bspw. Renate Behrens (Deutsche Nationalbibliothek, Deutschland) und Verena Schaffner (Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH, Österreich) das kooperative RDA Projekt des deutschen Sprachraumes, Tetyana Yaroshenko und Iryna Bankovska (beide: Nationale Universität Kiew-Mohyla-Akademie, Ukraine) gaben Einblicke in die Katalogsituation in der Ukraine und Luca Martinelli (Wikimedia Italy, Italien) erläuterte das Projekt Wikidata. Der erste Konferenztag wurde mit einer Poster Session abgeschlossen.

Der zweite Konferenztag startete mit dem Testimonial von Dorothy McGarry (USA) und zwei Sessions mit dem Titel *Bits & Bricks*. Agnese Galeffi (Scuola Vaticana di Biblioteconomia, Vatikanstadt) berichtete von der derzeit stattfindenden Überarbeitung der International Cataloguing Principles (ICP) durch die IFLA Cataloguing Section und erinnerte daran, dass sich Prinzipien, Daten und Funktionalitäten des Katalogs gegenseitig beeinflussen. Weitere Vorträge widmeten sich unterschiedlichen Fragestellungen des Metadatenmanagements: Von Standards der Katalogisierung von persischen Bibliotheksmaterialien und Normdaten wurde ebenso berichtet wie zur konzeptuellen Interoperabilität von Knowledge Organization Systems. Dogan Atilgan, Nevzat Özel (beide: Universität Ankara, Türkei) und Tolga Çakmak (Hacettepe-Universität, Türkei) stellten die Erwartungen der türkischen Bibliothekscommunity an RDA vor; Eliane Serrão Alves Mey, Isabel Arino Grau und Fernanda Salgado Biar (alle: Universidade Federal do Estado do Rio de Janeiro, Brasilien) berichteten von RDA in Brasilien, wo RDA nach wie vor eine *open question* ist.

Konkrete Projekte zu erweiterten Katalogfunktionalitäten wurden präsentiert: die Integration von Personennormdaten aus institutionellen Repositorien in bibliographische Datensätze und FRBR add-ons. Cristina Pattuelli (Pratt Institute New York, USA) stellte das Linked Jazz Projekt vor, welches mit Linked Data-Technologie experimentiert und versucht, die Beziehungen zwischen Jazzkünstlern abzubilden.

Zwei der Vorträge dieses Blocks beschäftigten sich mit strategischen Fragen rund um Bibliothekskataloge und ihre zu Grunde liegenden Elemente: Carlo Bianchini (Universität Pavia, Italien) und Mauro Guerrini (Universität Florenz, Italien) versuchten aufzuzeigen, dass neue Katalogprinzipien und -modelle sowie Regelwerke bereits etabliert seien, aber das Datenformat der *bottle neck* sei, trotz der bereits genannten BIBFRAME-Initiative. Juliya Borie, Kate MacDonald and Elisa Sze (alle: University of Toronto, Kanada) forderten mit ihrem Vortrag zum Wert der Bibliotheken und der Katalogisierung, dass KatalogisiererInnen in ihrer Funktion als

MetadatenmanagerInnen nicht unterschätzt werden dürfen und zum Wert und der Benutzbarkeit der Bibliothek maßgeblich beitragen.

Die Nachmittagssession mit dem Titel *User Experience (The Catalogue and You)* startete mit einem Beitrag von Alberto Petrucciani (Universität „La Sapienza“ Rom, Italien) zum Thema Qualität von Katalogen und schloss somit nahtlos an den letzten Vortrag der ersten Session an, denn er fragte nach dem Wert von Katalogen. Mit illustrativen Beispielen zeigte er, dass bibliothekarische Metadaten qualitativ hochwertig sein müssen, um Information Retrieval optimal zu unterstützen und mahnte, dass Bibliotheken diejenigen Institutionen sind, die die Verantwortung für die Kontrolle, Organisation und Kommunikation von Informationen über den publizierten Output des menschlichen Wissens tragen – und diese Verantwortung sollten sie ernst nehmen und die Qualität der Metadaten dementsprechend aufrechterhalten.

Die weiteren Vorträge fokussierten auf die unterschiedlichen Arten der Nutzung bibliothekarischer Metadaten: Milena Dobrova (University of Malta, Malta) präsentierte ein Paper zur Nutzung von Infrastructures. Dobrica Savic (International Atomic Energy Agency, Österreich) erläuterte den Einsatz der Google Search Appliance im International Nuclear Information System (INIS).

Außerdem wurden Überlegungen zur zukünftigen Ausrichtung des Berufsbilds BibliothekarIn präsentiert: Marco Ranieri (Data Management PAS, Italien) erläuterte ausgehend von einer Untersuchung der Nutzung italienischer Online-Kataloge die wichtige Rolle von *cultural mediators* – BibliothekarInnen, die Protagonisten im Netzwerk des Wissens werden und die Angebote von Bibliotheken wie auch des Internets kennen und optimal zusammenführen. Anna Maria Tammaro (Universität Parma, Italien) und Vittore Casarosa (CNR-ISTI, Italien) diskutierten außerdem, wie die künftigen Anforderungen an BibliothekarInnen als *digital curators* in der klassischen Bibliotheksausbildung verankert werden sollten. Auch Anne Welsh (University College London, UK) berichtete über Ausbildung und *Empowering* von BibliothekarInnen in hybriden Katalogumgebungen.

Paul Gabriele Weston (Universität Pavia, Italien) bedankte sich bei allen Vortragenden und sprach die Schlussworte zu einer spannenden zweitägigen Konferenz, die unterschiedliche Perspektiven auf Bibliothekskataloge aufzeigte: Sie werden *faster, smarter and richer*, und können durch ihre qualitativ hochwertigen Metadaten zu wichtigen Bestandteilen des Semantic Web werden, wenn sie sich dem technologischen Fortschritt und neuen Standards nicht verschließen.

Ausgewählte Papers der Tagung werden in *Cataloging & Classification Quarterly* veröffentlicht. Alle Abstracts und viele Präsentationen der Tagung können unter <http://www.aib.it/attivita/congressi/fsr-2014/2013/38189-fsr-programme/> eingesehen werden.

Mag.^a Verena Schaffner, MSc
Die Österreichische Bibliothekenverbund
und Service GmbH (OBVSG)
E-Mail: verena.schaffner@obvsg.at
GND-ID-NR.: [1018260250](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-63862-p0010-9)

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).



■ INTERNATIONALE KONFERENZ ZU INFORMATIONSFREIHEIT (WIEN, 28. FEBRUAR–1. MÄRZ 2014)

von *Nikolaus Hamann*

Auf Initiative des Arbeitskreises kritischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (KRIBIBI/www.kribibi.at) fand am 28. Februar und 1. März 2014 im Kuppelsaal der Technischen Universität Wien die internationale Konferenz „Freedom of Information under Pressure. Control – Crisis – Culture“ (<http://freedom-of-information.info>) statt. Organisiert wurde sie von Univ.Prof. i.R. DI Dr. Peter Fleissner (www.transform.or.at), Dimitris Tsapogas, MSc (Universität Wien) und Nikolaus Hamann (KRIBIBI).

Mehr als 30 SprecherInnen aus acht europäischen Ländern waren eingeladen, über verschiedene Aspekte von Informationsfreiheit und deren aktuelle Bedrohung zu berichten. An der Konferenz beteiligten sich knapp 300 Personen, auf die Live-Übertragung im Internet wurden mehr als 15.000 Zugriffe verzeichnet. Die während der Konferenz aufgezeichneten Filmsequenzen können aber auch jetzt noch unter <http://www.kribibi.at/mitschnitt-konferenz-freedom-of-information> angesehen werden.



Finanziert wurde die Konferenz im Wesentlichen von transform! european network (<http://www.transform-network.org/home.html>), dem Wissenschaftsministerium, das die gesamten Kosten der Simultanübersetzung übernahm, dem Unterrichtsministerium und dem Karl-Renner-Institut, welches für die ausländischen SprecherInnen kostenlose Hotelzimmer zur Verfügung stellte. Zu erwähnen ist noch die großzügige Hilfe der griechischen Organisation „The Press Project“, die das Live-Streaming gratis erstellte. Trotzdem wäre die Durchführung der Veranstaltung ohne die vielen kleineren Beträge nicht möglich gewesen. Die unterstützenden Organisationen sind auf der Konferenz-Webseite sichtbar gemacht.

Strukturiert war die eineinhalbtägige Konferenz in ein Hauptreferat, das von Gillian Phillips (Director of Editorial Legal Services, Guardian News & Media) gehalten wurde, und vier Podiumsdiskussionen mit je einem Einleitungsreferat. War auch die ursprüngliche Idee von KRIBIBI ein Kongress mit starkem Bibliotheksbezug, so erforderten die von Julian Assange, Edward Snowden und anderen aufgedeckten illegalen Maßnahmen von Überwachung und Ausspionieren praktisch aller nur möglichen Kommunikationswege in ungeahntem Ausmaß sowie die aktuellen Behinderungen

und Verfolgungen, ja sogar Bedrohungen von kritischen JournalistInnen eine dementsprechende Reaktion. Dennoch blieben auch bibliothekarische Inhalte erhalten, die im dritten Panel am Samstag-Nachmittag behandelt wurden. Den Diskussionsbeitrag von Nikolaus Hamann finden Sie im Anschluss an diesen Bericht.

Nach den Begrüßungs- und Eröffnungsansprachen sowie dem Hauptreferat von Gillian Phillips widmete sich das erste Podium, das in Kooperation mit der Tageszeitung „Der Standard“ von Gerfried Sperl moderiert wurde, dem Thema „Media and Journalism under Pressure“. Sechs JournalistInnen, unter ihnen die Doyenne der österreichischen AuslandsjournalistInnen Susanne Scholl, berichteten von ihren Erfahrungen und Problemen mit freiem Zugang zu und freier Weitergabe von Informationen. Den Abschluss des Tages bildete ein launiges Referat des ORF-Journalisten Erich Möchel, der erläuterte, wie JournalistInnen (und andere Menschen) sich mit relativ einfachen Mitteln vor Überwachung schützen können.

Den Auftakt am Samstag gestaltete der österreichische Professor an der Universität Westminster, Christian Fuchs, mit einem Referat über „Social Media, the Internet, (Un)Freedom and the Public Sphere in Times of Crisis“. Daran schloss die zweite Podiumsdiskussion „Surveillance and Whistle-Blowing“ an. Fragen der illegalen Überwachung, des Drucks und der Bedrohung den AufdeckerInnen gegenüber und Maßnahmen der gesellschaftlichen wie persönlichen Verteidigung des Datenschutzes standen im Mittelpunkt.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen thematisierte das „österreichischste“ Podium der Konferenz, an dem auch Terezija Stoitsits, Vizepräsidentin der österreichischen Liga für Menschenrechte, ehemalige Volksanwältin und Abgeordnete zum Nationalrat teilnahm, Aspekte des Rechts auf Zugang zu Informationen und öffentlichem Wissen. Neben einem Bericht von Markus Hametner über die äußerst unbefriedigende Situation in Österreich, die Transparenz von politischen Entscheidungen und Verwaltungsakten betreffend (Österreich ist das einzige Land, das Amtsverschwiegenheit in der Verfassung verankert hat), und einer Schilderung von Paloma Fernández de la Hoz (Katholische Sozialakademie) über die Bedeutung von Informationsfreiheit für die politische (Erwachsenen-) Bildung versuchte Nikolaus Hamann, entlang der Geschichte des Bibliothekswesens aufzuzeigen, dass der Zugang zu Information und Wissen immer eine gesellschaftliche Machtfrage war, wobei die heutige Zeit vor allem dadurch gekennzeichnet ist, dass – zumindest in den demokratischen Ländern – Informationsfreiheit nicht mehr so sehr von der staatlichen Macht

beschränkt wird, sondern vor allem durch die ökonomische Macht monopolisierter Medienkonzerne und Verlage. In diesem Zusammenhang verwies Hamann auf die gerade anlaufende Kampagne der EBLIDA „The right to e-read. Legalize it!“, mit der versucht werden soll, auch im Bereich der e-Medien urheberrechtliche Zustände herzustellen, die es den Bibliotheken ermöglichen, auch e-books frei erwerben und wie physische Bücher verleihen zu können. Lisa Schilhan von der Grazer Universitätsbibliothek erläuterte die vor etwa 30 Jahren eingesetzt habende Gegenbewegung zur Macht der Verlage im Wissenschaftsbereich und die Bedeutung sowie Herausforderung von „Open Access Publishing and Archiving“ für die wissenschaftlichen Bibliotheken.



© Edward Chapon

Das vierte und letzte Podium „Reform: Policy and Advocacy“ versuchte einen Ausblick zu geben auf künftige Entwicklungen im Umgang mit Informationsfreiheit, aber auch Strategien der fortschrittlichen politischen und gesellschaftlichen Kräfte herauszuarbeiten, um diese zu verteidigen und zu sichern. Dafür bedarf es sowohl besserer und stärkerer gesetzlicher Maßnahmen, sowohl das Recht auf Zugang zu Information und Wissen betreffend als auch den Schutz der Individuen vor Überwachung und illegaler Kontrolle sowie natürlich für freie und gefahrlose Berufsausübung von JournalistInnen und Informationsfachleuten. Um dies abzusichern, wird aber auch stärkeres Engagement der politischen Organisationen wie der

Zivilgesellschaft nötig sein. Ausdrückliches Ziel der Konferenz war ja, einen essentiellen Beitrag zur Verteidigung und Sicherung der Informations- und Meinungsfreiheit zu leisten. Ich denke, dass uns das gut gelungen ist. Der Erfolg kann aber noch größer werden, falls die vom Organisationsteam und dem wissenschaftlichen Beirat erstellte „Deklaration von Wien“ https://secure.avaaz.org/en/petition/The_2014_Vienna_Declaration_on_Freedom_of_Information_and_Expression_Petition/ von möglichst vielen Menschen unterzeichnet wird. Deshalb bitte ich alle Leserinnen und Leser der Mitteilungen der VÖB, sich unserem Appell anzuschließen und die Deklaration zu unterschreiben!

Nikolaus Hamann
Arbeitskreis kritischer Bibliothekarinnen
und Bibliothekare im Renner-Institut
E-Mail: nikolaus.hamann@gmx.at
Website: www.kribibi.at

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](#).



■ BIBLIOTHEKEN, E-MEDIEN, MENSCHEN- UND URHEBERRECHTE – Panel-Beitrag zur Konferenz „Freedom of information under pressure. Control – crisis – culture“

von *Nikolaus Hamann*

Die Voraussetzung für das Entstehen von Archiven und Bibliotheken war die Entwicklung von Schrift. Vorher waren sie nicht notwendig, da das – zum größten Teil gemeinsame – Wissen ausschließlich mündlich weitergegeben werden konnte. Das ist an und für sich eine Binsenweisheit und braucht nicht weiter erläutert zu werden.

Interessanter ist, dass das Entstehen der ersten Schriften sich parallel zur sich über Tausende von Jahren erstreckenden „neolithischen Revolution“ vollzog, also parallel zum Übergang vom gemeinschaftlichen Eigentum der

Horde oder des Stammes zum Privateigentum an Produktionsmitteln, also des Privatbesitzes an Grund und Boden und Viehherden. Schrift – als gegenüber der mündlichen Überlieferung dauerhafteres und exakteres Medium von Überlieferung, Wissen und Literatur – entstand also zur gleichen Zeit wie der Übergang von der Gesellschaft der Jäger und Sammler zu Ackerbau und Viehzucht, der Entstehung der ersten Klassen-gesellschaften und der ersten Gründungen von Staaten. Privateigentum musste be„schrieben“, staatliche Verordnungen und Verwaltungsakte schriftlich niedergelegt werden. Es ist daher nachvollziehbar, dass die ersten in Bibliotheken und Archiven gespeicherten „Dokumente“ Aufstellungen über Besitztümer bzw. Handels- und sonstige Verträge sowie Gesetze waren.

Archive und Bibliotheken begannen also als Erscheinungsformen des Klassenstaates zu existieren, Wissen wurde zu Herrschaftswissen, folgerichtig musste der Zugang zu dem in ihnen gesammelten Wissen auf die Eliten begrenzt werden, was einerseits durch die Beschränkung des Schreibens und Lesens auf wenige Personen bewirkt wurde, andererseits durch die Platzierung der Dokumente in nicht öffentlich zugänglichen Gebäuden.

An diesen Verhältnissen hat sich über viele Jahrtausende nicht viel geändert. Bis zum Ende des Mittelalters blieben sowohl Bildung als auch Zugang zum Wissen auf ganz wenige Privilegierte beschränkt. Dies lässt sich auch an der engen räumlichen Verbindung zu weltlichen, und später auch kirchlichen Zentren der Macht ablesen. Erst mit dem langsamen Aufkommen des Bürgertums in der Renaissance wurde es notwendig, den Zugang zu Wissen etwas zu erweitern – es entstanden Universitäten und mit ihnen die ersten Bibliotheken, die nicht an Fürstenhöfen und Klöstern situiert waren. Immer noch aber war Bildung ausschließlich Bildung der Eliten, für das Volk war solche nicht vorgesehen – und ökonomisch auch nicht nötig.

Das Entstehen von Manufakturen und ersten Industrien brachte das erste Mal die Notwendigkeit mit sich, auch den unterdrückten Klassen Basiskenntnisse in Lesen, Schreiben und Rechnen zu vermitteln, was eine Verpflichtung zum Schulbesuch für alle erforderlich machte. Dies führte in allen Staaten, deren Gesellschaftsform sich vom Feudalismus zum Frühkapitalismus wandelte, zu gespaltenen Schulsystemen: Basisbildung für das Volk, erweiterte Bildung für die herrschende Klasse und für die, deren Aufgabe es sein sollte, die Herrschaftsverhältnisse zu stützen und zu sichern.

Die – ökonomisch notwendig gewordene – Verbreiterung des Zugangs zu Wissen war für die Eliten allerdings immer ein zweischneidiges Schwert; einerseits erforderlich, um die Wirtschaft weiter zu entwickeln, andererseits gefährlich, weil mehr Bildung auch zu mehr Einsicht in die Ungerechtigkeit der Klassengesellschaft und vor allem zu mehr Weitsicht bezüglich

der Möglichkeiten, diese zu verändern, erlaubte. Folgerichtig entwickelten sich, unter aktiver Beteiligung der unterprivilegierten Schichten, nun neben den Bibliotheken der Elite sogenannte Volksbüchereien. In stärker demokratischen Gesellschaften wie in England, den Niederlanden und den skandinavischen Staaten wurden daraus die „Public Libraries“, in den meisten Fällen durch Gesetze geregelt und abgesichert, in Österreich und Deutschland etwa besteht die organisatorische Trennung zwischen „öffentlichen“ oder „Volks“büchereien und wissenschaftlichen Bibliotheken bis heute. Dass ein gut organisiertes und attraktives Bibliothekssystem sehr viel mit Lesefähigkeit und Medienkompetenz als Grundvoraussetzungen für Informationsfreiheit zu tun haben, beweist sich jedes Mal an den Ergebnissen der PISA-Tests und verwandter Studien, wo regelmäßig ProbandInnen jener Länder an der Spitze liegen, die auch gut ausgebaute und von einem großen Teil der Bevölkerung angenommene Bibliotheken haben.

Wie ist die Situation heute? Die Freiheit, sich „über Medien jeder Art und ohne Rücksicht auf Grenzen Informationen und Gedankengut zu suchen, zu empfangen und zu verbreiten“ ist zum Grundrecht geworden (AEMR, Art. 19) und hat in die verfassungsrechtlichen Bestimmungen vieler Staaten Eingang gefunden. Das Grundgesetz der BRD etwa formuliert im Artikel 5: „Jeder hat das Recht, ... sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten.“

De jure sind alle von der Öffentlichen Hand geführten Bibliotheken für alle frei zugänglich, de facto haben sich aber die alten Verhältnisse tradiert; Nationalbibliothek und Universitätsbibliotheken werden nach wie vor von Personen mit niedrigen formalen Bildungsabschlüssen wenig frequentiert, obwohl der Begriff des „lebenslangen“ Lernens mittlerweile Allgemeingut geworden ist. Das wahre Problem des freien und ungehinderten Zugangs zu – mittlerweile vor allem digital verfügbaren – Informationen, Wissen und künstlerischen Werken liegt aber nicht mehr in staatlicher Beschränkung, sondern vielmehr in der Politik der zunehmend als Monopole organisierten Verlage.

Während Bibliotheken im Zeitalter der physischen Medien Eigentum an Büchern, Zeitschriften, DVDs und CDs erwerben und diese auf Grund gesetzlicher Regelungen frei zur Verfügung stellen und verleihen konnten, können sie bei elektronischen Medien über privatrechtliche Verträge mit den Verlagen nur mehr Nutzungslizenzen erstehen. Auf diese Weise erhalten die Verlage nicht nur Einfluss auf die Bestandspolitik der Bibliotheken (denn sie können solche Lizenzen auch ohne Begründung verweigern), sondern auch auf die Verleihbedingungen. So dürfen z.B. ganz viele e-Medien

nur in den Räumen der Bibliothek und nur an speziellen, ausschließlich das Lesen – nicht aber das Kopieren – ermöglichenden Bildschirmen eingesehen werden.

Als Gegenbewegung entstand im wissenschaftlichen Publikationswesen vor etwa 25 Jahren die Open-Access-Bewegung. Im Bereich der elektronischen Literaturmedien läuft erst jetzt eine Kampagne (The right to e-read) an, die erreichen soll, dass auch für e-books die früheren Verleihbedingungen gelten sollen. Auf alle Fälle führt sowohl für die Öffentlichkeit als auch für die Bibliotheken kein Weg daran vorbei, sich mit urheberrechtlichen Bestimmungen, also mit den für das sogenannte „geistige Eigentum“ geltenden Regeln völlig neu auseinanderzusetzen.

Die Produktionsbedingungen für künstlerische Werke einerseits und wissenschaftliche Forschung andererseits haben sich weit auseinander entwickelt. Während in der Kunst das frei- oder nebenberufliche „Einzelkämpfertum“ weiter vorherrscht, obwohl auch hier kollektive Schaffensprozesse im Vormarsch sind, arbeiten WissenschaftlerInnen vorwiegend in Teams und meistens in einem – wenn auch oft prekären – Anstellungsverhältnis. Für beide Gruppen gilt, dass das ursprünglich der Idee von UrheberInnenrechten zugrunde liegende Versprechen, den kreativ Arbeitenden dadurch den Lebensunterhalt zu sichern, für die große Menge nie eingehalten wurde. Meiner Meinung – und der Meinung vieler fortschrittlich denkender Menschen – nach wird sich die Verwirklichung dieses Versprechens auch durch gesetzlich verschärfte und mit DRM-Maßnahmen technisch erzwungene urheberInnenrechtliche Maßnahmen nicht erreichen lassen. Anzudenken wären vielmehr gänzlich andere Ideen sozialer Absicherung wie etwa das Bedingungslose Grundeinkommen für alle. Weiterhin aber muss der Grundsatz der AEMR gelten: „Jeder hat das Recht auf Schutz der geistigen und materiellen Interessen, die ihm als Urheber von Werken der Wissenschaft, Literatur oder Kunst erwachsen.“ (Art. 27/2)

Bibliotheken und Archive waren schon immer jene Institutionen, in denen Informationen, Wissen, literarische und andere künstlerische Werke gesammelt, geordnet, systematisiert, aufbereitet und bereitgestellt wurden. Für Bibliotheken – und damit für die Öffentlichkeit als deren Auftraggeberin – ist es daher auch in digitalen Zeiten notwendig,

- dass es eine gesetzlich geregelte flächendeckende Versorgung mit Bibliotheken gibt;
- dass alle Bibliotheken eines Landes in einem spartenübergreifenden System mit innerer Durchlässigkeit gemeinsam organisiert und weiterentwickelt werden;
- dass Bibliotheken jene finanziellen Mittel erhalten, die ihnen die

- Erfüllung ihrer Aufgaben ermöglichen;
- dass der Zugang zu veröffentlichtem Wissen in jeder Form für alle frei, kostengünstig und auch online von jedem Ort der Welt aus möglich ist;
 - dass auch in privatwirtschaftlich organisierten Betrieben erarbeitetes Wissen öffentlich einsehbar ist;
 - dass Verlagen kein Recht eingeräumt wird, über privatrechtliche Lizenzverträge den Zugang zu für die Öffentlichkeit wichtigen Informationen und Wissen sowie zu literarischen und anderen künstlerischen Werken zu beschränken;
 - dass BibliothekarInnen bestmöglich ausgebildet werden, um diesen Anforderungen in ihrer Arbeit in ordentlichen Beschäftigungsverhältnissen gerecht werden zu können;

denn – wie der Artikel 27/1 der AEMR formuliert – „jeder hat das Recht, am kulturellen Leben der Gemeinschaft frei teilzunehmen, sich an den Künsten zu erfreuen und am wissenschaftlichen Fortschritt und dessen Errungenschaften teilzuhaben.“

Nikolaus Hamann
Arbeitskreis kritischer Bibliothekarinnen
und Bibliothekare im Renner-Institut
E-Mail: nikolaus.hamann@gmx.at
Website: www.kribibi.at

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).



■ **VERBUNDSYMPHONIE, 10. SATZ, ALLEGRETTO – DER OBV-
VERBUNDTAG 2014 AN DER UNIVERSITÄT FÜR MUSIK UND
DARSTELLEND KUNST IN GRAZ (GRAZ, 14. MAI 2014)**

von Peter Klien

Heuer zum zehnten Mal veranstaltete der Österreichische Bibliothekenverbund seinen jährlichen Verbundtag. Die Musik spielte diesmal an der Kunstuni Graz. Wie in jedem Jahr haben sich die Organisatoren bemüht, inhaltlich spannende Leitmotive mit gemütlichen Begleitakkorden abzumischen. Und siehe da – die Komposition gefiel!



Abb. 1: Martin Wieser bei seinem Eröffnungsvortrag (Foto: Babitchev)

Fast 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus nahezu sämtlichen Verbundbibliotheken sind der Einladung gefolgt, sich in angenehmer Atmosphäre über neue Ideen auszutauschen oder gemeinsam anstehende Fragen zu diskutieren. Mit besonderer Spannung wurde der Hauptvortrag von Martin Wieser, Direktor der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol,

erwartet. Unter dem Titel „*Keine* österreichische Bibliotheksgeschichte der letzten 40 Jahre. Ein sehr persönliches Résumé“ blickte er auf vielfältige Eindrücke zurück, die die frühen Erfahrungen des Katalogisierers mit jenen seiner späteren Berufslaufbahn zu verbinden wussten. Zu erzählen gab es genug, ist doch der Referent während der letzten Jahrzehnte immer einer der aktivsten Bibliotheksdirektoren gewesen, hat als Vizerektor tiefe Einblicke in die akademische Realität des Landes gewonnen und hat nicht zuletzt als aktives Mitglied die Geschicke des Bibliothekenverbundes immer wieder entscheidend mitgeprägt. Anschließend an den Eröffnungsvortrag bot die OBVSG einen Ausblick auf anstehende Datenkorrekturen im Kontext des neuen Bibliothekssystems.



Abb. 2: Ein Blick ins Auditorium (Foto: Klien)

Nach einem ausgiebigen Mittagessen im nahen Restaurant Laufke hatten die frisch gestärkten Teilnehmer am Nachmittag die Möglichkeit, in zwei sequentiellen Seminareinheiten je nach Interesse aus mehreren, parallelen Veranstaltungen zu wählen. Die insgesamt fünf Workshops deckten eine breite Palette an Themen ab: Verbund-Entwicklungen im Bereich der Suchmaschinentechologie Primo; konsortiale Angebote auf den Gebieten Digitalisierung und Publikationsserver (Visual Library); Aktuelles zum Umstieg auf die neuen Katalogisierungsregeln RDA; Berichte aus der Arbeitsgruppe Linked Data; Anreicherung von Altdaten sowie neue Angebote für Aleph-Sharing-Einrichtungen. Daneben bestand – mittlerweile schon aus

Tradition – in einem eigenen „OBVSG-Aussprachezimmer“ für Verbundmitglieder die Möglichkeit, abseits vom Alltagsgeschäft Vorschläge, Ideen, aber auch Kritik mit der Verbundzentrale zu besprechen.



Abb. 3: Ein zweiter Blick ins Auditorium (Foto: Wenzel)

Geselligen Ausklang fand der Verbundtag bei einem Spaziergang auf den Schlossberg (mit Stadtführung) und einem Abendempfang im Restaurant SCHLOSSBERG! Mit diesem stimmungsvollen Finale wurde, über den ganzen Tag erstreckt, das Wiedersehen in Graz zu einem weiteren, beschwingten Satz in der großen und langen Verbundsymphonie!

Details zu dieser Veranstaltung finden Sie auch unter: <http://www.obvsg.at/bibliothekenverbund/verbundtag-archiv/verbundtag-2014/>

Mag. Peter Klien
Die Österreichische Bibliothekenverbund & Service GmbH (OBVSG)
E-Mail: peter.klien@obvsg.at

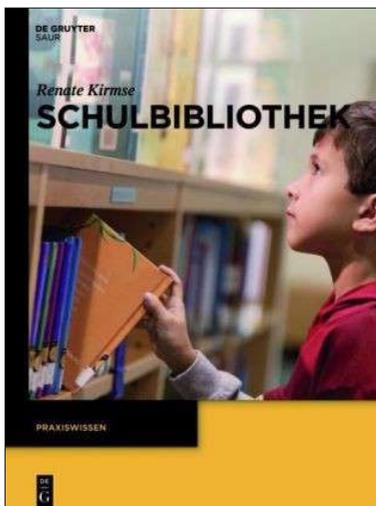
Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).



■ **Kirmse, Renate: Schulbibliothek. Berlin, Boston: Walter de Gruyter 2014, ISBN 978-3-11-030128-1, e-ISBN 978-3-11-030152-6, ISSN 2196-0198, 213 Seiten.**

Die Diplom-Bibliothekarin Renate Kirmse hat aus der Praxis, sie ist Begründerin und Leiterin mehrerer Schulbibliotheken und Beraterin für Schulbibliotheken, ein Buch für die Praxis geschrieben. Auf 213 Seiten richtet sie sich an jene, die eine Schulbibliothek aufbauen möchten, bzw. leiten oder mitarbeiten. Motiviert durch eigene Erfahrungen mit schlecht ausgestatteten Schulbibliotheken und leseunmotivierten Kindern, stellt sie in diesem Band praktische Hilfsmittel, Übungen und Checklisten zur Verfügung.

Anhand einer fiktiven Reise durch die Welt der Schulbibliothek erklärt sie in 20 Kapiteln was rund um die Schulbibliothek zu beachten ist. Dazu gehören natürliche eine gut durchdachte Planung und die Formulierung eines genauen Ziels. Ein Modell einer idealen Schulbibliothek soll dazu dienen, sich über die Grundsätze, über die eine moderne Bibliothek heute verfügen muss, im Klaren zu werden. Unerlässlich sind neben einem großen und hellen Raum gut ausgebildetes und in den Schulbetrieb eingebundenes Personal, moderne Technik und nicht zuletzt eine einladende Atmosphäre. LeserInnen finden in diesem Praxisbuch immer wieder die Möglichkeit, die eigene Situation festzuhalten, z.B. erste Gedanken über die Ausstattung der geplanten Bibliothek. Um auch innerhalb der Schule die Interessen der Schulbibliothek gut vertreten zu können, wird geraten auf die Pisa-Studie, auf Studien des Deutschen Bibliotheksverbandes und der Stiftung Lesen zu verweisen. Kirmse bietet schon fertig formulierte Argumentationshilfen für eine Schulbibliothek an, listet die wichtigsten Grundbedingungen für eine gut funktionierende Schulbibliothek auf und verweist auf die Unverzichtbarkeit Kooperationspartner zu finden, unter anderem andere Bibliotheken, KollegInnen aus anderen Schulen und regionale und überregionale Ansprechpartner. Für Österreich gibt sie hier



das Lesekompetenzzentrum und die AG Multimediale Schulbibliothek an. Auch wertvolle Tipps, wie eine ideale Schulbibliothek finanziert werden kann, fehlen in diesem Band nicht, von möglichen Projektförderungen, über Spenden und Stiftungen, Sponsoring, Fördervereine bis zum modernen Crowdfunding reicht die Palette.

Großen Wert legt Kirmse auf die Ausstattung der Bibliothek, auf die Raumauswahl und -einteilung, auf die richtigen Regale, Tische und Sitzmöglichkeiten sowie auf die auf die diversen Arbeitsabläufe abgestimmten Möbel. Auch bzgl. EDV gibt das Werk praktische Anweisungen und listet eine Auswahl an erforderlicher Software für die unterschiedlichen Arbeiten in der Schulbibliothek auf. Die Auswahl der richtigen Medien ist ein weiterer Punkt. Ältere und unansehnlich gewordene Bücher sollen aussortiert werden, das Angebot soll unbedingt um audiovisuelle Medien und Comics angereichert werden. Um die Auswahl zu erleichtern, werden ein Kriterienkatalog sowie Adressen von Zeitschriften und Webseiten aufgelistet, die Rezensionen von Kinder- und Jugendliteratur anbieten. Für Österreich sind das unter anderem die Zeitschrift „1000 und 1 Buch“.

Die LeserInnen finden auch eine kurze Einführung in Klassifikationssysteme, in den Bereich Katalogisieren, über das Präsentieren der Bücher, über Leitsysteme, BenutzerInnenverwaltung und auch zu Rechtsvorschriften wie Urheberrecht und Datenschutz – mit einem adaptierbaren Beispiel einer Benutzungsordnung. Ein Kapitel widmet sich dem Umgang mit den SchülerInnen, mit möglichen Veranstaltungen und Workshops in der Bibliothek. Auch die Bereiche Qualitätssicherung und Marketing unter Nutzung von neuen Technologien fehlen nicht. Abschließend erwartet die LeserInnen noch ein Glossar an Spezialbegriffen im Bibliothekswissen, das, auch wenn einige Informationen fehlen, wie zum Beispiel Erklärungen von Open Access oder Repositorien, hilfreich ist. Ein Literatur- und Linkverzeichnis runden das Werk, das für SchulbibliothekarInnen sicher empfehlenswert ist, ab.

Susanne Blumesberger, Wien

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](#).



■ **Susanne Göttker / Franziska Wein (Hrsg.): Neue Formen der Erwerbung. Berlin [u.a.] : de Gruyter Saur, 2014. - VI, 248 S. (= Bibliotheks- und Informationspraxis 47). EUR 59,95.- ISBN 978-3-11-025546-1**

„Umfassende Beschreibungen und Analysen des bibliothekarischen Erwerbungs geschäfts im deutschsprachigen Raum, so wie es sich heute vor dem Hintergrund des Medienwandels darstellt“ verspricht der von Susanne Göttker und Franziska Wein herausgegebene Sammelband „Neue Formen der Erwerbung“. Dass dieses Versprechen in insgesamt überzeugender Weise eingelöst wird, sei an dieser Stelle schon einmal vorausgeschickt.

Die thematische Klammer des Bandes bildet, wie obiges Zitat bereits deutlich werden lässt, das Paradigma des Medienwandels. Dieses wird allerdings nicht theoretisch ausgeleuchtet; vielmehr sollen konkrete *Auswirkungen* des Medienwandels (im Sinne der wachsenden Bedeutung elektronischer Medien) auf die bibliothekarische Erwerbungspraxis und den auf Bibliotheken spezialisierten Zwischenbuchhandel aufgezeigt werden. In ihrem kurzen Vorwort weisen die beiden Herausgeberinnen jedoch darauf hin, dass auch einige jüngere Entwicklungen im Erwerbungs bereich dargestellt werden, die – wie etwa die Durchführung von Ausschreibungs verfahren für Literatur – nicht direkte Folge des Medienwandels sind.¹ Behandelt wird die Situation im Wissenschaftlichen Bibliothekswesen und hier vorrangig mit Blick auf Universitätsbibliotheken, ein Umstand, der dem Titel des Bandes leider nicht zu entnehmen ist.

Das Buch bietet insgesamt siebzehn von Bibliothekspraktikern verfasste Beiträge und ist in fünf Abschnitte gegliedert. Den Anfang macht der Abschnitt „Bibliotheken – ihre Nutzer und die Erwerbung“. Hier wird die Rolle von BenutzerInnen und FachreferentInnen im Erwerbungsprozess diskutiert, ersteres vor allem mit Blick auf das Patron-Driven-Acquisition-Modell für E-Books, zweiteres mit Blick auf das aus den USA kommende Conspectus-Verfahren als Mittel der Bestandsplanung und des Bestandscontrollings. Abschnitt zwei u.d.T. „Einbettung der Erwerbung“ fragt nach



Rahmenbedingungen für zukunftsfähige Erwerbsprozesse, so etwa nach veränderten bibliothekarischen Organisationsstrukturen oder geeigneten Etat(verteilungs)modellen. Abschnitt drei nimmt das Verhältnis von Bibliotheken und Buchhandel in den Blick. Hier ist auf der Anbieterseite die Perspektive einer Zeitschriftenagentur und eines auf Monographien spezialisierter Library Suppliers vertreten, auf der Abnehmerseite kommen Vertreter zweier Hochschulbibliotheken zu Wort. Ins Auge fällt, dass die Perspektive der Verlage hier völlig fehlt. Es erscheint zweifelhaft, ob dieser Mangel mit dem Umstand erklärt werden kann, dass Bibliotheken kaum direkte Geschäftsverbindungen mit Verlagen unterhalten. Etliche österreichische wissenschaftliche Bibliotheken tun dies jedenfalls sehr wohl.

Die thematische Gliederung des Bandes durch die beiden Herausgeberinnen überzeugt ebenso wie das Gros der enthaltenen Beiträge, die verständlich, kompetent und praxisnah informieren. Außerdem bieten die meisten Beiträge ein umfangreiches, umsichtig gestaltetes Literaturverzeichnis.² Während einige AutorInnen ihr Thema allgemein behandeln (wie z.B. Klaus Junkes-Kirchen in sehr erfrischender Weise die Frage des Lizenzvertrags) geben andere „Werkstattberichte“ aus der eigenen Bibliothek (so z.B. Franziska Wein über Approval-Plans und Warenkorbangebote am Beispiel der Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha) oder verbinden beide Zugänge miteinander. Es ist erfreulich, dass diese unterschiedlichen Wege zum Thema der großen inhaltlichen Geschlossenheit des Bandes keinen Abbruch tun. Positiv ist auch, dass fast alle AutorInnen, die aus der eigenen Bibliothek berichten, die dafür erforderliche kritische Distanz aufbringen können. Wohltuend fremd ist den versammelten Beiträgen jegliche unreflektierte Neuerungseuphorie (mit der man bei dem zu behandelnden Thema ja rechnen könnte). Die VerfasserInnen lassen durchgängig eine unaufgeregte Bereitschaft erkennen, sich – im Interesse ihrer BenutzerInnen – Neuerungen zu stellen, jedoch nicht ohne deren Auswirkungen vorher genau durchdacht zu haben. Ein Beispiel dafür ist etwa Annette Kleins Beitrag, der sich mit PDA als Erwerbsmodell für E-Books beschäftigt.³ Klein jubelt das E-Book-PDA-Modell nicht zur „unerhörten Neuerung“ hoch, sondern stellt es überzeugend in eine längere Tradition von Maßnahmen, die – wie etwa die Auswertung von Fernleihscheinen für den Bestandsaufbau – schon seit Jahrzehnten dazu gedient haben, BenutzerInnen bei der Medienauswahl mitwirken zu lassen.⁴ Auch die Frage nach dem Nutzen von PDA-Modellen beantwortet sie differenziert. Während für die Kernfächer größerer Einrichtungen thematisch zugeschnittene E-Book-Pakete lohnender seien, versetze PDA vor allem kleinere Einrichtungen in die Lage, „auch außerhalb ihrer core collections ein breit gefächertes und

fachlich ausdifferenziertes Angebot unmittelbar verfügbarer E-Books bereitstellen zu können“.⁵

Zwar berücksichtigen viele AutorInnen des Bandes auch Erfahrungswerte und Fachliteratur aus den USA, es findet sich aber kein Beitrag, der *ausschließlich* die Situation in den USA darstellen oder US-amerikanische Methoden 1:1 für den deutschsprachigen Raum zur Nachahmung empfehlen würde. Auf der einen Seite verdeutlicht dieser Umstand, dass BibliothekarInnen heute kritischer in die USA schauen als noch vor wenigen Jahren. Auf der anderen Seite zeigt sich hier aber auch, dass verschiedene erwerbberische Ansätze, die noch vor wenigen Jahren *nur* in den USA studiert werden konnten, zwischenzeitlich auch in Bibliotheken des deutschsprachigen Raums zur Anwendung kommen. Und warum auf Beispiele aus der Ferne zurückgreifen, wenn man den *Conspectus* heute auch in Luzern⁶ und den *Approval-Plan* in Erfurt⁷ studieren kann?

Den vielen Vorzügen und vorzüglichen Beiträgen des Bandes stehen nur wenige Schwächen gegenüber. Kritisch anzumerken ist, dass Göttker und Iordanidis das Thema Fremddaten⁸ zwar kenntnisreich behandeln, aber keinerlei inhaltliche Bezüge zwischen Fremddatennutzung und neuen Formen der Erwerbung herstellen. Der Beitrag von Stickelberger und Bein über die künftige Rolle von Zeitschriftenagenturen⁹ bleibt bei der Literaturlauswertung ein wenig hinter den meisten anderen Beiträgen des Bandes zurück und lässt außerdem kaum deutlich werden, worin die hier wortreich beschworenen neuen Aufgaben der Agenturen nun konkret bestehen sollen.

Arlette Piguët schließlich, die über die Auswirkungen neuer Organisationsstrukturen an der Bibliothek der ETH Zürich auf die Erwerbungspraxis berichtet,¹⁰ lässt die oben angesprochene kritische Distanz zum eigenen Tun manchmal ein wenig vermissen, besonders zumal sich ihr Beitrag vorwiegend aus Veröffentlichungen des eigenen Hauses wie dem Jahresbericht speist. Gerade deshalb wird man auch skeptisch sein müssen, ob die geschilderten Reorganisationsprozesse hausintern tatsächlich so reibungslos zu vermitteln waren, wie hier dargestellt.

Unfreiwillig verweist Piguëts Beitrag so freilich auf eine größere – vielleicht die einzige wirkliche – Fehlstelle des Bandes insgesamt: die Frage, welche Auswirkungen neue Erwerbungsformen auf Personalmanagement und Personalentwicklung haben müssen und wie bei den in diesem Zusammenhang erforderlichen Veränderungsprozessen z.B. auch MitarbeiterInnen, die „neuen“ Medien oder neuen Aufgabenfeldern generell skeptisch gegenüberstehen, mitgenommen werden können, kommt zu kurz.

Trotz der genannten Kritikpunkte ist der Band insgesamt eine „runde Sache“ geworden. Studierende und Einsteiger werden ihn zweifellos mit

Gewinn lesen und auch Praktiker, die schon länger im Geschäft sind, interessante neue Hinweise entdecken.

Abschließend noch zwei Bemerkungen aus spezifisch österreichischer Sicht: Es ist bedauerlich, dass – aus welchen Gründen auch immer – keine österreichischen AutorInnen vertreten sind. Zumindest im dritten Abschnitt, in dem die Konsortiallandschaften Deutschlands und der Schweiz ausführlich und instruktiv dargestellt werden, hätte man sich auch einen Beitrag über die konsortiale Situation in Österreich und die Kooperation E-Medien als – auch im internationalen Vergleich – überaus leistungsfähiges und erfolgreiches Konsortium gewünscht. Der ebenfalls im letzten Abschnitt des Bandes angesiedelte Überblicksbeitrag von Hildegard Schäffler über verschiedene Initiativen zur überregionalen Literaturversorgung in Deutschland¹¹ macht – Stichwort National- und Allianzlizenzen – dem heimischen Leser ein weiteres Mal schmerzlich das Fehlen vergleichbarer Initiativen in Österreich und das im Vergleich zu Deutschland geringe Engagement der österreichischen (Wissenschafts)Politik auf diesem Handlungsfeld deutlich.

Christof Capellaro, Salzburg

Der Beitrag gibt die persönliche Meinung des Verfassers wieder.

- 1 Vgl. S. 2.
- 2 Der Band als Ganzes hat kein Literaturverzeichnis, ist aber durch ein sorgfältig gearbeitetes Register erschlossen.
- 3 Vgl. S. 5–18.
- 4 Vgl. S. 6–9.
- 5 S. 15.
- 6 Vgl. den Beitrag von Wolfram Lutter, S. 19–27.
- 7 Vgl. den Beitrag von Franziska Wein, S. 104–119.
- 8 Vgl. S. 67–82.
- 9 Vgl. S. 85–94.
- 10 Vgl. S. 31–50.
- 11 Vgl. S. 204–222.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](#).



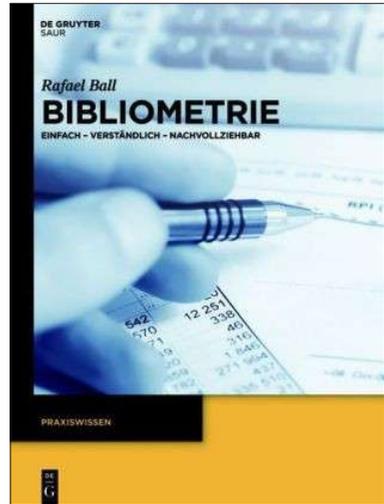
■ **Ball, Rafael: Bibliometrie. Einfach – verständlich – nachvollziehbar; Verlag De Gruyter SAUR; Berlin/Boston; 2014. ISBN 978-3-11-029368-5**

Rafael Ball zählt zu den deutschen Pionieren, der bereits früh die Bibliometrie als neue und innovative Aufgabe für wissenschaftliche Bibliotheken erkannt hat. Langjährige Erfahrung und Kompetenz im Fachgebiet prädisponieren ihn zweifellos als Autor des vorliegenden Handbuchs.

Bereits in der Einleitung zu „Bibliometrie und Wissenschaftsforschung“ nennt der Verfasser ganz deutlich den Zweck seines Werkes: leicht erfassbar und praxisnah Verständnis für die Bibliometrie als quantitatives Verfahren zur Messung des schriftlichen Outputs von Wissenschaftlern und dessen Wahrnehmung zu schaffen. Und genau das ist Rafael Ball in seiner bewusst kurz gehaltenen und einfachen, aber sehr prägnanten Darstellung dieses hochkomplexen und kontroversiellen Themas hervorragend gelungen.

Der Inhalt des Handbuchs ist sehr aktuell mit Einbeziehung der letzten Trends, wie zum Beispiel der alternativen Metriken („usage metrics“ & „altmetrics“), anderer bibliometrischen Datenquellen (Scopus, Google Scholar), der individuellen und eindeutigen Kennungen für Personen (ResearcherID in Web of Science) oder der neuen Indikatoren zur Messung der Resonanz (Impact) einer Zeitschrift (SJR oder SNIP). Die qualitative Bewertung des wissenschaftlichen Outputs durch das klassische „Peer Review“-Verfahren ist subjektiver Natur und stößt aufgrund des rasanten Wissenszuwachses und der vermehrten Interdisziplinarität immer mehr an ihre Grenzen. Peer Review benötigt deshalb eine quantitative und objektive Ergänzung als Filterfunktion und Kontrollmechanismus zur Vermeidung verzerrender Einflüsse durch Seilschaften oder Antipathien.

Das Buch besteht aus sieben Teilen. Die ersten drei befassen sich mit der Geschichte, dem Hintergrund und den Grundlagen der Bibliometrie. Das Wesentliche wird einfach, verständlich und nachvollziehbar dargestellt, wie man dies in dieser De Gruyter-Reihe erwartet, wobei die Aktualität nicht zu kurz kommt. Danach folgen die Beschreibung der wichtigsten grundle-



genden bibliometrischen Indikatoren und Methoden. Der Autor beschränkt sich dabei auf das Elementare und erreicht durch diese Reduktion eine leicht nachvollziehbare und stichhaltige Darstellung der gesamten Problematik.

Obwohl verwendete Syntax und Analysemethoden nicht sehr ausgefeilt sein mögen, erfüllen die ausgewählten Übungen auf jeden Fall ihren Zweck und lassen gleichzeitig den Komplexitätsgrad und die multidimensionalen Aspekte solcher Analysen erahnen. Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang die zwei letzten Teile „Erstellen und Verstehen von bibliometrischen Analysen“ und „Anwendung von bibliometrischen Analysen“. Dort findet man wertvolle Empfehlungen für die korrekte Durchführung von einfachen bibliometrischen Analysen. Trotzdem sei an dieser Stelle eindringlich davor gewarnt, sich nicht von der vermeintlichen Einfachheit und dem gleichzeitigen Vorhandensein automatisierter Lösungen auf Knopfdruck täuschen zu lassen. Je geringer die eigene Expertise, desto mehr sollte man bei der Interpretation von „einfach erzielten“ Ergebnissen Experten zu Rate ziehen, vor allem wenn diese für die Evaluation von Personen, Institutionen oder Länder verwendet werden.

Zweifellos wird dieses Handbuch eine große Hilfe für alle sein, die in diese Thematik einsteigen und gleichzeitig auch Basiskenntnisse an andere Interessierte weitergeben möchten. Ein praxisnahes Handbuch ist sicher zur Überwindung der Hemmschwelle für so ein komplexes Thema geeigneter als ein elaboriertes Fachbuch. Zielgruppen sind vor allem Informationsspezialisten und Bibliothekare, doch die Thematik ist gleichermaßen relevant für Wissenschaftler, Forschungsmanager und Forschungsförderer. Generell sollte die Bibliometrie alle Wissenschaftler interessieren, um zu verstehen nach welchen Kriterien und Methoden ihr Forschungsoutput tatsächlich gemessen wird. Die Bibliometrie dient hier als Orientierungshilfe in der Entwicklung optimaler Publikationsstrategien und in der bewussten Planung der eigenen wissenschaftlichen Karriere im „publish or perish“ Dilemma. Das vorliegende Handbuch ist sicher geeignet, auch diesen Zweck zu erfüllen.

Juan Gorraiz, Wien

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](#).



■ **Universitätsbibliotheken im Fokus: Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten in Österreich**, hrsg. von Bruno Bauer, Christian Gumpenberger und Robert Schiller (= Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 13), Graz, Feldkirch: Neugebauer 2013, 417 S.

ISBN 978-3-85376-293-6

Mit diesem Buch ist den österreichischen Universitätsbibliotheken wohl etwas Einzigartiges gelungen, denn meines Wissens gibt es aus keinem anderen Land eine gemeinsame Veröffentlichung aller Universitätsbibliotheken, in der umfassend ihre Tätigkeiten und aktuellen Herausforderungen dargestellt werden. Die Liste der Autorinnen und Autoren der mehr als vierzig Beiträge liest sich wie das „Who is who“ des österreichischen Bibliothekswesens und die enthaltenen Artikel bilden einen beeindruckenden Bogen von der Geschichte über die Gegenwart hin zu künftigen Herausforderungen. In 4 Blöcke aufgeteilt („Aufgaben und Perspektiven der Universitätsbibliotheken an öffentlichen Universitäten“, „Neue Rollen für Universitätsbibliotheken“, „Die Universitätsbibliotheken aus der Sicht bedeutender Kooperationspartner“ und „Porträts der Universitätsbibliotheken der öffentlichen Universitäten Österreichs“) behandeln die Beiträge alle vordringlichen und aktuellen Themen aus der täglichen Praxis, von den historischen Beständen bis zu den digitalen Medien, von der Bibliotheksautomation bis zu Open Access, von NS-Provenienzforschung bis zur Bibliometrie. Der Band lädt aber auch ein, sich einen einzelnen Beitrag nach individuellem und aktuellem Interesse auszusuchen, so findet man beispielsweise einen Überblick zur fachspezifischen Ausbildung für wissenschaftliche Bibliothekarinnen in Österreich oder eine Darlegung des derzeitigen Standes oder wohl besser der offenen „Fragen“ zum Urheberrecht. Der Band wird komplettiert durch eine vollständige Sammlung von Portraits der einzelnen österreichischen Universitätsbibliotheken, die in dieser komprimierten Form bisher noch nicht vorgelegen ist.



Besonders spannend ist der Beitrag zum Forum Universitätsbibliotheken Österreichs (ubifo), in dem die bewegte Geschichte dieses Organs – es handelt sich hierbei um einen freiwilligen Zusammenschluss – der österreichischen Universitätsbibliotheken beschrieben wird. Sie ist ab 1956 geprägt von vier Bundesgesetzen, die massiv die Organisationsformen der Bibliotheken und ihre Einbettung in die Universitäten, aber auch die Organisationsform des Forums selbst stark beeinflussten. Zentral für das Forum ist wohl seine selbstdefinierte „Rolle als Schnittstelle zur Universitätenkonferenz und zu den Fachabteilungen des Bundesministeriums“. Davon profitieren kann jede einzelne Universitätsbibliothek sowie das gesamte Bibliothekswesen durch die festgelegten Ziele: „der Förderung und Repräsentation gemeinsamer Interessen, Kooperation bei Initiativen und Projekten und der Erarbeitung von Strategien zur innovativen Entwicklung des Bibliothekswesens“.

Mit dieser Publikation hat das ubifo schon mal für alle Interessierten den schwarz auf weiss gedruckten Beweis geliefert, gemeinsam nach aussen aufzutreten. Einige der Ziele, wie zum Beispiel „innovative Entwicklungen“ können wohl einzelne Universitätsbibliotheken im Alleingang realisieren, aber genau das institutionsübergreifende Kooperieren, das gemeinsame Fördern und Fordern macht dieses Organ für das wissenschaftliche Bibliothekswesen in Österreich so wertvoll.

In diesem Sinne, sei all Jenen, die sich Überblick über die Arbeit des ubifo, die österreichische Bibliothekslandschaft oder Einblick in einzelne Universitätsbibliotheken bzw. aktuellen Themen verschaffen möchten, dieser Band ans Herz gelegt.

Edeltraud Haas, St. Gallen

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](#).



■ **Hobohm, Hans-Christoph (Hrsg.) Informationswissenschaft zwischen virtueller Infrastruktur und materiellen Lebenswelten: Proceedings des 13. Internationalen Symposiums für Informationswissenschaft (ISI 2013) Potsdam, 19.–22. März 2013. Glückstadt: Hülsbusch, 2013. 499 S. Geb., EUR 34,50 (D) / 35,47 (A). ISBN 978-3-86488-035-3.**

Der vorliegende 63. Band der „Schriften zur Informationswissenschaft“ dokumentiert nicht zuletzt durch einen englischsprachigen Paralleltitel – *Information Science between Virtual Infrastructure and Material Lifeworlds* – den Trend zur stärkeren internationalen Ausrichtung des alle zwei Jahre stattfindenden Symposiums. Wie der Herausgeber in seinem Vorwort ankündigt, werde die Veranstaltung diesmal überwiegend englischsprachig sein (der Band lag zur Tagung bereits vor), was sich in den Proceedings zum Glück nur teilweise niederschlägt, denn es ist ja überwiegend die deutsche Informationswissenschaft (IW), deren Aktivitäten hier präsentiert werden. Das

Motto der Tagung verweist auf aktuelle Entwicklungen – zum einen auf den gegenwärtigen „Boom an neuen Infrastrukturinitiativen“, zum anderen auf einen „practice turn“ der IW. Ob es glücklich war, für letzteres einen theoriebesetzten Terminus wie „Lebenswelt“ (vgl.: Husserl; Habermas) heranzuziehen, sei dahingestellt. Der umfangreiche Band ist übrigens auch auf dem Publikationsserver der FH Potsdam (frei) verfügbar.¹ Einen gut lesbaren Tagungsbericht findet man in der Zeitschrift *B.I.T. online*.²

Laut Vorwort wurde aus den zahlreichen Einreichungen mittels eines Triple-Blind-Review-Verfahrens ausgewählt, wobei ca. 60% zum Zug kamen. Der Band enthält neben dem Vorwort insgesamt 57 Beiträge: Drei Keynote Papers, 28 Vorträge aus neun unterschiedlich benannten Sessio- nen, zwölf Doktorandenpräsentationen, zehn Posterpräsentationen sowie vier Abstracts von Studentenpräsentationen. Zehn der 31 Papers und Keynotes – nicht nur solche von Vortragenden aus nicht-deutschsprachigen Ländern – sind in englischer Sprache abgefasst.



Die thematische Vielfältigkeit der Tagung spiegelt sich bereits in den drei *Keynote Papers* wider. Im ersten thematisiert Diane Sonnenwald (Dublin) Herausforderungen und Chancen für die IW in der Zukunft. Komplexe soziale Probleme und Katastrophen einerseits, immer grössere Mengen digitaler Daten sowie neue Szenarien in Arbeitswelt und Hochschulausbildung andererseits sind in diesem Konnex bedeutsame Faktoren, die auch besondere Konsequenzen für akademische Führungskräfte (der IW) haben werden. Auf die Entwicklung von einer semiotischen IW, die sich (verkürzt) mit Links zwischen Informationen beschäftigt, zu einer semantischen IW, die jene Teilbereiche von Linguistik, Psychologie und Informatik umfasst, in denen es um Bedeutung geht, zielt das Keynote Paper von Alan Shapiro (Frankfurt am Main) ab. Im dritten Vortrag aus der Keynote-Session, der leider nur als Abstract vorliegt, geht es um die Weiterentwicklung eines erfolgreichen IBM-Computersystems aus dem Bereich der Behandlung natürlichsprachlicher Anfragen.

Aus den Vorträgen der ersten Session, *Zukunft der Informationswissenschaft*, sei der Vortrag von Christian Schlögl (Graz) über die internationale Sichtbarkeit der europäischen und insbesondere der deutschen Veröffentlichungen im Bereich der Bibliotheks- und Informationswissenschaft (LIS) herausgegriffen. Eine Publikationsanalyse von 65 im „Web of Science“ indextierten LIS-Zeitschriften zeigte (wie man erwarten könnte) eine deutliche Dominanz der englischsprachigen Welt (v.a. der USA) und, für Europa, von Grossbritannien und den skandinavischen Ländern. Institutionen aus Spanien und den Benelux-Staaten konnten ebenfalls punkten. Relativ schwach positioniert sind, insbesondere bei forschungsorientierten Zeitschriften, Deutschland und einige andere europäische Länder.

In Session 2, *Interface*, weckte der Vortrag von Gabriela Tullius et al. (Reutlingen), über einen Nutzertest mit einem grossen, vertikalen multi-touchbasierten NUI (natural user interface) mein Interesse. Dabei hatten 18 Probanden eine Reihe von Aufgaben auf dem Interface zu lösen und wurden danach auch befragt. Die Überprüfung von fünf Hypothesen zu konkreten Bedienelementen und ihrer Positionierung auf der Interaktionsfläche erbrachte nur zum Teil deren Bekräftigung. Weitere Untersuchungen lassen vermuten, dass das grosse vertikale NUI eher als Anzeigegerät und ein horizontales NUI als Eingabemedium genutzt wird. Dieser Vortrag ist im übrigen ein Indikator für die schwierige Abgrenzung von IW und Informatik.

Dass Ansätze aus der IW auch in andere Disziplinen „einzudringen“ vermögen, zeigt das Paper von Kai Geschuhn (Borstel) aus Session 3, *Informationsverhalten*. Dabei geht es um eine Studie zum Informationsverhalten von Biowissenschaftlern eines ausseruniversitären Forschungsinstituts, der me-

thodisch das Modell der „Information Horizons“ nach Diane Sonnenwald – eine Verbindung aus kognitiven, sozialen und systemischen Ansätzen nebst einem qualitativen Verfahren zur Datengewinnung – zugrunde lag. Als Resultate sind auszugsweise und stichwortartig zu erwähnen: wichtige Rolle der Datenbank *PubMed* als initiale Anlaufstelle, starke Bedeutung von Personen im Informationsprozess, Frustration durch den Zeitdruck bei der Informationssuche, relativ geringe Veränderungen im Informationsverhalten der Zielgruppe im Lauf der Zeit. Gerade aus dem letzteren Phänomen folgert der Autor Chancen für „embedded librarianship“ bzw. „data librarianship“.

Session 4 ist mit *Bibliometrie* überschrieben und enthält u.a. ein kurzes, aber sehr interessantes Paper von Andreas Strotmann et al. (Köln/Edmonton), in dem es um die Frage geht, ob mit Hilfe der Bibliometrie Vorhersagen über besonders wahrscheinliche Kandidaten für den Nobelpreis möglich sind. Eine mit einem Autor-Kozitationsverfahren durchgeführte Analyse der Publikationen auf dem Gebiet der Stammzellenforschung im Zeitraum 2004–2009 zeigte in der Tat einen durch den Nobelpreisträger für Medizin des Jahres 2012 ausgelösten Paradigmenwechsel des gesamten Forschungsfeldes.

Wie Discovery-Systeme – die das Konzept von Google imitieren – das Erwerben und Vermitteln von Informationskompetenz verändern, ist das Thema des Papers von Sabine Rauchmann (Bremen) in Session 5, *Informationsnutzung*. Dabei wird auf den (relativ bescheidenen) Status Quo der Behandlung von solchen Systemen in Schulungen eingegangen. Anhand der bereits vor mehreren Jahren publizierten „Standards der Informationskompetenz für Studierende“ diskutiert die Autorin sodann mögliche Taktiken für die Behandlung von Discovery-Systemen in Schulungen an deutschen Hochschulbibliotheken, die eine Änderung der Schulungsinhalte erforderlich machen.

Aus den Vorträgen der Session 6, *Digitale Bibliotheken und Portale*, sei das Paper von Frank Sawitzki et al. (Köln) erwähnt, das neue Suchmodi zur Unterstützung einer explorativen Suche in dem sozialwissenschaftlichen Portal SOWIPOINT vorstellt. Dafür werden aus den Datensätzen – überwiegend Literaturnachweisen – Referenzen/Zitationen extrahiert und auf Basis eines (noch zu verbessernden) Matching-Verfahrens automatisch verlinkt. Neben den „Suchtaktiken“ nach Marcia Bates sollen damit auch zusätzliche Ranking-Optionen sowie ein erst aufzubauender navigierbarer Zitationsindex für die bibliometrische Forschung unterstützt werden.

Suchmaschinen gibt es nicht nur im Web, sondern auch als Werkzeuge zum Durchsuchen des eigenen Rechners – sog. Desktop-Suchmaschinen (DSM). Mit der Verwendung solcher Tools beschäftigt sich in Session 7,

Usability, der Beitrag von Manuel Burghardt et al. (Regensburg). In einer expertenbasierten Studie, bei der ein „heuristischer Walkthrough“ und die allgemein verwendbaren Usability-Heuristiken nach Nielsen eingesetzt wurden, untersuchten die Autoren acht verschiedene DSM, wobei 70 verschiedene Usability-Probleme identifiziert wurden. Dabei ging es z.B. um Fragen der Indexierung, um die Ergebnisdarstellung, das Speichern von Anfragen oder die Suchdauer. Ziel der Studie ist die Erstellung einer für die Entwicklung und Evaluierung von DSM geeigneten Usability-Heuristik.

Um Web-Suchmaschinen geht es hingegen in Session 8, *Retrieval*, im Paper von Dirk Lewandowski (Hamburg). Darin wird anhand von Ergebnissen der Suchmaschinen Google und Bing zu 1.000 zufällig ausgewählten Suchanfragen untersucht, inwieweit es eine Rolle spielt, ob bei der Bewertung der Relevanz von Treffern binäre Urteile oder Skalen verwendet werden. Wider Erwarten ergab sich keine klare Überlegenheit der Skalenbewertung gegenüber den binären Bewertungen; dennoch empfiehlt der Autor die erstere bzw. die parallele Abfrage beider Bewertungen. Als Nebenergebnis ist von Interesse, dass Google und Bing vergleichbar gute Treffer lieferten, m.a.W. die starke Nutzerpräferenz für Google nicht auf einer überlegenen Trefferqualität dieser Suchmaschine basieren kann.

Im letzten hier vorgestellten Vortrag, der aus Session 9, *Metadaten*, stammt und m.E. durchaus etwas ausführlicher hätte ausfallen können, beschäftigen sich Sebastian Kastner et al. (Hildesheim) mit einem Verfahren für das automatische Klassifizieren von Webseiten in solche, die von Kunden verfasste Rezensionen von Produkten und Dienstleistungen aufweisen und solche, die keine derartigen Rezensionen enthalten. Kundenrezensionen dienen als Textsorte für das sog. „Opinion Mining“, sodass Interesse an einem Crawler besteht, der dieser Art von Texten sammeln kann. Die Autoren beschreiben die Erstellung ihres Korpus und die Auswahl der Merkmale für die Klassifikationsaufgabe, für die ein auf Support Vector Machines basierendes Verfahren eingesetzt wurde.

Die meist recht kurzen *Doktorandenpräsentationen* enthalten auch einige recht interessante Themen, z.B. die Analyse des Anfrageverhaltens auf Web-Suchdiensten (Nadine Mahrholz, Hildesheim), die Untersuchung negativer Emotionen während der Web-Recherche in zwei verschiedenen Ländern (Gabriele Pätsch, Hildesheim) oder die Untersuchung der Frage, wie sich das Rechercheverhalten von Forschungsdaten- und Literaturnutzern in den Sozialwissenschaften unterscheidet (Nicole Quitzsch, Berlin). Von den *Posterpräsentationen* sei eine Designstudie für ein virtuelles Bücherregal – vgl. dazu auch den Artikel von Eike Kleiner im vorliegenden Heft – von Alexander Bazo et al. (Regensburg) hervorgehoben. Unter den *Studen-*

tenpräsentationen fällt das Thema „Trolle im Internet“ auf (Sarah Weidner, Düsseldorf), doch liegt dazu leider nur ein Abstract vor.

Der obige Streifzug durch den Tagungsband sollte nicht zuletzt veranschaulichen, wie vielfältig auch bei dieser ISI-Tagung die Themen waren. Mehr erfährt man durch Inspektion des gesamten Inhaltsverzeichnisses, das online verfügbar ist,³ bzw. durch Betrachtung des Volltexts auf dem oben erwähnten Server der FH Potsdam. Dass ich hier vor allem deutschsprachige Papers vorgestellt habe, ist kein Zufall, denn ISI sollte ja primär die Tagung der deutschsprachigen IW sein. Den erwähnten Trend zur Internationalisierung und Englischsprachigkeit des Symposiums sehe ich daher mit einer gewissen Skepsis; vielleicht glaubt man aber, nur so eine wirklich „grosse“ Tagung auf die Beine stellen zu können. Die unsichtbare Grenzlinie zu überwinden, die zwischen der IW und der bibliothekarischen Welt (immer noch) verläuft, ist hingegen offenbar nicht Ziel dieser Tagungen.

Als „minor criticism“ kann neben ein paar Tippfehlern lediglich angeführt werden, dass es in Tagungsbänden nicht viel bringt, Abstracts anstelle von Volltexten abzudrucken (betrifft hier ein Keynote Paper, einen Vortrag in einer der Sessions sowie alle vier studentischen Papers). Im Gegenteil – dem ISI und seinem Verleger ist zu dem umfangreichen, schlicht und doch adrett gestalteten Hardcover-Band durchaus zu gratulieren. Der Preis für das 500-Seiten-Buch bleibt mit rund 35 Euro in absolut vernünftigen Grenzen. Grössere Bibliotheken sowie fachlich einschlägige Spezialsammlungen sollten diesen interessanten Tagungsband daher unbedingt anschaffen.

Otto Oberhauser, Wien

- 1 <http://opus4.kobv.de/opus4-fhpotsdam/frontdoor/index/index/docId/387> bzw. <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:kobv:525-3876>. Dies ist die Adresse für den gesamten Band; die Einzelbeiträge können mit der Suchfunktion aufgespürt werden. [06.05.2014]
- 2 Lutz, B. (2013). ISI 2013: Informationswissenschaft zwischen virtueller Infrastruktur und materiellen Lebenswelten. *B.I.T. online*. 16(3). 237–238.
- 3 <http://d-nb.info/1031594469/04> [06.05.2014]

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](#).



■ **Siegfried, Doreen; Nix, Sebastian Johannes: Nutzerbezogene Marktforschung für Bibliotheken: Eine Praxiseinführung. Berlin: De Gruyter, 2014. X, 184 S. (Praxiswissen). Pbk., EUR 49,95 (D) / EUR 51,40 (A). ISBN 978-3-11-027623-7.**

Die bibliothekarische Benutzerforschung reicht im deutschen Sprachraum – sieht man von historischen Beispielen ab – bis etwa in die 1970er Jahre zurück, als die damalige Aufbruchsstimmung unter anderem auch das Interesse der Bibliotheken an systematischen Untersuchungen ihrer Nutzerschaft evozierte. Zu dieser Zeit wurden einige zum Teil sehr gross angelegte Studien durchgeführt, vor allem in (West-) Deutschland, dann vereinzelt auch in Österreich. Das Interesse (des Managements) an derlei Untersuchungen bzw. ihren Ergebnissen kam aber bald wieder zum Erliegen, wozu mehrere Faktoren beigetragen haben mögen, wie z.B. Aufwand und Kosten solcher Studien oder auch Schwierig- und Unannehmlichkeiten von Massnahmen, die manche Untersuchungsergebnisse nahegelegt haben mochten. In der Folge war Benutzerforschung kaum mehr ein Thema, zu sehr dominierten andere Fragen wie etwa die damals anstehende Bibliotheksautomation. Erst etwa ab Beginn des 21. Jahrhunderts war wieder ein Interesse an Benutzerbefragungen zu beobachten, doch alle Kenntnisse der sozialwissenschaftlichen Forschungsmethodik, die zwanzig oder dreissig Jahre zuvor erarbeitet und umgesetzt worden waren, schienen im Nebel der Vergangenheit versunken zu sein. Eine ganze Reihe wissenschaftlicher Bibliotheken (auch hiezulande) glaubte, mit einem unzureichenden Instrumentarium (wenig professionelle Fragebögen, Ad-hoc-Stichproben) etwas über ihre Klientel erfahren zu können. Die „Resultate“ solcher Unternehmungen, die in Wirklichkeit natürlich nicht verallgemeinert werden konnten, mochten für die von diversen Obrigkeiten eingeforderten Leistungsberichte genügen, doch erst die immer stärkere Bedrohung durch die „Zeitläufte“ (Verlust des Monopols der Literaturversorgung und Infragestellung der Bibliotheken durch Internet bzw. Digitalisierung, Probleme der Finanzierung usw.) liess die Erkenntnis reifen, dass im Grunde genommen nach wie vor – mit Ausnahme von individuellen Erfahrungen und Vermutungen – wenig



bis nichts über die Bibliotheksbenutzer und Nichtbenutzer sowie deren Gewohnheiten, Bedürfnisse etc. bekannt ist. Da jetzt der „Hut brennt“, kann seit etwa 2010 im deutschen Sprachraum wieder ein gesteigertes Interesse an professioneller Benutzerforschung geortet werden. Marktforschung wird ja auch im kommerziellen Bereich oft dann eingesetzt, wenn es Absatzprobleme gibt. In unserem Bereich widmete beispielsweise das neue Online-Journal *027.7: Zeitschrift für Bibliothekskultur* im Vorjahr diesem Thema ein ganzes Heft, das man ursprünglich mit dem Arbeitstitel „Geliebter Feind – Benutzerforschung in Bibliotheken“ versehen hatte, dann aber das versöhnlichere Motto „Vom Willen zu verstehen“ wählte.¹ Benutzerforschung, so das Editorial zu jenem Heft, werde betrieben, „aus Gründen der Legitimation“ (als Reaktion gegenüber Bedrohungen wie den eben angerissenen), „aus Gründen der Optimierung der Dienstleistungen“ (Qualitätsverbesserung zwecks Existenzsicherung) sowie um die „Nutzerinnen und Nutzer zu verstehen“ (Grundlagenforschung).²

Das vorliegende Buch von Doreen Siegfried (Leiterin Marketing/PR der Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften, Kiel/Hamburg) und Sebastian Johannes Nix (Bibliotheksleiter am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung) passt somit perfekt in eine Situation, in der im Bibliotheksbereich vielfältiger Bedarf an Marktforschung, Nutzerforschung oder Benutzungsforschung – die Autoren verwenden diese Termini pragmatischerweise synonym – verspürt wird, aber oft das benötigte Know-How darüber fehlt, wie man sich sinnvoll und methodisch einwandfrei solchen Forschungsabsichten nähern bzw. solche Projekte ordentlich durchziehen kann. Das Buch bringt eine wahre Fülle von Informationen auf „nur“ 184 Seiten – doch diese Angabe täuscht, da es sich um einen grossformatigen Band handelt! Bei aller Materialfülle überfordert es aber nicht jene Rezipienten, die über keinen sozialwissenschaftlichen Hintergrund verfügen. Es beschränkt sich darauf, eine „Praxiseinführung“ zu vermitteln (wie es ganz richtig im Untertitel heisst) und geht in manchen Abschnitten möglicherweise nicht ausreichend ins Detail. Von besonderem Appeal ist dabei, dass es wirklich um bibliothekarische Nutzerforschung geht und nicht um allgemeine Marktforschungsmethoden, die man bei der Lektüre erst gedanklich auf den bibliothekarischen Objektbereich transponieren muss. Wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken kommen dabei in ausgewogener Weise ins Visier.

Das Buch enthält fünf Hauptkapitel, ein Schlusswort, ein Kapitel mit weiterführender Literatur und anderen Informationen sowie einen kurzen Anhang. Ein Sachregister fehlt und hätte wohl nicht geschadet. Die Hauptkapitel beginnen meist mit dem sehr sympathischen Abschnitt „Warum

muss ich mir hierüber Gedanken machen?“ – jeweils einer kurzen Einleitung, die in lockerer Weise die Thematik der folgenden Darstellung anreißt und fallweise auch auf die Gefahr von Anfängerfehlern hinweist. Ebenso enden sie jeweils mit einer kurzen Zusammenfassung nebst einigen Literaturtipps – Liebhaber einer systematischen Darstellungsweise werden dies zu schätzen wissen.

Kapitel 1, *Grundlagen*, beginnt mit einem begrifflichen Einstieg und der Frage nach dem Wozu: „Es geht stets darum zu ermitteln und zu verstehen, wie und warum die Angebote einer Bibliothek (nicht) genutzt werden“ (p.4) und: „systematisches Innovationsmanagement“ (p.5–6) lauten hier die Antworten. Des weiteren werden in diesem Kapitel rechtliche und ethische Aspekte kurz angeschnitten, die Struktur einer Marktforschungsstudie anschaulich dargestellt, eine basale Typologie von Untersuchungen (explorativ, deskriptiv, kausal) vorgestellt und methodische Grundanforderungen (Objektivität, Reliabilität und Validität) erläutert.

Im folgenden Kapitel 2, *Informationsquellen und Untersuchungsdesign*, geht es um die Wahl des für das jeweilige Problem (den jeweiligen Informationsbedarf) geeigneten Untersuchungsansatzes. Muss es sich dabei um Primärforschung handeln oder kann auf bereits früher erhobene Daten (etwa Ausleihdaten, Nutzungsstatistiken) zurückgegriffen werden? Falls man selbst eine Studie durchführen muss, gibt es stets die Wahl zwischen qualitativen und quantitativen Ansätzen. Studien können sich auf einen bestimmten Zeitpunkt oder einen Zeitverlauf konzentrieren (Querschnitts- vs. Längsschnittsuntersuchungen), sie können experimentelle und quasi-experimentelle Designs beinhalten und – bei Befragungen – sich auf ein einziges Thema oder mehrere Themen konzentrieren.

Mit dieser Vorinformation ausgestattet, kann man sich sodann an das gar nicht triviale Kapitel 3, *Auswahlverfahren für Stichproben*, wagen. Erfahrungsgemäss wird gerade diesem Punkt bei Fragebogenerhebungen im Bibliotheksbereich viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, insbesondere wenn dann die Ergebnisse aus einer „Stichprobe“, die gar keine ist, munter verallgemeinert werden. Siegfried/Nix erläutern daher die so wichtigen Begriffe Grundgesamtheit, Vollerhebung und Teilerhebung (Stichprobe) und gehen anschaulich auf die Möglichkeiten der Bildung von Stichproben ein, auch solchen aus dem qualitativen Bereich. Das heikle Thema Stichprobengrösse und Antwortquote wird hier ebenfalls andiskutiert (es gibt dazu sogar Übungsaufgaben); ob Rezipienten ohne statistische Vorkenntnisse hier durchblicken, wage ich jedoch in Frage zu stellen.

Den mit rund 75 Seiten umfangreichsten Teil des Buches bildet Kapitel 4, *Erhebungstechniken*, das mit einem anschaulichen Beispiel aus der ZBW

in die Thematik einführt. Im ersten Teil des Kapitels werden die Methoden der Befragung (quantitative und qualitative) und der Beobachtung relativ ausführlich und gut verständlich dargestellt und durch Beispiele aus der Bibliothekswelt illustriert. Das aus der kommerziellen Marktforschung bekannte Verfahren „Mystery Shopping“ kommt hier als interessante Spielart einer auch in unserem Bereich einsetzbaren Beobachtungsmethode zur Sprache. Im zweiten Teil geht es um nutzerorientierte Raumgestaltung in Bibliotheken sowie um die Usability von Web-Angeboten – beides Fälle für methodische Kombinationen, deren Möglichkeiten angesichts der in diesem Zusammenhang geschilderten praktischen Beispiele viele Anregungen zu geben vermögen.

Datenaufbereitung und -auswertung lautet (naheliegenderweise) die Überschrift zu Kapitel 5, dem letzten Abschnitt des Hauptteils. Es ist nur ein relativ kurzes Kapitel und mag daher etliche Fragen des Anfängers offen lassen, zumal es sich bei der Datenanalyse eigentlich um ein sehr weites Feld handelt. Siegfried/Nix können hier nur auf weiterführende Literatur verweisen. Immerhin sprechen sie Punkte an wie die Editierung und Codierung von Erhebungsbögen, die Transkription verbaler qualitativer Daten, die einfache quantitative Datenanalyse, die qualitative Datenanalyse (sehr knapp) sowie die Berichtserstellung und Ergebnispräsentation. Wie schon gesagt – hier kommt manches zu kurz.

In der Zeitschrift *Libreas* nannte die Verfasserin einer Rezension des vorliegenden Buches das Werk „ein extrem praktisches Buch“.³ Diesem Urteil kann ich mich durchaus anschließen, denn nie zuvor habe ich eine Einführung in sozialwissenschaftliche Methoden, Methoden der Marktforschung oder der Benutzerforschung gesehen, die in solcher Weise um einen Praxisbezug bemüht war – noch dazu für einen konkreten Objektbereich wie das Bibliothekswesen. Dies ist den Verfassern mit Sicherheit ausgezeichnet gelungen. Dieselbe Rezensentin hat aber auch auf ein wichtiges Manko hingewiesen, das ich selbst beinahe übersehen hätte: Auf die auch in unserem Bereich beliebten Online-Befragungen, ihre Möglichkeiten und insbesondere die mit ihnen verbundenen Fallstricke wird nicht ausreichend eingegangen. Gemeinsam mit den anderen zu kurz gekommenen Bereichen liegt hier also – wenn es eines gibt – das Problem dieses Buches, das trotz seiner Informationsfülle in mancherlei Hinsicht nicht völlig ausreichen wird, um Praktiker sicher durch ein Marktforschungsprojekt zu geleiten. Ohne einiges aus der im Kapitel 7, *Weiterführende Informationen*, angegebenen Literatur zu rezipieren, wird es oft wohl nicht gehen. Das ist allerdings kein Grund, das Buch von Siegfried/Nix nicht zu empfehlen. Im Gegenteil, es ist für Bibliotheken und insbesondere für viele in ihnen Tätige ein Muss.

Das auch optisch gekonnt aufgemachte Werk bietet einen sehr guten Einstieg in das im Titel angegebene Thema und füllt somit eine echte Lücke. Aus preislichen Gründen werden es wohl primär Bibliotheken anschaffen, weniger dagegen Studierende aus dem Bereich Bibliotheks- und Informationswissenschaft, obwohl es gerade auch für diese Zielgruppe eine sehr gewinnbringende Lektüre darstellen würde.

Otto Oberhauser, Wien

- 1 Herrlich, B. et al. (2013) Editorial: Vom Willen zu verstehen. *027.7: Zeitschrift für Bibliothekskultur*. 1 (3). 85–89. Online: http://www.0277.ch/ojs/index.php/cdrs_0277/article/download/42/108 [27.05.2014]
- 2 Ibid., p. 86f.
- 3 Wimmer, U. (2014) Ein extrem praktisches Buch. (Rezension zu Siegfried/Nix). *Libreas: Library ideas*. (24). Online: <http://libreas.eu/ausgabe24/08wimmer/> [27.05.2014]

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](#).

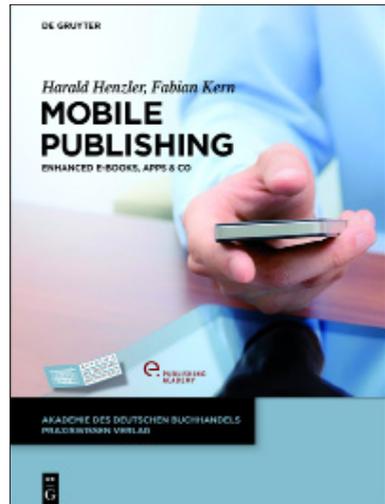


■ **Harald Henzler / Fabian Kern: Mobile Publishing. Enhanced E-Books, Apps & Co.. Berlin / Boston: De Gruyter 2014 (= Akademie des Deutschen Buchhandels: Praxiswissen). ISBN 978-3-11-030357-5.**

Erklärtes Ziel des Buches ist, ein praktischer Leitfaden für Unternehmen wie Einzelpersonen, Entscheidungsträger wie kreativ Schaffende zu sein – diesem Anspruch wird das Werk allemal gerecht: Es bietet einen gut strukturierten und recherchierten Überblick zum Thema und lädt sowohl zum durchgängigen Lesen als auch zum Blättern und Nachschlagen ein. Kleiner Wermutstropfen: Ein Glossar fehlt am Ende, die kompakt und nachvollziehbar unterteilten Kapiteln sowie gut eingefügte Infografiken kompensieren dieses Manko aber bei weitem. Praxisorientierte Personen können sich anhand der Übersichten und Statistiken einen raschen Überblick über den Stand der Technik sowie die Marktentwicklung verschaffen und erhalten durch Fragen und Checklisten Denkanstöße zur Formulierung eigener Ziele und Strategien.

Die Autoren schlagen gekonnt die Brücke zwischen digitalem und analogem Medium: das Buch lässt sich auch mit den am Rand platzierten Quick Response (QR) Codes bestens und flüssig lesen. Und auch wenn gerade keine QR-Scan-App zur Hand ist: die meisten Inhalte auf den entsprechenden Webseiten sind im gedruckten Text kurz zusammengefasst oder können mittels der Kurz-URLs von bitly notfalls auch direkt in den Web-Browser eingegeben werden. Und im Literaturverzeichnis finden sich alle Web-Quellen kapitelweise zusammengefasst im bitly-Format als kleine Linksammlungen wieder.

In der Einleitung werden die wesentlichen Konzepte des Mobile Publishing erklärt und eine inhaltliche Aussicht auf die folgenden knapp 150 Seiten gegeben. Leitsatz dafür ist das „Zusammenspiel von neuen Trägergeräten, der Verfügbarkeit von Inhalten an verschiedensten Orten“ (Stichwort Cloud Computing) sowie „einem exponentiellen Anstieg von Angeboten“. Diese Mischung mündet in neuen Produktions-, Publikations- und Vermittlungsformen bzw. den Ökosystemen von Amazon, Apple und Google



sowie anderen Mitbewerbern, die schon jetzt oder in den kommenden Jahren am Markt partizipieren wollen.

Nach einer Erörterung der Grundfragen zur Auswahl der richtigen Produkte für die richtige Zielgruppe im ersten Kapitel stellen die Autoren die Typen mobiler Endgeräte (eReader, Tablets, Smartphones) vor und geben einen Abriss zur Entwicklung des Hardware-Markt, der sich durch kurze Innovationszyklen und Funktionsverschmelzung charakterisiert. Alleinstellungsmerkmal der eReader im Vergleich zu Tablets und Smartphones sind die eInk-Technologie, die eine bessere Lesbarkeit von Texten ermöglicht, sowie eine längere Akkulaufzeit. Neueste Smartphones können jedoch mit Dual-Displays (ein LCD-, ein eInk-Display) durchaus mit eReadern mithalten. 2013 hat gezeigt, dass Tablets eReader bereits überholen, was die Verkaufszahlen betrifft. Smartphones und Tablets nähern sich darüber hinaus in ihrem Funktionsumfang immer mehr aneinander an. Der Autor dieser Zeilen weiß nun auch endlich, dass er weder ein Tablet noch ein Smartphone, sondern die daraus resultierende Hybridform Phablet besitzt.

Danach stellen die Autoren die Ökosysteme der global player Amazon, Apple und Google vor. Der Begriff Ökosystem umfasst hier das Zusammenspiel von Hardware, Software, Content und Services durch einen Anbieter. Vernetzung der Komponenten durch hohen Integrationsgrad und web-basierte Distribution von Inhalten und Dienstleistungen muss gewährleistet sein. Innovative Anbieter zeichnen sich dadurch aus, die einzelnen Komponenten ständig weiterzuentwickeln und Mehrwert gegenüber dem Angebot des Mitbewerbs zu schaffen. Treibender Faktor dabei ist das Versprechen der Anbieter bzw. das Anliegen der BenutzerInnen, maßgeschneiderte Nutzungsmöglichkeiten in jeder Lebenssituation verfügbar zu haben.

Neben den großen Drei gibt es aber auch noch weitere Anbieter, die entweder knapp vor Etablierung ihres eigenen Ökosystems stehen (z.B. Microsoft) oder sich auf Teilangebote spezialisieren. Der kanadische Anbieter Kobo etwa erschließt im eBook-Bereich mit eigener Reader-Hard- und Software sowie entsprechendem Content kontinuierlich Anteile am angloamerikanischen Markt. Es entstehen auch virtuelle Ökosysteme durch das Zusammenspiel unterschiedlicher Anbieter: eBooks können beispielsweise von einem Online-Store heruntergeladen und über den Laptop oder PC für den eReader synchronisiert werden. Wesentliche Entscheidungsfaktoren der NutzerInnen sind hier Preismodelle versus Integrationsgrad und Bedienkomfort. Gemeinsame Initiativen potenziell konkurrierender Unternehmen tauchen ebenso auf: seit 2012 ist das Tolino-Ökosystem der deutschen Telekom, Thalia, Weltbild, Hugendubel und Bertelsmann am Markt.

Die Autoren schließen das Kapitel mit strategischen Empfehlungen zur Positionierung eigener Angebote ab: Hinsichtlich der marktbeherrschenden Stellung der Ökosystem-Anbieter ist eine starke Abhängigkeit für Content-Anbieter gegeben, da dort vorhandene Plattformen und Vertriebskanäle genutzt werden können. Kostentechnisch kann dies natürlich auch Einsparpotenzial bieten. Die Entscheidung, wo man mit seinen Content-Angeboten präsent sein möchte, hängt auch mit dem technischen Anspruch des Inhalts, der Darstellung und der Vernetzung mit anderen Services zusammen.

Nach den kommerziellen Betrachtungen leiten die Autoren zu einem Aspekt über, der grundsätzlich für das Thema Mobile Publishing geworden ist: Jeder Leser ist zugleich Autor. Die Autoren des Werks bezeichnen dies als „Aufklärung in marxistischer Vollendung“. Vorhandene Technologien ermöglichen Publikationen im Eigenverlag mit überschaubaren Kosten. Die Konsequenzen für die Wertschöpfungskette des Buchhandels werden im Buch angesprochen, entsprechende Einsparungen und Umsatzeinbußen sind zu beobachten. Die Autoren machen deutlich, dass die Dynamik des Buchmarkts eine Umorientierung der Verlage verlangt. Folgen daraus sind Selfpublishing-Plattformen, die von Verlagen getragen werden. Die Autoren beschreiben, wie sie funktionieren und welche technischen Innovationen es zu beachten gibt, um seine Zielgruppe zu erreichen. Auch hier müssen Verlage lernen, Leser wie Autoren – oder Leserautoren? – stärker zu binden. Wesentlich wird (weiterhin) sein, das Profil von Verlagen zu schärfen und seine Kundengruppe anzusprechen.

Interessant danach auch ein Exkurs zu Crowdsourcing-Initiativen und ihre Bedeutung für innovativen Content mittels Apps. Die Autoren geben kurz die historische Entwicklung von Crowdsourcing wieder und weisen auf dessen wachsende Bedeutung für die Wirtschaft hin.

Im dritten Kapitel widmen sich Henzler und Kern den technischen Details und Einsatzmöglichkeiten der titelgebenden Produktformen eBook, enhanced eBook und App.

Während eBooks sowie die Quasi-Standards EPUB vom International Digital Publishing Forum (IDPF) und Mobipocket/KF8 (ursprünglich von der gleichnamigen Firma entwickelt und inzwischen von Amazon für den Kindle eReader übernommen) bereits länger etabliert sind, ist ein enhanced eBook ein noch nicht ausdefiniertes Medium. Kurz gesagt beschreibt es eBooks mit Mehrwerten, die in herkömmlicher Form noch oder nicht angeboten werden, etwa die Einbindung von Multimedia-Elementen oder interaktive Module wie Animationen und dynamischen Visualisierungen. Während in der neuen Version EPUB 3 schon einige anspruchsvollere Fea-

tures umgesetzt werden können, hinkt KF8 hier noch hinterher. Zusätzlich ermöglicht EPUB auch im Produktionsprozess neue Möglichkeiten wie kollaboratives Schreiben.

Apps sind durch das Aufkommen von Smartphones (eingeleitet vom iPhone) bekannt geworden als Anwendungen für mobile Betriebssysteme. Henzler und Kern beschreiben Apps jedoch mehr als Paradigmen-Wechsel denn als technisch innovative Technologie. Den Mehrwert gegenüber Desktop-Anwendungen beziehen Apps oftmals vom zusätzlichen Funktionsumfang der mobilen Endgeräte, wie etwa GPS-Sensoren, Kamera oder Mikrofon. Darüber hinaus sind sie oft auf einen spezifischen Use Case programmiert (z.B. Information über Verkehrslage einer Stadt). Die Autoren beschreiben die wesentlichen Systemplattformen sowie deren Anbieter (iOS von Apple, Android von Google bzw. customized Android von Amazon und Windows Phone 7/8 von Microsoft) und die technischen Grundlagen. Die Relevanz von Apps wird in Zukunft auch für Verlage eine größere Rolle spielen, da hier sehr große Kundengruppen über völlig neue Kommunikationskanäle angesprochen werden können.

Ab dem vierten Kapitel wird die vielleicht wesentlichste Botschaft an die Lesenden übermittelt: Kenne Deine Zielgruppe und entwickle für sie maßgeschneiderte Produkte. Es erscheint zunächst trivial, aber hält man sich die sich rasch ändernden Anforderungen und Wünsche von Konsumentinnen und Konsumenten vor Augen, ist es nur nachvollziehbar, dieses Thema ausführlich zu behandeln. Henzler und Kern geben hier eine Vielzahl eigener und fremder strategischer Empfehlungen zu Zielgruppendefinierung, die Entwicklung der „richtigen“ Produkte sowie zu Marketing und Vertrieb wieder.

Nicht zuletzt lassen uns die beiden Autoren auch an der Zukunft teilhaben und berichten über technische Trends und Voraussagen zur Marktentwicklung: Hardware-seitig sind eine Verschmelzung von Funktionen (Stichwort Phablet) sowie futuristische Augmented-Reality-Projekte wie die Google-Brille zu beobachten, design-technisch werden adaptive und responsive Techniken eingesetzt, um Content flexibel an unterschiedliche Plattformen anpassen zu können. Der Anspruch an mobilen Content – in welchen Formaten auch immer konsumiert – nimmt stetig zu, dementsprechend müssen die Produktionsprozesse mit den technischen Möglichkeiten Schritt halten, um die Zielgruppen zu erreichen.

Auch das Publizieren selbst kann in völlig neuartigen Formen entstehen, etwa durch „subkompaktes Publizieren“ wie von Craig Mod beschrieben: einer Art Reduzieren auf das Wesentlichste, um genau das sichtbar zu machen oder auch kommerzielle Ziele wie geringe Abopreise zu realisieren (siehe <http://the-magazine.org/>).

Fazit: das Buch erweist sich als unmittelbar informativ und liefert wertvollen Input, sich strategisch für den Mobile Publishing-Markt zu rüsten. Die Bandbreite der untergebrachten Themen ist sehr umfangreich ohne auszufern. Übrigens ist es natürlich auch als eBook erhältlich ;)

Gerd Zechmeister, Wien

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 3.0 Österreich](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/).



Lösung des Informationswissenschaftlichen Silbenrätzels auf den Seiten 348–349:

1	WISSENSMANAGEMENT
2	IKONOGRAPHIE
3	STICHWORT
4	SURROGAT
5	EXPERTENSYSTEM
6	NONDESKRIPTOR
7	SUCHBEGRIFF
8	REKOMMENDERSYSTEM
9	ERGEBNISLISTE
10	POLYDIMENSIONALITÄT
11	RELEVANZ
12	ÄQUIVALENZRELATION
13	SCHLAGWORTNORMDATEI
14	EINHEITSKLASSIFIKATION
15	NOTATION
16	THESAURUSFACET
17	AUFSTELLUNGSSYSTEMATIK
18	THESAURUSPFLEGE
19	INDEXIERUNGSGÜTE
20	ONTOLOGIE
21	NOMENKLATUR

■ INFORMATIONSWISSENSCHAFTLICHES SILBENRÄTSEL

äqui - auf - be - cet - com - da - de - de - der - di - ein - er - ex - fa - fi - gat - ge - geb - gie - gra - griff - gü - heits - iko - in - ka - kla - klas - la - le - lenz - li - lis - lo - lungs - ly - ma - ma - men - men - men - ment - na - nage - nis - no - no - no - non - norm - o - on - on - on - on - per - pfl - phie - po - re - re - re - ro - ro - rungs - rus - sau - sau - schlag - sens - si - si - skrip - stel - stich - such - sur - sys - sys - sys - ta - te - te - te - tei - tem - tem - ten - the - the - ti - ti - ti - tik - to - tor - tät - ur - va - vanz - wis - wort - wort - xie

Wenn man aus den obigen Silben 21 Wörter mit den nachstehenden Bedeutungen bildet, ergeben die ersten Buchstaben – von oben nach unten gelesen – einen Begriff für „Wissenschaft, Technik und Anwendung von Methoden und Werkzeugen für die Abbildung des Wissens zum Zweck des optimalen Suchens und Findens von Informationen“ (W. G. Stock)

1 Befassung mit Wissen in Organisationen

2 Form- und Inhaltsdeutung von Bildwerken

3 Indexterm aus dem Text der Dokumentationseinheit

4 Stellvertreter eines Dokuments in der Datenbank

5 Computerprogramm mit Handlungsempfehlungen

6 Nichtvorzugsbenennung/Verweisungsform (Thesaurus)

7 Input bei der Datenbank-/Web-Recherche

8 Empfehlungsdienst in OPACs und Web-Anwendungen

9 Output bei Suchprozessen

10 Hierarchie-Unterteilung mit mehreren Dimensionen

11 Zentraler Schlüsselbegriff im Information Retrieval

12 Synonymbeziehung im Thesaurus

13 Früheres kontrolliertes Schlagwortsystem

14 Gescheitertes Projekt der zentralen Sacherschließung

15 Symbolische Vorzugsbenennung einer Klasse

16 Kombination von Thesaurus und Facettierung

17 Klassifikationsschema für Freihandbereiche

18 Wartung eines kontrollierten Vokabulars

19 Kriterium für die Qualität der Erschließung

20 Begriffsordnung für das semantische Web

21 Schlagwortverzeichnis/-system

Otto Oberhauser, Wien

■ OPEN ACCESS-TAGE 2014 (KÖLN, 8.–9. SEPTEMBER 2014)

Veranstalter: ZB MED – Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften
gemeinsam mit GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften und der
Fachhochschule Köln

Website: http://open-access.net/at_de/aktivitaeten/open_access_tage/

■ ODOK 2014: 15. ÖSTERREICHISCHES ONLINE-INFORMATI- ONSTREFFEN / 16. ÖSTERREICHISCHER DOKUMENTARTAG (ZELL AM SEE, 17.–19. SEPTEMBER 2014)

Tagungsort: Ferry Porsche Congress Center, Zell am See

Website: <http://www.odok.at/2014/de/>

■ AGMB-JAHRESTAGUNG 2014 (MANNHEIM, 22.–24. SEPTEMBER 2014)

Thema: Medizinbibliotheken: Information²

Tagungsort: Universitätsmedizin Mannheim, Lehrgebäude Alte Brauerei
Röntgenstraße 7, 68167 Mannheim

Website: <http://www.agmb.de/papoopro/index.php?menuid=129>

■ BIBCAMP 7 (POTSDAM, 26.–27. SEPTEMBER 2014)

Veranstalter: Fachbereich Informationswissenschaften der FH Potsdam

Website: <http://bibcamp.wordpress.com/>

■ EUROPEAN CONFERENCE ON INFORMATION LITERACY (ECIL) 2014 (DUBROVNIK, 20.–23. OKTOBER 2014)

Veranstalter: Department of Information Management of Hacettepe Uni-
versity and Department of Information and Communication Sciences of
Zagreb University

Website: <http://ecil2014.org/>